



HANDREICHUNG ZUR
POLITISCHEN BILDUNG
BAND 23

KOMMUNALPOLITIK

EINHUNDERT JAHRE SCHLACHT VON VERDUN

DEUTSCH-FRANZÖSISCHE WEGE NACH EUROPA

MELANIE PIEPENSCHNEIDER | PHILIPP LERCH (HRSG.)
MARKUS KLAUER

IMPRESSUM

Herausgeberin

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Dr. Melanie Piepenschneider
Leiterin Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Tiergartenstraße 35
10785 Berlin
E-Mail: melanie.piepenschneider@kas.de

Philipp Lerch
Leiter KommunalAkademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.
Rathausallee 12
53757 Sankt Augustin
E-Mail: philipp.lerch@kas.de

Autor

Markus Klauer
39, Rue Auguste Lerouge
F-59650 Villeneuve d'Ascq
E-Mail: markus.klauer@wanadoo.fr

Mitarbeit und Redaktion

Dr. Marco Arndt
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
KommunalAkademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Oliver Thomas Rau
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
KommunalAkademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Übersetzung

Jean-Luc Lesouëf
Diplom-Übersetzer, ermächtigt OLG Köln
Steubenring 13
53175 Bonn
E-Mail: jllesouef@t-online.de

Bildnachweis

Titelseite: flickr - Laika ac (CC BY-SA 2.0)
Foto (Stachelbeck) Seite 20: Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr.
Seite 22: Bundesregierung / Richard Schulze-Vorberg
Landkarte: Extrait carte IGN N° 3112 ET, © IGN – 2015, reproduction interdite, autorisation n° 60.15043
Alle restlichen Fotos und Abbildungen stammen aus den persönlichen Archiven von Markus Klauer, Philipp Lerch und Dr. Marco Arndt.



ISBN 978-3-95721-272-6
2017 Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

www.kas.de
www.kas.de/kommunalakademie

INHALT

4		WICHTIGE UND PRAKTISCHE HINWEISE DER HERAUSGEBER	
5		GELEITWORTE: EINHUNDERT JAHRE SCHLACHT VON VERDUN	
6		VORWORT DER HERAUSGEBER	
8		DER ERSTE WELTKRIEG UND DIE SCHLACHT VON VERDUN	
25		1. WANDERUNG VON NORDEN ZUR DOPPELHÖHE TOTER MANN	
		1.1. <i>Der nördliche Teil des Forges-Waldes</i>	25
		1.2. <i>Das Innere des Forges-Waldes</i>	28
		1.3. <i>Die Zone der vorderen deutschen Linie am Südrand des Forges-Waldes</i>	29
		1.4. <i>Die Ruinen des zerstörten Dorfes Forges</i>	31
		1.5. <i>Die Überreste deutscher Stellungen im südwestlichen Teil des Forges-Waldes</i>	33
		1.6. <i>Die Trümmer der Mühle von Raffecourt</i>	36
		1.7. <i>Die Abraumhalde des Kronprinz-Tunnels</i>	38
		1.8. <i>Die Nordkuppe des Toten Mannes</i>	43
		1.9. <i>Die Südkuppe des Toten Mannes</i>	45
49		2. WANDERUNG VON SÜDEN ZUR DOPPELHÖHE TOTER MANN	
		2.1. <i>Die Ortschaft Chattancourt</i>	49
		2.2. <i>Der französische Nationalfriedhof von Chattancourt</i>	50
		2.3. <i>Das ausgelöschte Dorf Cumières</i>	52
		2.4. <i>Der Cumières- und Rabenwald</i>	55
		2.5. <i>Gedenkstein für einen gefallenen französischen Offiziersanwärter</i>	58
		2.6. <i>Am Rand der Caquettes-Mulde</i>	59
		2.7. <i>Die Südausgänge des Gallwitz-Tunnels</i>	61
		2.8. <i>Auf der Südkuppe des Toten Mannes</i>	64
69		AUSBLICK: VERDUN UND DIE ZUKUNFT DER DEUTSCH-FRANZÖSISCHEN FREUNDSCHAFT IN EUROPA	
70		QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	
72		ÜBERSICHTSKARTE DER WANDERWEGE	



Wichtige und praktische Hinweise der Herausgeber

Bitte begeben Sie sich unter keinen Umständen in Gefahr und bewegen sich im gesamten Schlachtfeldbereich nur auf den ausgewiesenen Wegen. Es wird dringend davon abgeraten, Gegenstände anzufassen, aufzuheben oder an sich zu nehmen. Blindgänger, gleich welcher Art, sind noch heute ohne Einschränkungen gefährlich. Jedes Jahr verlieren Touristen beim unsachgemäßen Umgang mit Fundmunition ihr Leben. Deshalb reagieren die regionalen Polizei- und Forstbehörden zu Recht sehr aufmerksam und konsequent.

Im Bereich des ehemaligen Schlachtfeldes ist es ausdrücklich untersagt, Grabungen vorzunehmen, einen Metalldetektor zu benutzen oder in unterirdische Anlagen einzusteigen. Es drohen empfindliche Strafen.

Beachten Sie diese Hinweise nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, dass Sie sich auf einer weit ausgedehnten Gedenkstätte befinden, wo noch viele Kriegstote ohne bekannte Grabstätte in der Erde ruhen. Respektieren Sie die Totenruhe bitte in jeder Hinsicht.

Viele der hier vorgeschlagenen Besichtigungspunkte liegen weit entfernt von den üblichen Besucherströmen. Lassen Sie in Ihrem Fahrzeug keine Wertgegenstände zurück.

Geleitworte: Einhundert Jahre Schlacht von Verdun



Dr. Hans-Gert Pöttering
*Präsident des Europäischen Parlaments a.D.
und Vorsitzender der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.*

Die unfassbare Tragödie von Verdun ist und bleibt ein mahnender Auftrag an alle Deutschen, Franzosen und Europäer.

Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass es auch künftigen Generationen gelingt, die Erinnerung an die „Knochenmühle von Verdun“ wach zu halten und kluge Lehren daraus zu ziehen.

Wer einhundert Jahre nach dieser verheerenden Materialschlacht das Schlachtfeld von Verdun begeht, Trichterlandschaften wie auf der Doppelhöhe Toter Mann in Augenschein nimmt und die vielen Soldatenfriedhöfe sowie Gedenkstätten aufsucht, ahnt leise, welche Schicksale hier erlitten wurden. Einmal mehr begreifen wir eindrucklich, wie wertvoll unsere deutsch-französische Freundschaft und unser großes europäisches Friedenswerk ist.



Prof. Dr. Bernhard Vogel
*Ministerpräsident a.D.
und Ehrenvorsitzender der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.*

An die Schlacht von Verdun kann man auch einhundert Jahre danach nur mit Grauen zurückdenken. In einer der sinnlosesten Schlachten des Ersten Weltkrieges ließen hunderttausende Deutsche und Franzosen ihr Leben. Und dennoch geht auch von dieser Katastrophe eine Botschaft für die Zukunft aus. Der gemeinsame Händedruck von François Mitterrand und Helmut Kohl im Jahre 1984 auf dem Schlachtfeld und ihr minutenlanges Schweigen, was uns, die wir dabei sein durften, tief bewegt hat, wurde zum Symbol für diese Botschaft: Deutsche und Franzosen sind Freunde geworden. Niemals darf sich wiederholen, was vor einhundert Jahren geschehen ist. Damit dieser Schwur Bestand hat, dürfen wir, dürfen die uns nachfolgenden Generationen niemals vergessen, was sich vor einhundert Jahren vor Verdun ereignet hat.

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

die Schlacht von Verdun ist als ein „apokalyptisches Inferno“ in das kollektive Gedächtnis der Franzosen und Deutschen eingegangen. Zeitgenossen haben das Martyrium auch als „Glutofen“, „Knochenmühle“ und „Blutpumpe“ beschrieben – oder aber, oft lebenslang, dazu geschwiegen. „Ich finde keine Worte, um meine Eindrücke wiederzugeben. So furchtbar kann nicht einmal die Hölle sein.“ schrieb der französische Leutnant Alfred Joubaire am 22. Mai 1916 bei Verdun in sein Tagebuch. Wenige Tage später fiel der Zwanzigjährige als eines von hunderttausenden Opfern dieser erbitterten Materialschlacht.

Auch einhundert Jahre danach bleibt dieser brutale Stellungskrieg, der über 300 Tage lang etwa alle vierzig Sekunden ein Menschenleben kostete, einen Soldaten verwundete oder verstümmelte, für uns unfassbar. Wer in die vermutlich zweitbekannteste Stadt Frankreichs fährt und das symbolträchtigste Schlachtfeld der „Grande Guerre“ besichtigt, besucht eine zusammenhängende Gedenkstätte. Über 130.000 gefallene Soldaten können bis heute nicht identifiziert werden, zehntausende wurden nicht einmal geborgen und ruhen noch im Boden. In seinem Gedicht „Verdun. Viele Jahre später“ schrieb Erich Kästner: „Diese Gegend ist kein Garten, und erst recht kein Garten Eden. Auf den Schlachtfeldern von Verdun, steh'n die Toten auf und reden.“ Tatsächlich werden bei Verdun immer noch jedes Jahr sterbliche Überreste von Soldaten geborgen.

Auf dem Schlachtfeld von Verdun spüren wir die Dimension der „deutsch-französischen Schicksalsgemeinschaft“ und den Auftrag, unsere Zusammenarbeit als eine „Erbfreundschaft“ zu begreifen. So mahnen uns auch seit dem historischen Händedruck des französischen Staatspräsidenten und des deutschen Bundeskanzlers am 22. September 1984 die Gedenktafeln auf dem französischen Nationalfriedhof von Douaumont und auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Consenvoye: „Wir haben uns versöhnt. Wir haben uns verständigt. Wir sind Freunde geworden.“ In seiner Rede anlässlich der Verleihung des Internationalen Karlspreises im Jahr 1988 an François Mitterrand und Dr. Helmut Kohl betonte der deutsche Bundeskanzler, dass Deutschland und Frankreich „mehr als nur Nachbarn“ seien: „Sie waren und sind Geschwister, hervorgegangen aus denselben Ursprüngen, aus demselben karolingischen Reich.“ Der französische Staatspräsident blickte damals, ebenfalls in Aachen, wie folgt in die Zukunft: „Die Verbindung zwischen Deutschland und Frankreich, die im 19. und im 20. Jahrhundert extrem gelitten hat, verkörpert (...) alle Chancen eines vereinten Europa.“ Diese gemeinsame Verantwortung für Europa wollen wir anlässlich des Gedenkens an die Schlacht von Verdun in Erinnerung rufen.

„Einhundert Jahre Schlacht von Verdun. Deutsch-französische Wege nach Europa“ ist unser Beitrag, die von einer lothringischen Kleinstadt im Herzen Europas ausgehende Mahnung in die Zukunft zu tragen. Dafür widmen wir uns, sehr konkret und sehr praktisch, einem bedeutenden Abschnitt des Schlachtfeldes von Verdun: Die Doppelhöhe Toter Mann liegt jenseits der großen Verteidigungsanlagen und abseits der zentralen Besucherströme auf dem Westufer der Maas. Hier fanden 1916 und 1917 besonders verlustreiche Angriffe und heftige Gefechte statt. Unsere Handreichung zur Politischen Bildung in französischer und deutscher Sprache führt Sie auf verschiedenen deutsch-französischen Wegen von Norden und von Süden hinauf zum Toten Mann. Unterwegs ruft der Wanderführer das Geschehen der Jahre 1916 und 1917 an Ort und Stelle in Erinnerung, geleitet Sie zu Überresten der Schlacht, Gedenkstätten sowie Soldatenfriedhöfen und verdeutlicht zudem, wie sich die Natur auf faszinierende Weise die „Rote Zone“ zurückerobert.

Unsere Handreichung zur Politischen Bildung zeigt schlaglichtartig ausgewählte Phasen der schweren Kämpfe bei Verdun. Dabei erfolgt keine umfassende und vollständige Darstellung von Kampfhandlungen; vielmehr sollen der Erste Weltkrieg und die Schlacht von Verdun anhand ausgewählter Schicksale und Geschehnisse am Toten Mann ebenso begreiflich gemacht wie ausdrucksvoll nachgezeichnet sowie in einen aktuellen Zusammenhang mit der deutschen und der französischen Erinnerungskultur gebracht werden. Häufig wird direkt aus Gefechtsberichten und persönlichen Schilderungen zitiert, die zumeist unter dem Eindruck der Ereignisse von französischen und deutschen Soldaten niedergeschrieben worden sind oder von unmittelbar Beteiligten rückblickend erstellt wurden. Die damalige Darstellung und Bewertung verdient eine besondere Beachtung und erfordert zugleich unsere differenzierte Betrachtung und Auseinandersetzung aus heutiger Perspektive.

Die historischen Schilderungen werden durch Stellungnahmen von Persönlichkeiten ergänzt, die sich heute vor Ort für die deutsch-französische Freundschaft engagieren. Zu Wort kommen französische Bürgermeister, welche die Erinnerung an die Schlacht von Verdun in ihren nach dem Ersten Weltkrieg neu errichteten Ortschaften bewahren, Vertreter staatlicher Institutionen sowie Verantwortliche von Gedenkstätten. Ihre Beiträge verdeutlichen einmal mehr die nach wie vor herausragende Bedeutung dieses Schlachtfeldes im französischen nationalen Gedächtnis, aber auch seinen Platz in der deutschen und europäischen Erinnerungskultur, einhundert Jahre nach der Schlacht von Verdun.

Unser herzlicher Dank gilt Markus Klauer, Militärgeschichtler und Autor dieser Handreichung. Dankbar sind wir auch unseren französischen und deutschen Partnern für ihre Begleitung und Unterstützung vor Ort, darunter zahlreiche Kommunalpolitiker, Journalisten und Historiker sowie Verantwortliche von Gedenkstätten, Behörden, Vereinen und Institutionen. Außerdem danken wir allen an unserem Verdun-Forschungsprojekt beteiligten Kolleginnen und Kollegen, darunter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verschiedener Abteilungen der Konrad-Adenauer-Stiftung, den Teilnehmenden an mehreren Stipendiatenseminaren in Verdun und den Mitwirkenden an unserer deutsch-französischen Fachkonferenz „Verdun 1916–2016“ im April 2016 im Centre Mondial de la Paix in Verdun.

Nicht zuletzt gilt ein besonderer Dank der Civitas-Bernhard-Vogel-Stiftung für ihre großzügige Unterstützung, ohne welche diese Publikation nicht zustande gekommen wäre.

Wir wünschen Ihnen erkenntnisreiche und Frieden stiftende „deutsch-französische Wege“ über das Schlachtfeld von Verdun in unsere gemeinsame europäische Zukunft.

Dr. Melanie Piepenschneider
Leiterin Politische Bildung der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Philipp Lerch
Leiter KommunalAkademie der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Der Erste Weltkrieg und die Schlacht von Verdun

Die Befestigungsanlagen vor Verdun sind Teil eines starken Verteidigungssystems, das Frankreich nach der Niederlage gegen Preußen und seine Verbündeten im Krieg von 1870/71 zum Schutz seiner langen Ostgrenze errichtet hatte. Der Raum Verdun bildete den nördlichen Eckpfeiler und Abschluss dieser Kette von Festungen. Vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges galt Verdun mit seinen zwanzig Forts und 40 sogenannten Zwischenwerken als einer der am stärksten befestigten Räume der Welt. Die Anlagen waren dem Gelände angepasst und gut getarnt. Ihnen vorgelagert war ein bis zu fünf Kilometer tiefes Stellungssystem aus Gräben und Unterständen (s. Karte 1).

Unter anderem wegen dieses Verteidigungssystems entwarf der deutsche Generalstabschef Alfred Graf von Schlieffen Anfang des 20. Jahrhunderts den nach ihm benannten Plan, welcher vorsah, dass ein möglicher deutscher Angriff auf Frankreich durch Belgien geführt werden müsse, um so die Anlagen zu umgehen. Allerdings zog die Verletzung der belgischen Neutralität den Kriegseintritt Großbritanniens an der Seite Frankreichs nach sich, so dass der ersonnene strategische Vorteil einen hohen Preis haben sollte.

Die eigentliche Schlacht von Verdun dauerte nur ein knappes Jahr, vom 21. Februar bis zum 16. Dezember 1916, auch wenn zuvor und danach in der Region heftige Kämpfe stattfanden. Eine bis dahin unvorstellbare Materialschlacht brachte hunderttausende Soldaten um ihr Leben oder ihre Gesundheit. Während der Schlacht von Verdun wurde auf nur wenigen Quadratkilometern etwa alle vierzig Sekunden ein französischer oder ein deutscher Soldat getötet oder schwer verwundet. Viele von ihnen erlitten in der berüchtigten Trichterlandschaft, hervorgerufen durch Millionen Granateinschläge, ein unbekannt gebliebenes Schicksal und kehrten nie mehr zu ihren Angehörigen zurück.

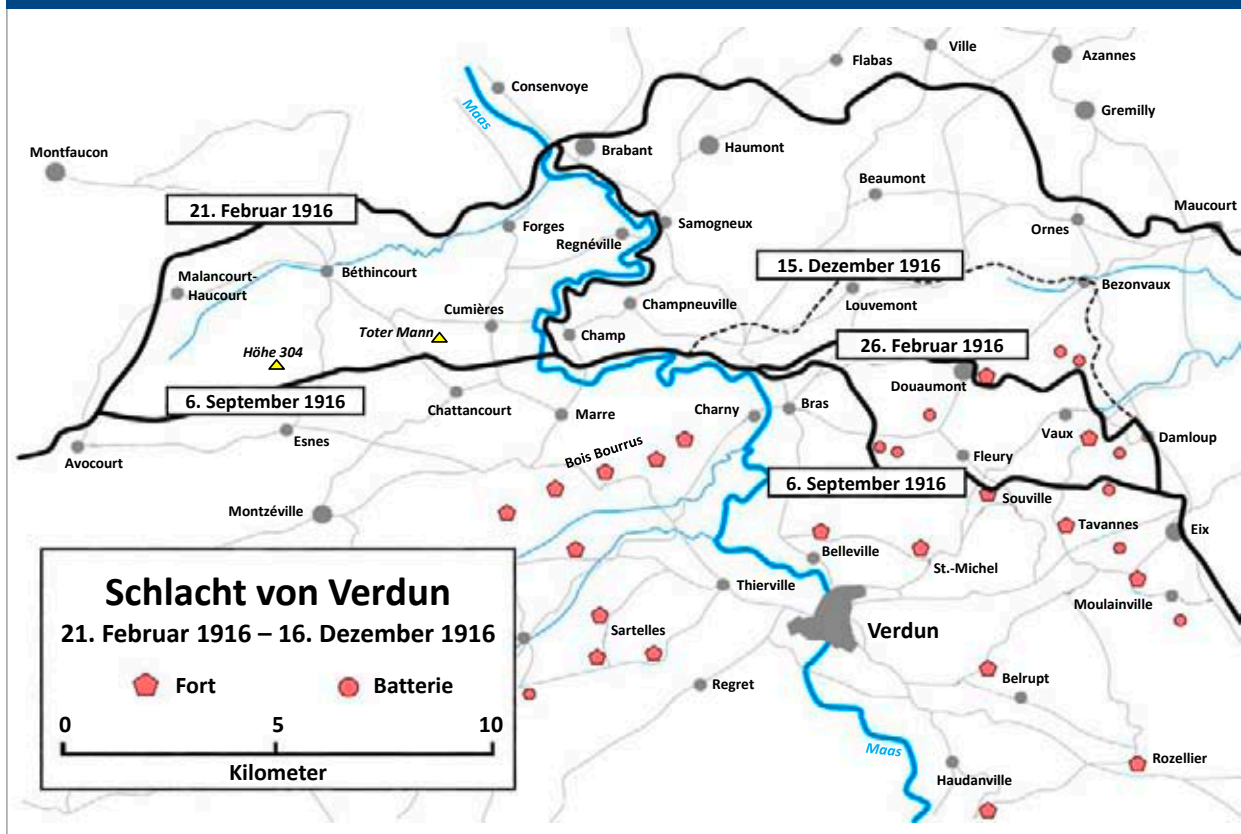
Heute, einhundert Jahre später, sind viele Spuren der Kampfhandlungen, darunter zahlreiche Stellungssysteme, Bunker, Stollen und sonstige Verteidigungsanlagen, in den Waldgebieten sowie auf den Wiesen und Feldern verschwunden. Aus der einst stark zerstörten Kleinstadt Verdun ist wieder ein freundlicher Ort am Ufer der Maas geworden. Dieser landschaftlich reizvolle Teil Lothringens hat einen vielleicht ein wenig spröden, doch fesselnden Charme.

Der bewaldete Höhenzug der Argonnen bildet über eine Länge von fast vierzig Kilometern die westliche Begrenzung Lothringens. Vom Argonnerwald aus nach Osten bis zur Maas schließen sich in dem leicht gewellten Gelände flach gestreckte Ackerflächen an, immer wieder unterbrochen von kleineren Waldstücken und Dörfern. Einzelne Bergkuppen dominieren die umliegende Landschaft. Beiderseits der Maas überragt eine fast durchlaufende Reihe von Höhen um bis zu zweihundert Meter die Maasniederung, die bis zu den schweren Kampfhandlungen des Ersten Weltkrieges von nur wenigen Waldstücken bedeckt waren. Heute sind hingegen viele Abschnitte vollständig bewaldet.

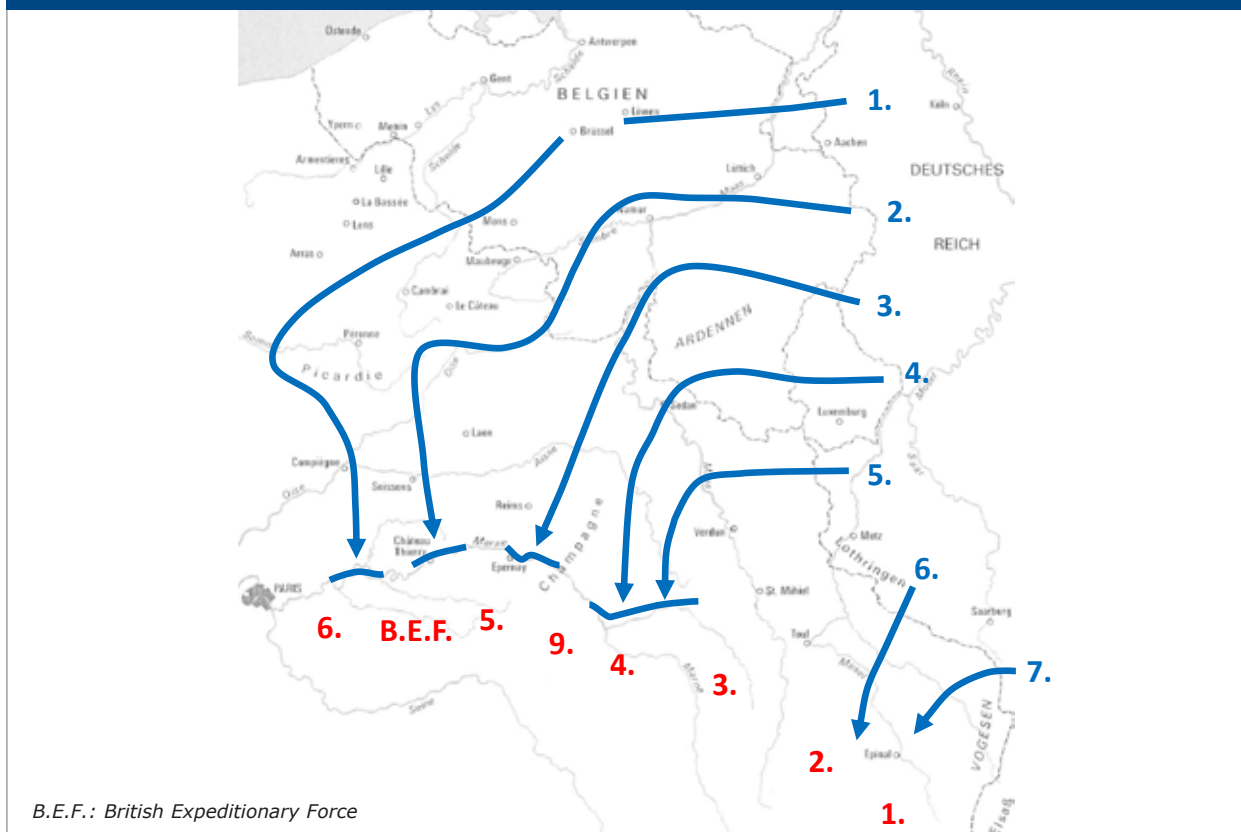
Weiter nach Osten schließt sich die fruchtbare Woëvre-Ebene an, die sich einst bis zur Grenze des Deutschen Reiches und des Großherzogtums Luxemburg erstreckte. Die Maas teilt das spätere Schlachtfeld, durch Verdun nach Norden fließend, in eine Ost- und eine Westhälfte, eine topografische Eigenschaft, die für den Verlauf der Schlacht von großer Bedeutung war.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatten sich zwei zentrale Bündnissysteme in Europa gebildet: Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien, den sogenannten Mittelmächten, standen das russische Zarenreich, Großbritannien und Frankreich, die sogenannte Entente, gegenüber. In dieser Konstellation eskalierte die Krise nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Ehefrau in Sarajevo im Sommer 1914 zu einem Krieg, welcher später als Erster Weltkrieg in die Geschichte eingehen und in Frankreich zudem als „La Grande Guerre“ bezeichnet werden sollte. Während der Dauer dieses Krieges traten weitere Staaten, sowohl auf der einen als auch auf der anderen Seite, in den Konflikt ein. Italien wechselte 1915 auf die Seite der Entente, nachdem es sich zunächst neutral erklärt hatte. Später traten als wesentliche Bündnispartner das Osmanische Reich auf der Seite der Mittelmächte und die Vereinigten Staaten von Amerika auf der Seite der Entente in den Krieg ein. Es bedarf eines genauen Blickes auf diese Geschehnisse vor über einhundert Jahren, um den Verlauf des Ersten Weltkrieges und die Hintergründe der Schlacht von Verdun zu begreifen.

1. Die Schlacht von Verdun: Lage, Gelände und Frontverläufe



2. Der deutsche Angriff 1914



3. Die Westfront zu Beginn des Jahres 1916



Wenige Tage nach Kriegsausbruch greifen entsprechend der deutschen Feldzugsplanung vier der sieben deutschen Armeen an der Westfront (1. bis 4. Armee) Belgien an und dringen wenig später in Frankreich ein. Sie sollen hier in einem weit ausgreifenden Bogen nach Südwesten in Richtung Paris marschieren. Im Süden schließt sich gegenüber Verdun unter der Führung von Kronprinz Wilhelm die 5. Armee an. Ihr rechter Flügel geht gegen die Festung vor, die übrigen Kräfte dieser Armee bilden im Bereich von Metz den Drehpunkt des Vormarsches. Südlich der 5. Armee schließen sich zwei weitere deutsche Armeen an (s. Karte 2).

Ende August ist der Vormarsch des rechten Flügels des deutschen Heeres so weit fortgeschritten, dass die 5. Armee die Maas nördlich von Verdun überschreiten kann. Dieses Vordringen erfordert besonderen Schutz der immer länger werdenden östlichen Heeres-Flanke gegen den ausgedehnten französischen Festungsbereich vor Verdun. Dort stehen wesentliche Teile der 3. französischen Armee hinter dem tiefgestaffelten Festungsgürtel. Eine Missachtung der Bedrohung durch diese starken gegnerischen Kräfte erscheint strategisch höchst risikoreich. Zu groß ist die Gefahr, die den deutschen Kräften durch einen Angriff

von vielen tausend französischen Soldaten in Flanke oder Rücken drohen würde.

Am 6. September 1914 macht der französische Oberkommandierende, Général Joseph Joffre, in einem Tagesbefehl die Bedeutung der Stunde klar. Einen weiteren Rückzug, so Joffre, dürfe es unter keinen Umständen mehr geben, vielmehr müsse der deutsche Vormarsch nun endgültig gestoppt werden.

Bald schon setzen erste französische Gegenangriffe an der Maas und französisch-britische Angriffe an der Marne ein, die schließlich einen Rückzug des deutschen Heeres nach sich ziehen. Die deutschen Armeen marschieren nach Norden zurück bis zu einer Linie, die auch gegen heftigere Angriffe leicht zu verteidigen ist. Im westlichen Teil Lothringens verläuft diese Linie direkt westlich der Maas und in respektablem Abstand zum Festungsbereich von Verdun (s. Karte 3). Obwohl sich nun der Schwerpunkt der Gesamtoperation nach Nordfrankreich und Belgien verschiebt, soll die 5. Armee wieder offensiv werden und mit raumgreifenden Angriffen auf beiden Seiten die Festung Verdun einschließen. Dieses Vorgehen muss zwangsläufig den bewaldeten Höhenzug der Argonnen, der bisher nicht von deutschen Truppen

besetzt worden ist, mit einschließen. So kommt es innerhalb des Waldes schon Mitte September 1914 zu ersten heftigen Kämpfen zwischen deutschen und französischen Truppen. Monatlang dauern die Kampfhandlungen innerhalb des Argonnerwaldes an. Erst als sich die Deutschen eine Höhenstellung erkämpft haben, die als Dauerstellung geeignet ist, lassen die schweren Gefechte nach.

Allmählich erstarrt die Front zum Stellungskrieg, zumal während des gesamten Jahres 1915 der Schwerpunkt der deutschen Operationen an der Ostfront liegt. Hier erringen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen im Herbst einen entscheidenden Sieg gegen die Armee des Zaren. Russland ist durch diese Niederlage für geraume Zeit nicht mehr in der Lage, größere Angriffe durchzuführen. Dies bedeutet eine Entlastung für das deutsche Heer und ermöglicht für das Jahr 1916 ein offensiveres Vorgehen im Westen.

Nach gut einem Jahr Krieg sind die Verluste an Soldaten und Material auf allen Seiten enorm. Im September 1915 legt der deutsche Kriegsminister deshalb nahe, „sparsam mit dem vorhandenen Menschenmaterial“ umzugehen. Doch steht dem deutschen Heer im Jahr 1916 ein noch größerer Aderlass bevor. Die Blockade der Schifffahrtswege durch die Alliierten hat wesentliche Einschränkungen für die Ernährung der Bevölkerung und die Rohstoffzufuhr der deutschen Industrie zur Folge. Zudem verschlechtert sich die Situation durch den Abfall des ehemaligen Bundesgenossen Italien, der 1915 auf Seiten der Alliierten kämpft.

Die deutsche Führung will im Jahr 1916 erneut an der Westfront angreifen und die Entscheidung herbeiführen: Ziel des Chefs der Obersten Heeresleitung, General Erich von Falkenhayn, ist daher der operative Durchbruch durch die gegnerische Front. Für eine solche Offensive werden mehrere Entwürfe erarbeitet. Für Erich von Falkenhayn ist England der Hauptgegner. Wegen des zu erwartenden schlechten Wetters muss er allerdings eine Offensive gegen den britischen Abschnitt der Westfront bis in das späte Frühjahr ausschließen. Damit bleibt nur der französische Teil der Front als Operationsraum. General von Falkenhayn wählt Verdun.

Durch die schnelle Einnahme des Ostufers der Maas vor Verdun will der Chef der Obersten Heeresleitung die Franzosen zu einem äußerst verlustreichen Gegenangriff zwingen, der die französischen Reserven

verbraucht, um dann die siegbringende Großoffensive starten zu können. Für diese setzt er fünf Wochen an. An eine Materialschlacht denkt er offensichtlich nicht. Nach dem Krieg wird Falkenhayn in seinen Memoiren behaupten, er habe gar keinen Durchbruch bei Verdun geplant, vielmehr habe er die Franzosen dort „ausbluten“ wollen. Dieses Konzept hätte er dem Kaiser in einer Denkschrift um Weihnachten 1915 vorgestellt. Allerdings liegt diese Denkschrift lediglich als Abdruck in seinen Memoiren und nicht im „Original“ vor. Weder der Kaiser, noch der Kronprinz bestätigten eine Existenz der Denkschrift; zudem gibt es keine Quelle, die vor März 1916 das Konzept des „Aus- oder Weißblutens“ enthält. Mittlerweile ist in der Forschung unbestritten, dass diese Denkschrift nicht existierte und Erich von Falkenhayn sie zur Legitimation seines Scheiterns erfunden hat.

Nun also üben die deutschen Truppen seit Dezember 1915 wieder den Bewegungskrieg. Auch wenn die Konzeption der Obersten Heeresleitung später scheitern wird, so bindet der deutsche Angriff auf Verdun doch einen großen Teil der französischen Streitkräfte inklusive ihrer Reserven, welche daher 1916 an anderer Stelle für eine geplante französische Offensive, zum Beispiel zusammen mit den Briten, nur noch sehr eingeschränkt zur Verfügung stehen werden.

Bis zum Beginn der Schlacht von Verdun war es in diesem Frontabschnitt relativ ruhig geblieben. Die französische Armee hatte sogar Truppen und Geschütze von dort an andere Frontabschnitte gezogen. Seit Ende des Jahres 1914 haben deutsche Truppen den Festungsbereich bereits halbkreisförmig umfasst. Verdun liegt nur etwa 50 Kilometer hinter der Grenze des Deutschen Reiches. Es gibt hier ein dichtes Eisenbahnnetz, was den Aufmarsch und die Versorgung der deutschen Angriffstruppe erleichtert. Zudem führt hier der älteste Sohn des deutschen Kaisers den Oberbefehl. Die deutsche Hoffnung lautete: Wenn nicht der Kronprinz, wer sonst soll die den ersehnten Sieg bringende Offensive anführen?

Der französische Festungsbereich beiderseits der Maas besteht zu dieser Zeit aus zwanzig Panzerforts und unterschiedlichen kleineren Befestigungswerken, die in zwei bis drei Ringen um die Stadt angeordnet sind. Sie schützen die Infanterie, dienen als Befehlsstand, als Depot oder als betonierte Feuerstellung der Artillerie.

Mehr als 100.000 deutsche Soldaten sollen Mitte Februar 1916 an der Maas nach Süden angreifen,

unterstützt durch ein zermürbendes und zerstörerisches Artilleriefeuer, wie es für den Ersten Weltkrieg typisch war. Entgegen der Vorstellungen des Kronprinzen begrenzt General von Falkenhayn die Offensive aber wegen der limitierten Reserven auf das Ostufer der Maas. Er geht zudem davon aus, dass die deutschen Soldaten schnell die vorgegebenen Ziele erreichen werden und dass daher die Bedrohung durch die französische Artillerie vom Westufer zu vernachlässigen ist.

Der logistische Aufwand dieses Aufmarsches lässt sich heute nur noch erahnen. Tausende Eisenbahnzüge bringen Soldaten und Material an ihren Bestimmungsort. 5.000 Pioniere und 15.000 russische Kriegsgefangene haben bereits Ende 1915 Feuerstellungen für die Artillerie angelegt und den Angriff vorbereitet. Fünfzig Prozent der über 1.200 Geschütze sind schwere Kaliber, die schwersten knapp dreißig Geschütze besitzen ein Kaliber von 30,5 cm, 38 cm oder 42 cm. Ihre Aufgabe ist es, die Forts und die besonders befestigten Anlagen zu zerstören. Mehr als zwei Millionen Artilleriegeschosse werden für die ersten Tage der Offensive herangeschafft. Um den Gegner zu überraschen und den deutschen Infanteristen den Angriff zu erleichtern, legt man besonders großen Wert auf die Geheimhaltung der Operation. Fliegerkräfte werden zusammengezogen, um gegnerischen Flugzeugen den Einblick in das deutsche Hinterland zu verwehren und außerdem Luftbilder der französischen Verteidigungsstellungen zu liefern.

Nur bei ausreichender Sichtweite und guten Beobachtungsmöglichkeiten kann die Artillerie ihre Wirkung voll entfalten. Der Angriff wird deshalb auf Grund schlechten Wetters im Februar 1916 von Tag zu Tag immer wieder hinausgeschoben. Die Ungewissheit über den Beginn des Angriffs führt zu enormen physischen wie psychischen Belastungen bei den zumeist jungen deutschen Soldaten.

Trotz aller Geheimhaltungsmaßnahmen erscheint den Franzosen ein unmittelbar bevorstehender Angriff immer wahrscheinlicher. Die französische Führung hat aber Zweifel, ob hier tatsächlich der Hauptangriff des Jahres 1916 erfolgen wird und gibt dementsprechend nur zögerlich Kräfte von anderen Frontabschnitten frei. In den Abwehrstellungen wird gleichwohl fieberhaft daran gearbeitet, einem Großangriff standhalten zu können, denn noch liegen in den vorderen Gräben nur zahlenmäßig schwache französische Truppenteile. Von der Maas ab nach Osten stehen auf deutscher Seite zunächst westfälische Truppen. Dann schließen

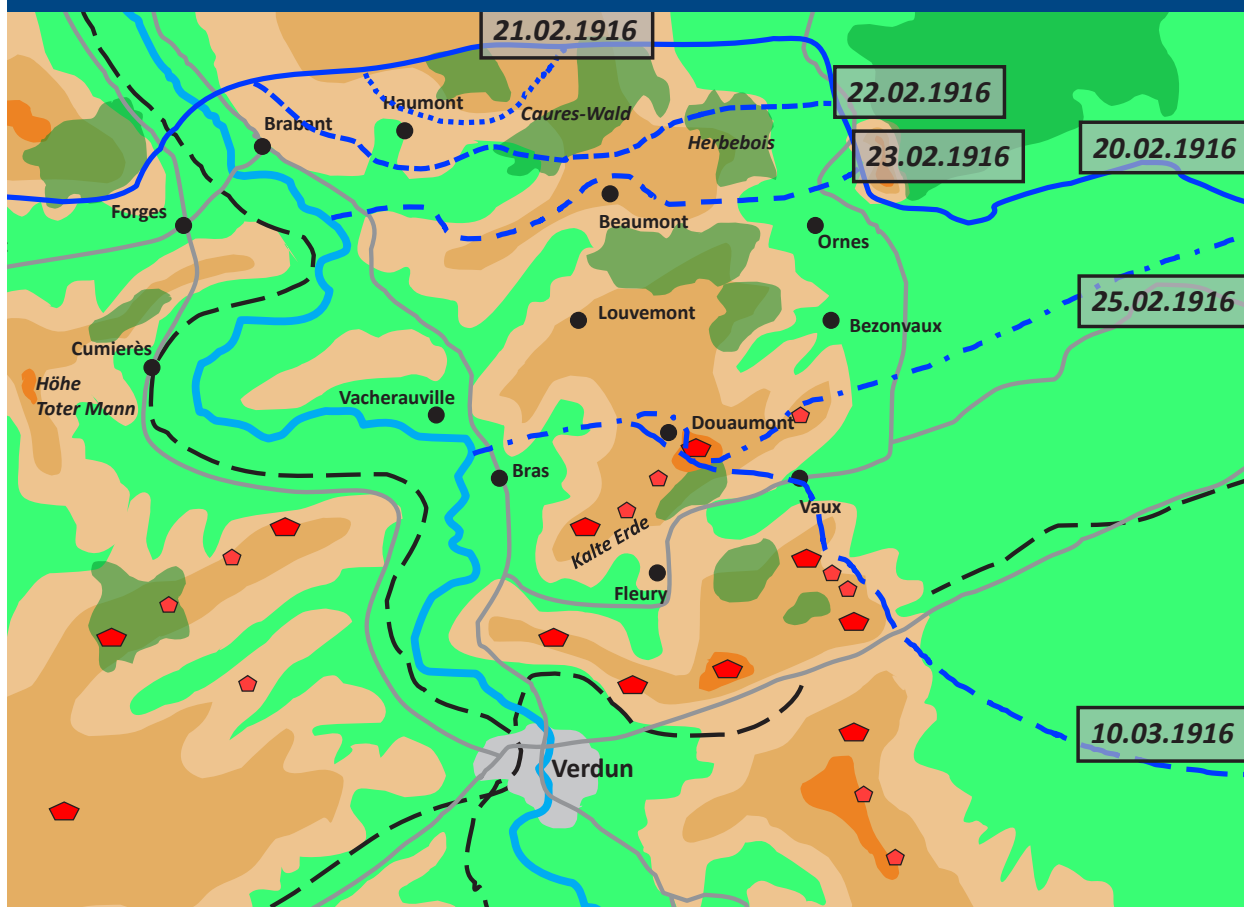
sich hessische Kräfte an, denen brandenburgische Soldaten bis zum Ostrand der Maashöhen folgen. Ein Wetterumschwung am 20. Februar 1916 bringt schließlich jene Bedingungen, die für ein zweckvolles Wirken der Artillerie nötig sind. Es wird kälter, dafür klart es auf, und der Regen lässt nach. Am Morgen des 21. Februar 1916, kurz nach acht Uhr, gibt ein Schuss auf die Stadt Verdun aus einem der schweren Langrohrgeschütze im Wald von Warphemont das Signal für den Angriff. Bis kurz vor Einbruch der Dunkelheit nimmt die deutsche Artillerie ununterbrochen die französische Front unter schweres Feuer. Deutsche Patrouillen sollen anschließend Lücken in der französischen Front aufspüren und feststellen, welche gegnerischen Stützpunkte noch kampffähig erscheinen. Die westfälischen Truppen erhalten darüber hinaus den Befehl, den Haumont-Wald einzunehmen. Dies gelingt zum Preis heftiger und auf beiden Seiten verlustreicher Kämpfe. Auch an anderen Frontabschnitten dringen deutsche Patrouillen kurzfristig in die französischen Linien ein, müssen sich aber bald wieder befehlsgemäß zurückziehen.

Am nächsten Tag, nach weiteren vier Stunden Artillerievorbereitung, stürmt die Infanterie auf der gesamten Frontbreite. Die Westfalen haben bis zum Abend dieses 22. Februar 1916 nach heftigen Kämpfen das Dorf Haumont und weiteres Gelände eingenommen. Der Sturm auf den Cures-Wald fordert von den hessischen Soldaten große Anstrengungen. Hier verteidigen sich mit dem Mut der Verzweiflung außerordentlich tapfer kämpfende Jägerkräfte unter dem Kommando des Oberstleutnants Émile Auguste Cyprien Driant.

Das deutsche Artilleriefeuer hatte mit vielen entwurzelt und gefällten Bäumen das Dickicht dieses Waldes noch undurchdringlicher gemacht. Nach aufopferungsvollem Einsatz auf beiden Seiten gelingt es den jungen hessischen Soldaten, die Franzosen zurückzudrängen. Die brandenburgischen Verbände können nur auf dem linken Flügel nennenswerte Erfolge erzielen; in den übrigen Abschnitten ist das französische Abwehrfeuer, besonders das der Maschinengewehre, zu stark.

Mittlerweile verschlechtert sich erneut das Wetter, die Temperaturen fallen unter den Gefrierpunkt und Ostwind bringt Schnee. Trotz einiger Geländegewinne erreichen die Deutschen fast nirgendwo die weitgesteckten Ziele. Inzwischen sind zudem französische Reserven freigegeben, die den Widerstand gegen die deutschen Angreifer bald verstärken sollen.

4. Der deutsche Angriff auf dem Ostufer der Maas: 21. Februar bis 10. März 1916



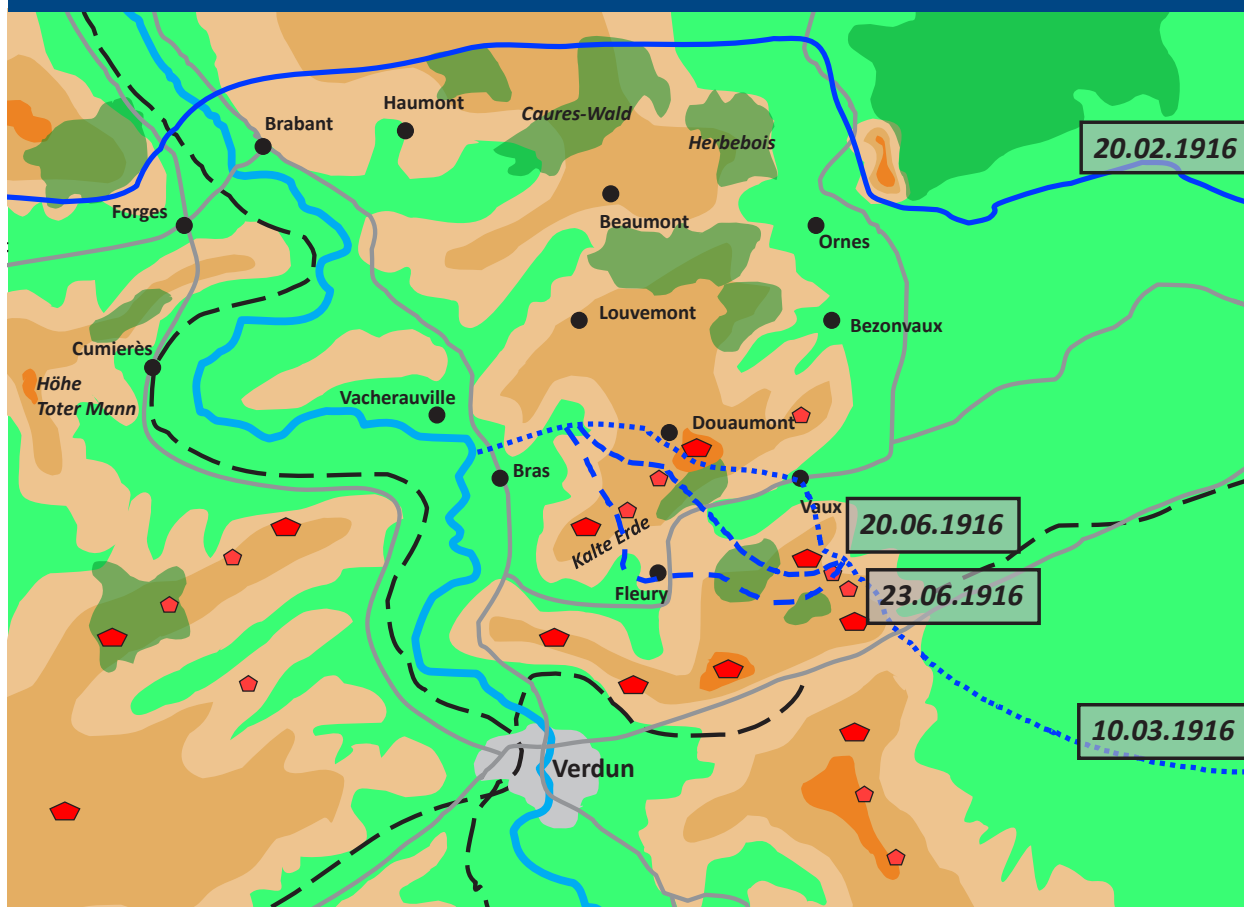
Am 24. Februar nehmen die Deutschen schließlich so viel Gelände in Besitz, wie an den ersten drei Angriffstagen zusammen. Aufgrund dieses deutschen Erfolges erwägt die französische Führung kurzzeitig die Räumung des gesamten Ostufers der Maas. Erste namhafte französische Reserven treffen zwar ein, können jedoch lediglich die Lücken in der Front füllen. Am Nachmittag des fünften Tages durchbrechen brandenburgische Kräfte nördlich des Forts Douaumont die schwachen französischen Linien. Die Deutschen kommen so schnell voran, dass sie in eigenes Artilleriefeuer geraten, das nur langsam nach vorne verlegt wird (s. Karte 4).

Unabhängig voneinander fassen mehrere Offiziere die Entscheidung, weiter in Richtung des Forts Douaumont anzugreifen. Sie wissen nicht, dass die Festung zu diesem Zeitpunkt nahezu unbesetzt ist. Nur knapp siebenzig französische Artilleristen halten sich dort auf, um einen der Panzertürme zu bedienen, sie können den deutschen Angreifern keinen nennenswerten Widerstand entgegensetzen. So fällt das prestigeträchtige Fort ohne größere Kampfhandlungen in deutsche Hand.

Die Einnahme des Forts hat auf deutscher wie französischer Seite eine starke symbolische und psychologische Wirkung. Am selben Tag trifft ein Abgesandter des französischen Oberkommandos, Général Noël de Castelnaud, mit allen Vollmachten ausgestattet, in Verdun ein. Nachdem er sich einen Überblick über die Situation verschafft hat, empfiehlt er, alle Truppen und Festungen auf beiden Ufern der Maas unter den Oberbefehl eines besonders erfahrenen Truppenführers zu stellen. Die Wahl fällt auf Général Philippe Pétain, der schon kurz darauf mit dem Stab der 2. französischen Armee nach Verdun verlegt wird.

Inzwischen haben die französischen Truppen auch große Teile ihrer Stellungen in der Woëvre-Ebene geräumt. Die deutschen Angreifer rücken entsprechend vor. Zwischenzeitlich muss auch die Artillerie nachgezogen werden, was viel Zeit in Anspruch nimmt. Für diese Phase fehlt eine wirkungsvolle Unterstützung der Infanterie. Zudem können die Franzosen ihre Verteidigung durch Verlegung frischer Verbände verstärken, während den deutschen Angriffen wegen der großen Verluste und andauernden Kämpfen die Kraft schwindet.

5. Weitere deutsche Angriffe auf dem Ostufer der Maas bis zum 23. Juni 1916



Armand Falque

Bürgermeister von Vaux-devant-Damloup



„Das im Herzen des Schlachtfeldes von Verdun liegende Dorf Vaux-devant-Damloup ist eine der neun Gemeinden, die im Ersten Weltkrieg ‚für Frankreich gestorben‘ sind. Das Fort de Vaux trägt seinen Namen. Dieses Dorf ist 1916 völlig dem Erdboden gleichgemacht worden. Heute durchquert ein GPS-gestützter, animierter Parcours das Dorf. Entdecken Sie das Dorf Vaux vor und während der Schlacht von Verdun sowie eine einmalige biologische Vielfalt.“

Erst nach tagelangem Ansturm auf das Dorf Douaumont nehmen die Brandenburger am 2. März dieses eigenständige Bollwerk ein. Kurz darauf erreichen am südlichen Flügel der Angriffsfront deutsche Kräfte das Fort Vaux. Die Franzosen sind, anders als beim Fort Douaumont, gewappnet und halten ihre Festung.

Da der Angriff auf dem Ostufer seine Ziele nicht erreicht und die deutschen Soldaten kaum vorankommen, muss General von Falkenhayn auch auf dem Westufer der Maas angreifen. Von hier aus schießt die französische Artillerie präzise in die Flanke der Angriffstruppen auf dem Ostufer. Dies fordert zahlreiche Opfer und wird so zum untragbaren Zustand. Das neue Angriffsziel auf dem Westufer ist die Eroberung der Höhen Toter Mann und 304; südlich davon stehen viele französische Geschütze. Besonders die Doppelhöhe Toter Mann und der von hier aus nach Osten verlaufende Höhenrücken bieten den französischen Artilleriebeobachtern einen hervorragenden Blick auf das Ostufer (s. Karte 5). Am 6. März 1916 greifen die deutschen Infanteristen also auch auf dem Westufer an. Die begrenzte Anzahl schwerer Geschütze macht eine Zerteilung dieses Angriffs notwendig: Der erste Stoß soll die Deutschen über den versumpften Forges-Bachgrund in den Cumières- und Rabenwald und von dort aus hinauf zum Toten Mann führen. Am 14. März erobern die Deutschen die Nordkuppe der Doppelhöhe Toter Mann. Nach diesem wichtigen Zwischenschritt werden viele deutsche Geschütze weiter westlich kon-

zentriert, um den zweiten Teil des Angriffs, den Sturm gegen die Höhe 304, zu unterstützen. Dieser soll auf dem kürzesten Weg zur Höhe hin, also zunächst von Westen her, geführt werden.

Die stark befestigten Dörfer Malancourt, Haucourt und Béthincourt beiderseits des flachen Forges-Bachgrundes sollen nicht frontal angegriffen, sondern die dort verteidigenden Franzosen eingeschlossen werden. Gleich zu Beginn ihrer Offensive bringen die deutschen Sturmtruppen den Avocourt-Wald und 3.000 Gefangene in ihre Hand. Doch dann folgt auch hier ein verlustreiches, schrittweises Vorarbeiten. Die Deutschen ändern deshalb ihre Strategie: Statt der geplanten groß angelegten Angriffe greifen sie nur noch einzelne französische Verteidigungsabschnitte an. Dennoch schnellen ihre Verluste in bislang ungeahnte Höhen und erreichen bald das Niveau der französischen Ausfälle.

Ende März ist klar, dass die Angriffsziele weder westlich noch östlich der Maas schnell erreicht werden können. Bereits jetzt ist also die Konzeption Erich von Falkenhayns und damit sein Feldzugsplan für das Jahr 1916 gescheitert. Ungeachtet dessen führt die deutsche Seite ihre Offensive gegen einen mutig und hartnäckig kämpfenden Gegner weiter. Die Schlacht entwickelt von nun an eine eigene Gesetzmäßigkeit und Dynamik jenseits aller Planungen. Zudem ist der Generalstabschef der 5. Armee, General Konstantin Schmidt von Knobelsdorff, ein glühender Verfechter des Angriffs auf Verdun. Ihm gelingt es immer wieder, Armeeeoberbefehlshaber Kronprinz Wilhelm von der Notwendigkeit der Fortführung der Offensive zu überzeugen. Erst später kommt es zum Zerwürfnis zwischen ihnen.

Inzwischen verwandelt sich das Gelände unter der Wucht des nur selten aussetzenden Artilleriefeuers in eine sumpfige Trichterlandschaft. Die Nachschubschwierigkeiten nehmen für die deutsche Seite mit jedem Schritt nach vorne durch die Verlängerung der Distanz zum eigenen Hinterland zu. Die Geländegewinne sind dürftig: Wochen nach der Inbesitznahme des Forts Douaumont verläuft die vordere deutsche Linie nur wenige hundert Meter vom Fort entfernt. Jeder Meter Bodengewinn kostet zahlreiche Menschenleben. Die Materialschlacht erfordert täglich mehr als ein Dutzend Munitionszüge. Schon Anfang Mai muss die deutsche Oberste Heeresleitung den Munitionsverbrauch der Artillerie einschränken, weil die Produktion nicht mehr mit dem enormen Verbrauch an der Front Schritt halten kann.

Im April und Mai 1916 kämpfen sich die Deutschen südlich des Forts Douaumont vor. Auch beiderseits des Forts Vaux, südöstlich von Douaumont, werden kleinere Geländegewinne erzielt. Französisches Maschinengewehrfeuer aus schwer einsehbaren Stützpunkten oder kleinen, verstreuten Betonanlagen verhindert aber einen Durchbruch.

Auf dem Westufer der Maas nehmen die Deutschen schließlich kleine Ortschaften im Forges-Bachtal ein. Trotz hin- und herwogender, verlustreicher Kämpfe nähert sich die vordere deutsche Linie allmählich der Höhe 304.

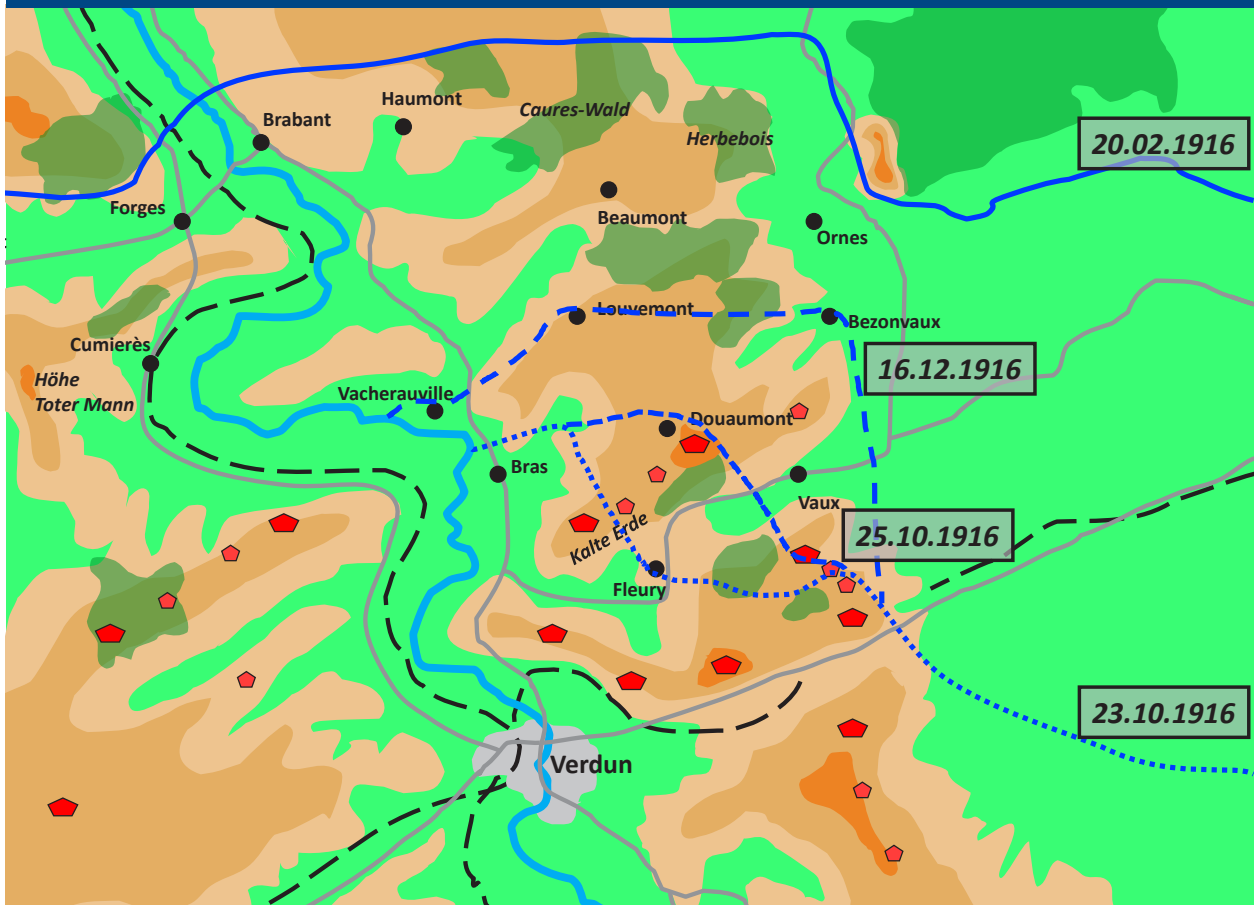
Am 1. Mai 1916 übergibt Général Philippe Pétain das Kommando über die 2. Armee an Général Robert Nivelle, der für eine offensivere Begegnung des deutschen Angriffs eintritt. Pétain übernimmt die Heeresgruppe Mitte mit Sitz in Bar-le-Duc.

Nach Wochen verlustreicher Kämpfe fällt die Höhe 304 in deutsche Hand. Eine dauerhafte Behauptung dieser wichtigen Bergkuppe kann aber nur gelingen, wenn auch die Einnahme der Südkuppe des Toten Mannes erfolgt ist. Am 20. Mai erreichen die Deutschen dies mit einem Großangriff – zu einem Zeitpunkt, als die französische Führung sich auf die Rückeroberung des Forts Douaumont konzentriert. Wegen Munitionsmangels und dem Fehlen von Reservisten finden die deutschen Großangriffe auf dem Westufer der Maas mit der Eroberung der beiden Höhen aber ihr Ende.

Zwei Tage später eröffnet Nivelle die erste französische Offensive vor Verdun. Sein vorrangiges Ziel ist die Rückeroberung des Forts Douaumont. Zuvor haben schwerste Geschütze die vorgesehene Einbruchsstelle in der deutschen Front durch tagelangen Beschuss zertrümmert. Die französischen Soldaten erobern relativ schnell den Oberbau des Forts. Eilig werden deutsche Reservisten herangeführt, um das Fort nicht zu verlieren. Die französische Offensive scheitert. Am Abend des 24. Mai geben sich Nivelles Soldaten geschlagen.

Etwa zwei Wochen später, am Morgen des 7. Juni 1916, kapituliert die seit Tagen eingeschlossene Besatzung des Forts Vaux unter dem Kommando des französischen Majors Raynal. Sechs Tage lang hat die Fortbesatzung in den Hohlgängen den deutschen Angriffen getrotzt. Tagelang mussten die Soldaten fast ohne Wasser auskommen, nun sind die Kräfte endgültig erschöpft. Die Gefangenen verlassen das

6. Französische Offensiven 1916 auf dem Ostufer der Maas



Fort durch ein Spalier deutscher Soldaten, die zu Ehren der tapfer kämpfenden Franzosen respektvoll das Gewehr präsentieren.

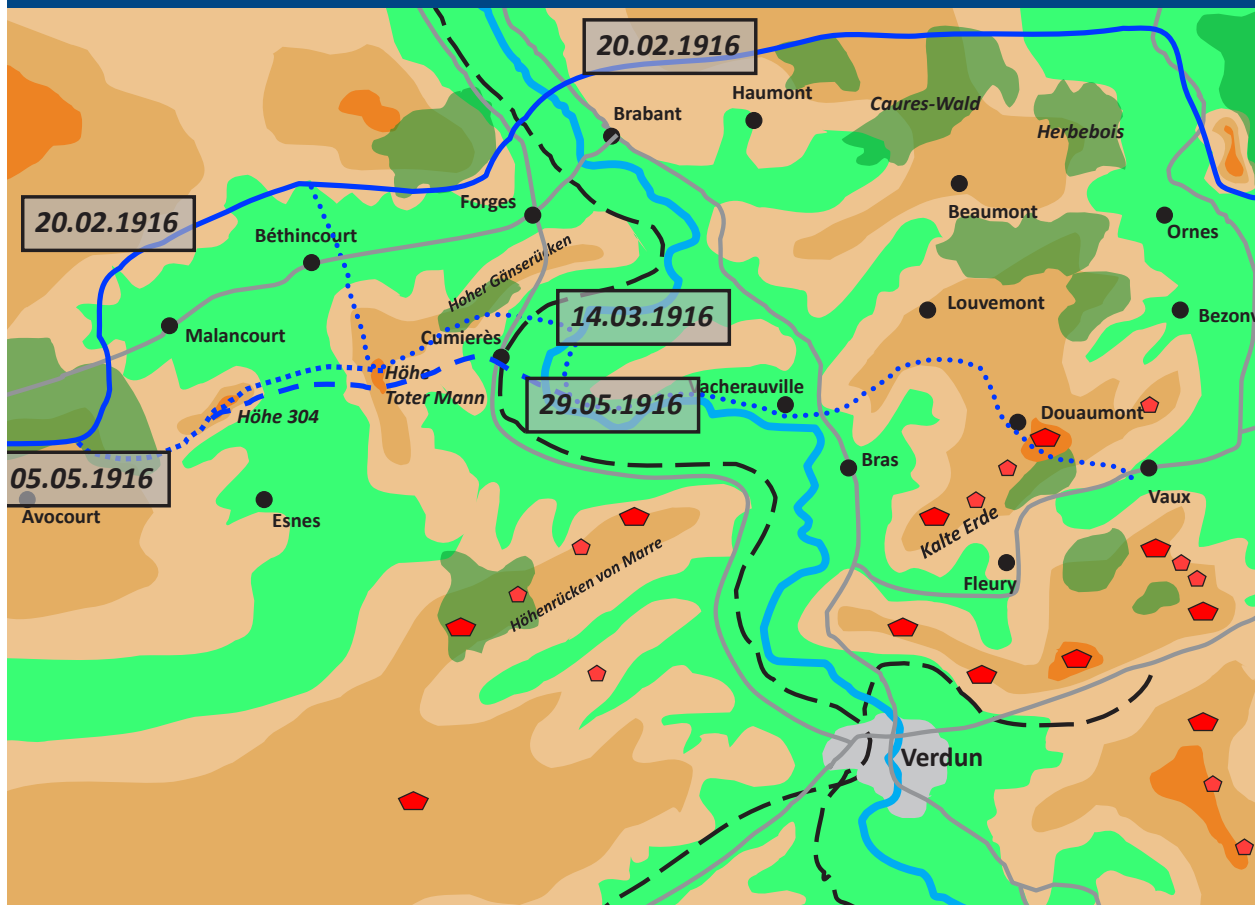
Trotz dieses Erfolges liegt für die Deutschen ein siegreiches Ende der Schlacht von Verdun in weiter Ferne. Nun soll der Einsatz eines neuen Giftgases das Blatt wenden. 110.000 Granaten des Lungenkampfstoffes Phosgen sollen nachts verschossen werden und vor allem die französische Artillerie schwächen. Anschließend ist ein gezielter Infanterieangriff in Richtung Verdun auf das Zwischenwerk Froideterre, zu Deutsch Kalte Erde, auf das Dorf Fleury und auf den dahinterliegenden letzten Höhenrücken vor der Stadt geplant.

Am 22. Juni herrscht nahezu Windstille, die Gasgranaten liegen bereit. Sieben Stunden dauert in der anschließenden Nacht der Gasbeschuss auf die Stellungen der gegnerischen Artillerie. Danach werden auch die französischen Gräben mit Gasgranaten beschossen. Schließlich greift die deutsche Infanterie an. Bei Fleury trifft sie anfangs auf geringen Widerstand. Die hier angreifenden Verbände zählen zur

Elite des deutschen Heeres. Auf den Flügeln hingegen kommen die Truppen kaum voran. So müssen im Zentrum Kräfte zum Schutz der Flanken abgezweigt werden. Noch vor dem Erreichen aller Ziele bremst diese Maßnahme mehr und mehr den Angriffsschwung. Dennoch gelingt den Deutschen schließlich die Eroberung großer Teile der Ortschaft Fleury und des Höhenrückens Froideterre. An diesem hochsommerlich heißen Tag scheint für kurze Zeit wieder Bewegung in die Front zu kommen.

Dieser deutsche Teilerfolg begründet schwerste Befürchtungen auf der französischen Seite. Sollten die Deutschen in der Lage sein, das Kampfgas Phosgen weiterhin in Massen einzusetzen, würde Verdun womöglich nicht zu halten sein. Die Kleinstadt an der Maas ist mittlerweile in ganz Frankreich zum Symbol des nationalen Widerstandes geworden. Bei Beratungen der alliierten obersten militärischen Führung überzeugt schließlich die dramatische Schilderung der Situation vor Verdun die britischen Bündnispartner von der Notwendigkeit einer raschen Entlastung der Front. So beginnt am 24. Juni die seit langem geplante französisch-britische Offensive an der Somme

7. Deutsche Angriffe auf dem Westufer der Maas



mit massivem, eine Woche andauerndem Artilleriebeschuss.

Diese Offensive bringt den Alliierten schon bald den erhofften ersten Erfolg: Die deutsche Seite kann den Druck auf die französische Front bei Verdun nicht aufrechterhalten, weil sie Artillerie- und Infanterieverbände von dort an die Somme verlagern muss (s. Karte 6).

Vor Verdun setzen die Deutschen Mitte Juli nochmals auf die Wirkung des Phosgen-Gases, allerdings ist dieses nur in einer deutlich geringeren Menge verfügbar. Abermals erzielt die Infanterie kleine Geländegewinne südlich von Fleury. Einige wenige deutsche Soldaten erreichen sogar das Dach des Forts Souville, können sich dort aber nicht lange halten. Von nun an sind die Deutschen aber, wie an der gesamten Westfront, in der Defensive. Die Initiative geht auf die französische bzw. alliierte Seite über. Erst im März 1918 kann das Deutsche Reich hier noch einmal in großem Stile offensiv werden, denn durch die Kapitulation Russlands in Folge der Oktoberrevolution von 1917 sind Truppen an der Ostfront frei geworden, die

nun im Westen kämpfen. Nach anfänglichen Erfolgen scheitert aber auch dieser letzte Großangriff.

Die Verluste an Menschenleben, zehntausende Verwundete sowie der immense Material- und Munitionsverbrauch setzen die Führung der 5. Armee unter hohen Druck. Die zuletzt vor Verdun eroberten Stellungen sind nicht als Dauerstellungen geeignet, aber niemand möchte die blutig erkämpften Geländegewinne aufgeben. Die vielen Opfer, so das deutsche Credo, dürfen nicht umsonst gewesen sein – und so werden die Stellungen weiterhin verlustreich gehalten. Das Blatt wendet sich aber zugunsten der Franzosen. Die deutsche Verdun-Offensive ist gescheitert. Der Kulminationspunkt des Krieges ist erreicht, auch wenn das den meisten Beteiligten zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst wird.

Das Scheitern der Offensive vor Verdun wird durch die vom Kronprinzen im August 1916 erwirkte Abberufung des Generals von Knobelsdorff, der ein überzeugter Vertreter weiterer Angriffe ist, deutlich. Ihn ersetzt am 21. August 1916 Generalleutnant Walter Freiherr von Lüttwitz.



Zehntausende Franzosen und Deutsche verloren bei den direkten Kämpfen um die Panzerfestung Douaumont ihr junges Leben. Hier begehen Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. das von explodierenden Granaten bis heute zerfurchte Glacis der französischen Festung.

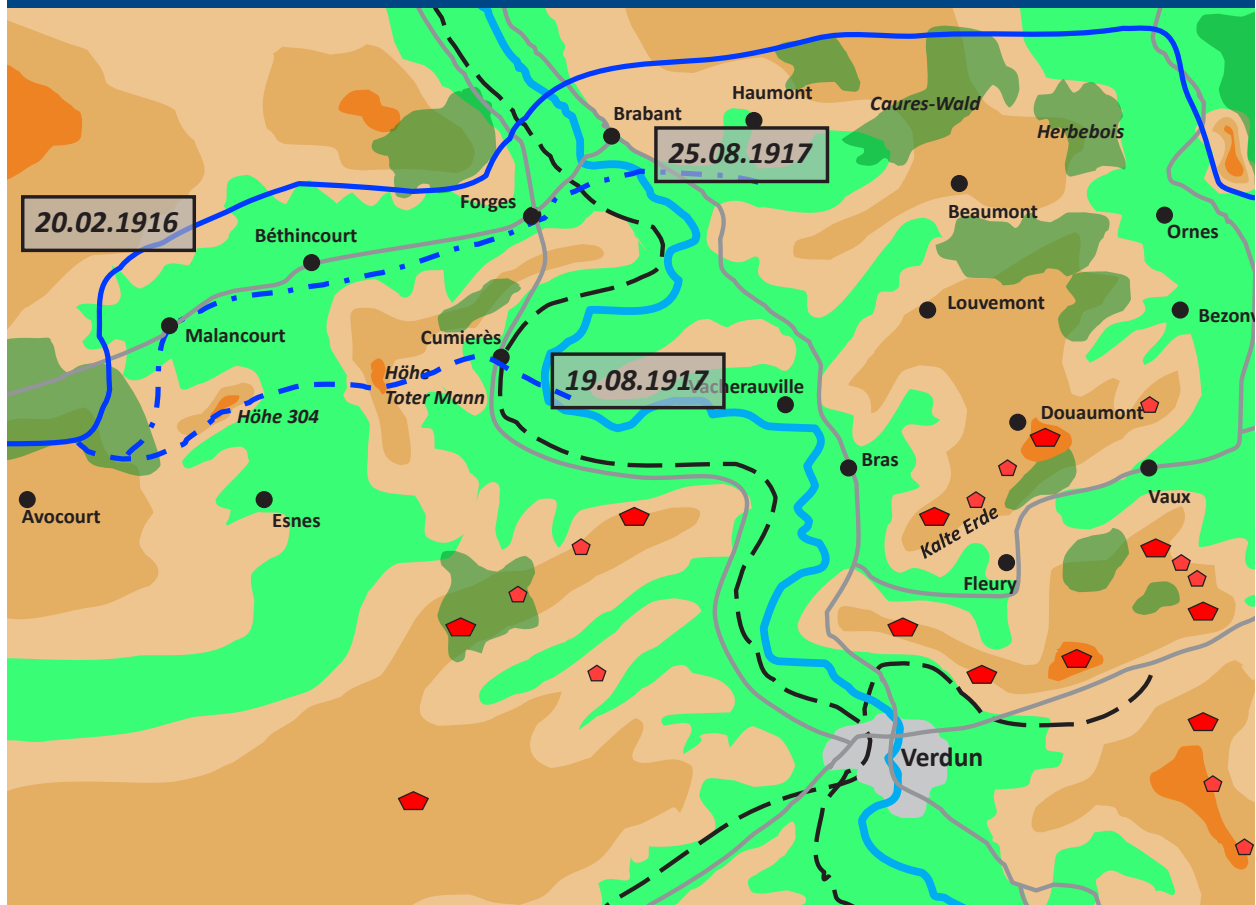
Fast zeitgleich wird der erfolglose General von Falkenhayn als Chef der Obersten Heeresleitung durch das an der Ostfront bewährte Führungsduo Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg und General Erich Ludendorff ersetzt. Hindenburg umgibt der Mythos der Schlacht von Tannenberg 1914, die er gegen die zahlenmäßig überlegene russische Armee gewann. General von Falkenhayn hingegen fühlt sich als „Opfer der Schlacht von Verdun“.

Im September bereitet die französische Seite einen Großangriff zur Wiedererlangung des im ersten Halbjahr verloren gegangenen Geländes vor. Général Charles Mangin führt das Kommando im zentralen Abschnitt ostwärts der Maas. Auf Grund seiner Dienstzeit in den französischen Kolonien ist er ein angesehener, besonders kriegserfahrener und routinierter, aber gegenüber den Soldaten schonungs- und rücksichtsloser Truppenführer, der wie sein Chef Nivelle die Offensive um jeden Preis will. Seine Angriffsdivisionen haben sich in wochenlanger Ausbildung darauf vorbereitet. Erst einen Tag vor Beginn der Offensive geht es für sie in die vorderste Linie, um unnötige Verluste durch deutsches Artilleriefeuer und eine ungewollte Aufdeckung der Angriffsabsichten zu verhindern.

Ab dem 22. Oktober 1916 liegt der vorgesehene Angriffsabschnitt unter dem Trommelfeuer der französischen Artillerie, mächtige 40 cm-Granaten durchschlagen mehrfach die Panzerung des Forts Douaumont, das anschließend wegen Explosionsgefahr der dort gelagerten Munition weitestgehend geräumt wird. Zwei Tage später trifft der französische Angriff im Schutz künstlichen Nebels nur noch auf schwachen deutschen Widerstand. Das Fort Douaumont, im Frühjahr 1916 unverhofft in deutsche Hand gefallen, wechselt, wieder nur schwach verteidigt, den Besitzer (s. Karte 7). Die Rückeroberung ist für die Franzosen nicht nur ein operativer, sondern zugleich ein bedeutender psychologischer Erfolg. Außerdem gewinnt die französische Armee große Teile des seit März 1916 verloren gegangenen Geländes zurück. Auch das Fort Vaux wird von den Deutschen nach Sprengung wesentlicher Teile aufgegeben. Die deutsche Seite erleidet an diesem Tag eine besonders empfindliche Niederlage, tausende Soldaten gehen in Gefangenschaft.

Am 25. November 1916 übergibt Kronprinz Wilhelm das Kommando über die 5. Armee an General Ewald von Lochow. Der Kronprinz kann sich nun voll und ganz der Führung der nach ihm benannten übergeordneten Heeresgruppe „Kronprinz“ widmen, deren Kommando er bereits seit Längerem parallel inne hatte. General von Lochow verliert allerdings nach

8. Französische Gegenangriffe auf dem Westufer der Maas 1917



nur drei Wochen das Kommando der Armee, nachdem eine erneute französische Offensive Mitte Dezember äußerst erfolgreich verläuft. Die deutsche Seite hat Gelände von einer Tiefe von zum Teil mehr als drei Kilometern eingebüßt. Die Frontlinien verlaufen nun wieder in etwa dort, wo sie sich zu Beginn der Schlacht befunden hatten. Auf französischer Seite hingegen avanciert Général Robert Nivelle als Initiator der erfolgreichen französischen Großangriffe Ende 1916 zum Oberkommandierenden in Frankreich.

In der Rückschau gilt die Schlacht von Verdun mit der französischen Rückeroberung des seit Februar 1916 verloren gegangenen Geländes östlich der Maas als beendet. Die französischen und deutschen Soldaten bemerken im Dezember 1916 davon allerdings nichts, denn bis Kriegsende wird auch an diesem Frontabschnitt weiter gekämpft. Zwar ebbendie Kämpfe zunächst ab, Mitte August 1917 greifen die Franzosen aber erneut an. Französische Artillerie nimmt die deutschen Gräben auf dem West- und Ostufer der Maas im Wald von Avocourt bis nach Bezonvaux unter Trommelfeuer. Hier soll weiteres Gelände zurückgenommen werden. Der französische

Oberkommandierende will zudem die Angriffsmoral seiner Soldaten testen, denn während der äußerst verlustreichen Angriffe an anderer Stelle der Westfront, für die Nivelle die Verantwortung trägt, stand das französische Heer 1917 am Rande einer offenen Meuterei. Jetzt soll Général Pétain, der Nivelle als Oberkommandierender nachfolgte, bei Verdun beweisen, dass dieser Schwächemoment überwunden ist.

Besonders auf der Höhe Toter Mann leidet die deutsche Stellungstruppe unter dem französischen Artilleriefueer. Am 20. August 1917 greifen die Franzosen die stark geschwächte vordere deutsche Linie an. Die Höhe Toter Mann geht in kurzer Zeit verloren, nur schwache deutsche Kräfte halten sich dort noch bis zum nächsten Tag. In der Nacht auf den 22. August 1917 räumen die deutschen Soldaten schließlich auch die benachbarte Höhe 304. Die Front verläuft westlich der Maas nun wieder da, wo die Deutschen im März 1916 zu ihrem Angriff antraten (s. Karte 8).

Die Situation der Deutschen verschlechtert sich durch den Kriegseintritt der USA im Jahre 1917 drastisch. Waren die Kriegsparteien Ende 1917 mit jeweils etwa

3,5 Millionen Soldaten ungefähr gleich stark, können nun die Alliierten ihre Verluste durch die Präsenz der Amerikaner nicht nur ausgleichen, sondern sogar signifikant steigern – bereits im Mai 1918 befinden sich eine Million amerikanische Soldaten in Frankreich. Das Deutsche Reich hingegen ist nicht mehr in der Lage, die personellen Verluste zu ersetzen: Das Feldheer verliert von März bis September 1918 über 1,3 Millionen Soldaten, mehr als ein Drittel seiner Stärke.

Im Rahmen der von August bis zum Waffenstillstand am 11. November 1918 an der Westfront verlaufenden „Hunderttageoffensive“ der Alliierten verdrängt die 1. amerikanische Armee mit der westlich des Argonnerwaldes angreifenden 4. französischen Armee die Deutschen aus ihren Stellungen zwischen den Argonnen und der Maas. Ziel dieser Ende September 1918 startenden Offensive der beiden Armeen ist die Eroberung der deutschen Bahnverbindungen im Hinterland. Diesen kommt für die Versorgung und Verschiebung von Truppen bis weit nach Belgien hinein besondere Bedeutung zu. Insbesondere westlich der Maas brechen die Angreifer mit der Unterstützung von Panzern, damals Tanks genannt, tief in die Front ein.

Oberstleutnant Dr. Christian Stachelbeck

Militärhistorikerstabsoffizier, Zentrum für Militär-geschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam



„Was mich als Soldat und Historiker gleichermaßen erschreckt und zutiefst berührt, ist die mörderische Dimension der 300 Tage tobenden Materialschlacht. Wenn wir gegenwärtig von Truppenverlegungen an die NATO-Ostgrenze in Stärke von Bataillonen, also einigen wenigen 1.000 Mann, sprechen, und dann auf Verdun blicken, wo sich damals über einhundert Divisionen mit insgesamt nahezu 2 Millionen Soldaten gegenüber standen, dann wird die enorme Dimension der Materialschlacht besonders deutlich. Fast die Hälfte wurde getötet, verstümmelt oder verwundet, viele weitere erkrankten und waren noch Jahre später tief traumatisiert. Der Beschuss mit Millionen Granaten und die Erfahrung von Leid und Tod, von ‚Hunger, Durst und Scheiße‘, wie es Gerd Krumeich, einer der besten deutschen Kenner der Schlacht von Verdun, jüngst treffend umschrieb, hatten sich tief in das Gedächtnis der Schlachtteilnehmer gebrannt. Die Erinnerung an Verdun sollte uns immer als mahnendes Beispiel dienen, damit sich so etwas nie mehr wiederholt.“



Im Rahmen einer Fachkonferenz des Auslandsbüros Frankreich und der Kommunalakademie der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. entwickelten Stipendiaten, Historiker, Vertreter von Gedenkstätten, Archäologen, Journalisten und Kommunalpolitiker im Centre Mondial de la Paix in Verdun konkrete Überlegungen, wie Verdun auch in den kommenden einhundert Jahren Mahnmal bleiben und zu einem Ort der internationalen Friedensforschung werden könnte.

Dagegen gestalten sich die Kämpfe innerhalb des Argonnerwaldes für die alliierten Angreifer verlustreich und zeitraubend. Die Deutschen ziehen sich dort erst zurück, als die Alliierten Erfolge zu beiden Seiten des Waldgebietes erzielten und eine Einschließung droht. Die deutschen Linien werden immer weiter nach Nordosten gedrückt. Obwohl den Alliierten kein entscheidender Durchbruch gelingt, bittet das Deutsche Reich angesichts der sich abzeichnenden totalen Erschöpfung um einen Waffenstillstand, welcher am 11. November 1918 in Kraft tritt. Er verhindert den absehbaren Zusammenbruch des schrittweise ausweichenden deutschen Heeres und bewahrt Deutschland vor einem Krieg auf eigenem Boden. Die Waffen schweigen an allen Frontabschnitten. Der Krieg ist für Deutschland verloren.

Die Schlacht von Verdun, in deren Verlauf die Hälfte des deutschen und drei Viertel des französischen Heeres eingesetzt wurden, sollte der deutschen Seite den „siegreichen Frieden“ bringen. Stattdessen erreichte sie keines ihrer Ziele. Weder gelang der Durchbruch, noch wurde Frankreich soweit geschwächt, dass es zur Kapitulation gezwungen gewesen wäre. Vielmehr lagen die Verluste auf deutscher Seite ähnlich hoch wie die auf französischer. Amtlicherseits werden sie mit 337.000 deutschen und 377.000 französischen Gefallenen, Vermissten, Verwundeten und Gefangenen beziffert – eine Tragödie für beide Nationen, die bis heute nachwirkt. „Die Mühle an der Maas hat die Herzen der Soldaten ebenso zermalmt wie ihre Körper“, eine Feststellung des Kronprinzen, die für beide Seiten gilt.



Deutsch-französische Gespräche auf dem deutschen Soldatenfriedhof Nantillois: Hier wurden 1916 und 1917 auch zahlreiche am Toten Mann gefallene Soldaten bestattet. Wie alle deutschen Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges in Frankreich wird der Friedhof Nantillois vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. betreut und gepflegt.

Obwohl die Schlacht von Verdun, objektiv betrachtet, nicht die verlustreichste des Ersten Weltkrieges war, ist Verdun für Franzosen und Deutsche zum Mythos geworden. In Frankreich und in Deutschland wird unterschiedlich an die Schlacht erinnert: Vor Verdun gelang es den zahlenmäßig unterlegenen Franzosen, den deutschen Angriff unter Aufbietung aller Kräfte zu stoppen. Der Satz „ILS N'ONT PAS PASSÉ“ [sic!] – „Sie kamen nicht durch“ symbolisiert den Kern des französischen Gedenkens wie kein anderer. Er steht eingemeißelt in das eindrucksvolle Denkmal des Skulpteurs Jacques Froment-Meurice, welches seit 1939 auf dem Toten Mann an die hier zwischen April und Juni 1916 gefallenen Soldaten der 69. Französischen Infanteriedivision erinnert (s. Abbildungen S. 24 und S. 46).

Dieser nationale Opfergang erfuhr nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine Überhöhung, da Frankreich durch die schnelle Niederlage, die Besatzung und das Vichy-Regime keine Anknüpfungspunkte fand, die mit Verdun vergleichbar waren. Militärstrategisch hatte die Schlacht, insbesondere für Frankreich, weitreichende Folgen: Der Verteidigungssieg vor Verdun galt den Franzosen nach dem Ersten Weltkrieg als strategische Blaupause. Frankreich baute daher an seiner Ostgrenze in den 1930er Jahren mit großem Aufwand die Maginot-Linie, ein Verteidigungssystem, durch das man sich ausreichend vor einem erneuten deutschen Angriff geschützt glaubte. Deutschland hingegen setzte alles daran, in einem zukünftigen Krieg ein erneutes „Verdun“ zu vermeiden und suchte daher nach neuen Formen des Bewegungskrieges.

In Deutschland wurde der Name Verdun bereits im Verlauf der Schlacht zum „Schreckenswort“, weil bis dahin nirgendwo sonst so viele Soldaten, bezogen auf eine begrenzte Zeit und einen begrenzten Raum, gefallen waren. Doch nach Beendigung der Schlacht verringerte sich das Interesse an Verdun spürbar. Der Krieg tobte nun an anderen Orten wie an der Somme, in Flandern oder an der Ostfront. Erst Mitte der 1920er Jahre wurde Verdun in Deutschland auch zum Symbol des sinnlosen Soldatenopfers in der Materialschlacht, maßgeblich befördert von der Erinnerungsliteratur. Hingegen formte die NS-Propaganda wenig später den Mythos des harten Verdun-Kämpfers, der unerschrocken im Kugelhagel ausharrte.

Angesichts dieser unterschiedlichen Erzählungen und Mythen sowie angesichts der politischen Entwicklung in Deutschland nach 1933 verwundert es aus der Retrospektive, dass sich zwanzig Jahre nach der Schlacht, am 12. Juni 1936, über 30.000 französische, deutsche und italienische Frontkämpfer in einer nächtlichen Feierstunde vor dem Beinhaus, das die Überreste von 130.000 unbekanntem Gefallenen birgt, trafen und den Friedensschwur leisteten: „Weil hier diejenigen, die hier und anderwärts liegen, in den Frieden der Toten eingetreten sind, nur um den Frieden der Lebenden zu begründen [...], deswegen schwören wir, den Frieden, den wir ihrem Opfer verdanken, bewahren zu wollen.“ Hier kommt bereits jenseits der unterschiedlichen Erinnerungskulturen und der unterschiedlichen Interpretationen von Verdun das bis heute gültige und gemeinsame Vermächtnis zum Tragen, obwohl dieses durch den Zweiten Weltkrieg zunächst wieder verschüttet wurde: Verdun als Verpflichtung zum Frieden und zur Aussöhnung von Franzosen und Deutschen.

Die Grundlagen hierfür wurden aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg gelegt: Den Anfang machten Bundeskanzler Konrad Adenauer und Staatspräsident Charles de Gaulle. Im Rahmen des ersten Staatsbesuchs Adenauers in Frankreich besuchten sie 1962 gemeinsam den berühmt gewordenen Friedens-Gottesdienst in der Kathedrale von Reims, der im Ersten Weltkrieg schwer beschädigten ehemaligen Krönungskirche der französischen Könige. Reims gilt in Frankreich als „Martyrerstadt“ der Grande Guerre. Zudem hatte Generaloberst Alfred Jodl hier 1945 die bedingungslose Kapitulation der Wehrmacht unterzeichnet.

1963 folgte der deutsch-französische Freundschaftsvertrag. Der sogenannte Elysée-Vertrag ist bis heute Grundlage der bilateralen Regierungskonsultationen.

Gegründet wurde zudem das Deutsch-Französische Jugendwerk, nachdem de Gaulle die junge Bundesrepublik besucht hatte und hier von der Bevölkerung begeistert empfangen worden war.

Die miteinander versöhnten Staaten wurden darüber hinaus zum Motor der Einigung Europas. Seit der Europaerklärung von Jean Monet und Robert Schuman im Jahr 1950 und der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, der sogenannten Montanunion, im Jahr 1952 waren es oft die Ideen deutscher oder französischer Regierungen, welche die europäischen Staaten und Bevölkerungen zu einem immer engeren Bund zusammen fügten.

Fast fünfzig Jahre nach dem „Friedensschwur“ von 1936 trafen sich Staatspräsident François Mitterrand und Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl am 22. September 1984 auf dem französischen Nationalfriedhof von Douaumont vor dem Beinhaus. Es war das erste Mal, dass ein französischer Staatspräsident einen deutschen Bundeskanzler hierher, vor das „Heiligtum“ der französischen Nation am Douaumont, einlud. Zuvor hatte Mitterrand als erster französischer Staatspräsident zusammen mit Kohl den deutschen Soldatenfriedhof Consenvoye nahe Verdun besucht und der hier bestatteten deutschen Gefallenen gedacht.

Nun standen der französische Staatspräsident und der deutsche Bundeskanzler nebeneinander am Beinhaus von Douaumont vor einem Sarg, der sowohl von der Trikolore als auch von der Bundesflagge bedeckt war. Es war kalt und regnerisch. Als die Nationalhymnen erklangen, reicht Mitterrand Kohl spontan die Hand, Kohl ergreift sie. Minutenlang gedenken sie gemeinsam der Gefallenen, stumm, regungslos und sichtlich bewegt.

Diese Geste gehört seitdem zum kollektiven Gedächtnis der Deutschen. Auch in Frankreich ist sie zum Symbol der deutsch-französischen Aussöhnung und Freundschaft geworden. Mitterrand verwandte diesen Moment sogar überdeutlich in seinem Wahlkampf zur Europawahl 1989: Ein großes Wahlplakat zeigte ein Foto des christdemokratischen deutschen Bundeskanzlers und des sozialistischen französischen Staatspräsidenten vor dem Beinhaus mit ihrem Händedruck in der Bildmitte. Die Überschrift lautet „Auf zu einer neuen Welt des Friedens“. Seit dem 22. September 1984 ist einmal mehr deutlich, dass Deutschland und



Der Händedruck des französischen Staatspräsidenten François Mitterrand und des deutschen Bundeskanzlers Dr. Helmut Kohl vom 22. September 1984 am Beinhaus von Douaumont, über den Gräbern von Verdun, ist weltweit zum Symbol der deutsch-französischen Aussöhnung und einer tief empfundenen Freundschaft geworden.

Frankreich das geeinte Europa als Friedensprojekt verstehen und die Integration gemeinsam vorantreiben wollen.

Bis heute mahnt auf großen Tafeln am Beinhaus von Douaumont und in Consenvoye folgender Text die Besucher:

„Auf diesem französischen Soldatenfriedhof trafen sich am 22. September 1984 zum ersten Mal in der Geschichte der beiden Völker der französische Staatspräsident und der deutsche Bundeskanzler. Sie legten im gemeinsamen Gedenken an die Toten beider Weltkriege Kränze nieder und erklärten: „Wir haben uns versöhnt. Wir haben uns verständigt. Wir sind Freunde geworden.““

François Mitterrand und Helmut Kohl

Spürbare Konsequenzen dieses politischen Willens waren konzertierte Reformen zur Überwindung der sogenannten Eurosklerose Mitte der 1980er Jahre sowie die Gründungen der deutsch-französischen Brigade 1989 und des Eurokorps 1993. 1994 nahmen deutsche Soldaten des Korps erstmals an der Militärparade auf der Avenue des Champs-Élysées anlässlich des französischen Nationalfeiertags teil. Mitterrand war mit dieser mutigen Entscheidung ein großes Risiko eingegangen, zumal der 50. Jahrestag der Befreiung von Paris von deutscher Besatzung durch die Alliierten unmittelbar bevorstand. Doch die Mehrheit der Franzosen nahm diese symbolische Geste positiv auf und folgte ihrem Präsidenten, der die Teilnahme des Eurokorps an der Parade als „Entscheidung für die Zukunft“ gegen Kritiker rechtfertigte.

Symbolisch ähnlich brisant erschien manchem Franzosen das Hissen der deutschen Fahne neben der Tricolore und der Europafahne auf dem Fort Douaumont 2009 durch Soldaten des Eurokorps. Dass die Fahne des ehemaligen Erzfeindes hier, am womöglich symbolträchtigsten Ort des Schlachtfeldes von Verdun, wehen darf, ist eine in Frankreich nicht unumstrittene Geste, die aber in ihrer Bedeutung für die deutsch-französische Freundschaft nicht hoch genug bewertet werden kann (s. Abbildung auf der Titelseite).

An François Mitterrand und Helmut Kohl anknüpfend, gedachten Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel und Staatspräsident François Hollande im Mai 2016 zum einhundertsten Jahrestag der Schlacht von Verdun der gefallenen französischen und deutschen Soldaten. Zuvor hatten sie, ebenso wie Mitterrand und Kohl 1984, auf dem deutschen Soldatenfriedhof Consenvoye gemeinsam einen Kranz niedergelegt.

Die deutsche Bundeskanzlerin führte aus, dass Verdun ein bleibendes Symbol für die Grausamkeit des Krieges sei und zugleich für die Sehnsucht nach Frieden stehe. Sie unterstrich, dass Deutsche und Franzosen heute keine Gräben mehr trennen. Der französische Staatspräsident mahnte, dass das europäische Einigungswerk unter keinen Umständen leichtfertig auf's Spiel gesetzt werden dürfe: „Wir wissen ganz genau, dass die Zeit, um es zu zerstören unendlich viel kürzer wäre als die lange Zeit, die nötig war, um es zu bauen.“ Europa bleibe die Referenz für Völker, die von Frieden träumten.

Dr. Nino Galetti

Leiter des Auslandsbüros Frankreich der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.



„Bei der Schlacht von Verdun vor einhundert Jahren haben zehntausende Jugendliche aus Frankreich und Deutschland ihr Leben verloren. Dass wir heute in Frieden und Freiheit leben und uns in einem vereinten Europa begegnen können, ist ein großes Geschenk - und alles andere als selbstverständlich. Die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen ist eine wichtige Aufgabe. Die Erinnerung an die Schlacht von Verdun ist dabei Mahnung und Verpflichtung.“



Die Bewohner und Kommunalpolitiker der Ortschaften im Bereich des Schlachtfeldes von Verdun bewahren das Andenken an die gefallenen und vermissten Soldaten würdevoll und engagiert. Auch militärische Überreste, hier ein liebevoll mit Primeln bepflanzter Beton-Unterstand in Forges-sur-Meuse, bleiben somit als Erinnerungs- und Lernorte erhalten.

Im Beinhaus von Douaumont entzündeten der französische Staatspräsident und die deutsche Bundeskanzlerin eine ewige Flamme.

Eine neue Tafel weist ausdrücklich darauf hin, dass im Beinhaus die sterblichen Überreste unbekannt gebliebener französischer *und* deutscher Soldaten ruhen.

Das ehemalige Schlachtfeld von Verdun, im Herzen Europas gelegen, ist ein eindrucksvolles Mahnmal für den Frieden und symbolisiert den Auftrag, die deutsch-französische Freundschaft und die europäische Einigung zu bewahren.



1. Wanderung von Norden zur Doppelhöhe Toter Mann

Die vorgeschlagenen Besichtigungspunkte führen vom Forges-Wald hinauf zur Südkuppe des Toten Mannes. Damit folgen Sie den Spuren der deutschen Sturmtruppen von der ehemaligen Ausgangsstellung bis zum Angriffsziel, das für die erste Phase der Offensive auf dem Westufer der Maas vorgegeben war.

1.1

DER NÖRDLICHE TEIL DES
FORGES-WALDES

Als Ausgangspunkt der Wanderung bietet sich die Dorfschaft Drillancourt an. Dort parken Sie Ihr Fahrzeug an geeigneter Stelle und folgen dem landwirtschaftlichen Weg hinauf zum markanten Forges-Wald. Am Waldrand lohnt ein kurzer Stopp.

Seit der Mobilmachung am 2. August 1914 werden in den deutschen Garnisonen Reserve-, Landwehr- und Landsturmeinheiten aufgestellt. Unter anderem entsteht die 12. Reservedivision, welche bereits wenige Wochen nach Beginn der Kampfhandlungen die Front westlich der Maas und innerhalb des Forges-Waldes besetzt. Diese Division besteht zunächst aus den Reserve-Infanterie-Regimentern 22, 23, 38 und 51. Darüber hinaus gehören ihr ein Artillerieregiment, ein Reserve-Ulanen-Regiment, Pionierkräfte und weitere Truppen an. Der Großverband hat eine Stärke von 15.000 Mann.

Das Reserve-Infanterie-Regiment 51, das lange im Bereich des Forges-Waldes eingesetzt war, machte in den beiden schlesischen Ortschaften Neiße und Gleiwitz mobil. Zunächst gliedert sich dieses Regiment, wie grundsätzlich alle Reserveregimenter, in zwei Bataillone. Die Gesamtstärke dieses Verbandes beträgt mehr als 2.000 Mann. Erst Mitte 1915 erhalten die deutschen Reserveregimenter ein drittes Bataillon. Damit nähert sich deren Gliederung den aktiven Einheiten an. Zum Ende des Krieges besteht faktisch kein Unterschied mehr zwischen aktiven und Reserveregimentern. Mit dieser Gliederung steigt die Sollstärke dieser Regimenter auf mehr als 3.000 Soldaten.

Das Reserve-Infanterie-Regiment 51 marschiert nach der Mobilmachung im Rahmen der 5. deutschen Armee an der westlichen Reichsgrenze im Saarland und in Lothringen auf, das seit 1871 Teil des Deutschen Reiches war. Seine „Feuertaufe“ erhalten Teile des Regiments am 22. August 1914 dicht hinter der französisch-deutschen Grenze. Dann rückt das Regiment im Rahmen der 12. Reservedivision bis zur Maas nördlich von Verdun vor und überschreitet den Fluss am 1. September 1914.

Die weiter vorrückende 12. Reservedivision wird auch von den Auswirkungen der Marne-Schlacht getroffen. Sie muss, bedingt durch den allgemeinen Rückzug des Heeres, ebenfalls nach Norden ausweichen. Nach weiteren Kampfhandlungen zwischen der Maas und dem Argonnerwald lösen Teile des Reserve-Infanterie-Regiments 51 am 16. September 1914 im Bereich des Forges-Waldes dort eingesetzte Truppen ab. Hier hat sich eine dünne, aber durchgehende Frontlinie gebildet. Die Stellung am Südrand dieses Waldgebietes ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil von hier aus die Niederung der Maas ausgezeichnet überblickt werden kann und auch gute Beobachtungsmöglichkeiten über den Forges-Bach zu den südlich gegenüberliegenden Höhen Toter Mann, Hoher Gänserücken und Höhe 265 bestehen. Dort haben sich offensichtlich französische Kräfte in erheblicher Stärke verschanzt.

Den Marsch in den neuenstellungsabschnitt schildert der Führer der 3. Kompanie des Regiments 51 eindringlich: „Östlich Drillancourt erwartete ein Offizierstellvertreter des Reserveregiments 22 die Kompanien, um sie in die Stellung 300 Meter jenseits des Forges-Waldes – linker Flügel am Wege Drillancourt – Forges zu führen. Es war mittlerweile stockdunkel

geworden. Ab und zu bemerkte man vorne ein kurzes Aufhellen wie Wetterleuchten, dem das schwache Geräusch eines Abschusses unmittelbar folgte; dann rauschte eine Granate hoch über unsere Köpfe dahin, mit donnerartigem ‚Brumm‘ irgendwo hinter uns detonierend. Da kein Licht gemacht werden durfte, folgte ich mit der Kompanie der glimmenden Zigarre des Offizier-Stellvertreters, welche dieser nach vorne abgeblendet hinter seinem Rücken uns zugekehrt hielt. So ging es in eingliedriger Reihenkolonne langsam auf dem glitschigen Lehm Boden vorwärts, der Hintermann berührte ab und zu seinen Vordermann mit dem Arm, um den Anschluss nicht zu verlieren. Je mehr wir uns der Mitte des Forges-Waldes näherten, desto mehr war der Weg durch feindliche Granaten aufgewühlt, deren Trichter sich in Folge des Regens mit Wasser gefüllt hatten. Am Schnittpunkt unseres Marschweges mit dem aus Consenvoye nach Südwesten führenden Wege lag ein Granatrichter neben dem anderen; der Offizier-Stellvertreter bemerkte, dass der Franzmann nach dieser Stelle während der Dunkelheit mit besonderer Vorliebe hinschösse. Einige 100 Meter weiter auf unserem ‚Granatweg‘, so hatten die 22er ihn getauft, kamen wir an die Stelle, wo Pioniere Unterstände für Unterstützungen angelegt hatten. Sie glichen eingebauten Erdhütten, deren Decke höchstens gegen Feldgranaten sicherte. Unheimlich war das Getöse der mit Krachen in den Wald schlagenden französischen Granaten, woran man noch nicht so gewöhnt war; [...] starke Äste, Erdklumpen und Steine prasselten nicht weit von uns entfernt zu Boden. Ohne Verluste glücklicherweise langte die Kompanie in der zu besetzenden Stellung jenseits des Waldes an.“¹

Nachdem die Front im Herbst 1914 in diesem Bereich zum Stillstand gekommen ist, entstehen am Südrand dieses Waldes die ersten provisorischen Schützengräben. Der Nordrand ist dem gegnerischen Artilleriefeuer verhältnismäßig wenig ausgesetzt und der Baumbestand bietet Schutz vor den Augen der französischen Beobachtungs- und Aufklärungsfieger. Diese Tatsache machen sich die deutschen Soldaten konsequent zu Nutze. Im Schutz der hohen Bäume erbauen sie hier ausgedehnte Waldlager. So entstehen im Laufe der Jahre behelfsmäßige Kasernenanlagen mit umfangreichen Einrichtungen.

Da die Soldaten überzeugt sind, dass der Krieg Weihnachten zu Ende sei, errichten sie einfache Hütten, um der ruhebedürftigen Truppe einigermaßen Schutz vor der Witterung zu bieten. Ein erstes „Schutzlager“ kann ab Dezember 1914 genutzt werden. Es bietet



Überreste deutscher militärischer Anlagen im Forges-Wald: Selbst Kilometer hinter der Front und in dichten Waldgebieten mussten Unterkünfte vor dem unberechenbaren gegnerischen Artilleriefeuer mit Unmengen an Beton geschützt werden. Von diesem betonierten Schutzraum hat nur der Eingangsbereich die letzten einhundert Jahre überstanden.

aber zunächst nur Platz für etwa 500 Mann, die sich dicht hinter der vorderen Linie in Bereitschaft halten. Nach weiterer anstrengender Arbeit existieren immer bessere Unterkünfte in Form von verhältnismäßig komfortablen Holzbaracken. In diesen Lagern erreichen die Soldaten sogar Nachrichten aus der Heimat und von anderen Teilen der Front, welche regelmäßig in der Heereszeitung der 5. Armee abgedruckt und anschließend ausgehängt werden. Selbstverständlich sind diese Informationen gefiltert und propagandistisch aufgewertet. Bei allen beteiligten Nationen dient die Presse zur Darstellung der entsprechenden nationalen Position, denn die überwiegende Mehrzahl der Zeitungen wird staatlich bzw. vom Militär kontrolliert.

Neben den Unterkünften legen die Soldaten Depots an, um Material aller Art zu lagern. Nach der Stabilisierung der Front werden über Eisenbahnlinsen, Bahnhöfe und durch Fuhrwerke 2.000 Tonnen Stacheldraht pro Woche an die nun etwa 700 Kilometer lange Front zwischen der Nordsee und der Schweizer Grenze gebracht. Diese Zahl steigert sich bis September 1915 auf über 7.000 Tonnen. Dauerhaft übersteigt jedoch der Materialbedarf alle verfügbaren Transportkapazitäten und die Leistungsfähigkeit der Zugpferde. Entlastung bringt schließlich der Einsatz sogenannter Feldbahnen, kleinformatische Züge auf vorgefertigten und schnell montierbaren Gleisstücken. Diese neu entstehenden Versorgungswege liegen in der Verantwortung der Eisenbahnbau- und Eisenbahnbetriebskompanien, die bereits in der Vorkriegszeit existierten und im Zuge des explosionsartig gestiegenen Bedarfs vervielfacht worden sind. Die benötigten Materialien müssen so nur noch von den entsprechenden Entlade-Stationen der Feldbahn durch die Soldaten bis in die vorderen Gräben getragten werden.



Feldpostkarte: „Eingang zum Bois de Forges. Förderbahn zum Transport von Materialien.“

Die Feldbahnlinie von Vilosnes bis in den Forges-Wald wird im Februar 1915 in Betrieb genommen. Ein weiterer Streckenabschnitt führt später noch einige hundert Meter dichter an die erste Linie heran.

Trotzdem gibt es Phasen, in denen die Soldaten über die Grenze ihrer Belastbarkeit beansprucht werden, wie die Regimentsgeschichte des Reserve-Infanterie-Regiments 51 vom Frühjahr 1915 berichtet: „1. bis 6. März. Die Witterung ließ in den ersten März-Tagen wieder sehr zu wünschen übrig. Das nasse Wetter nahm die Truppe, welche durch Wacht- und Arbeitsdienst sehr in Anspruch genommen war, außerordentlich mit. Besonders auch die Kompanie in der Schutzstellung hatte wenig Ruhe. Die von der Brigade fortgesetzt befohlenen Arbeiten, bestehend in nächtlichem Vorschaffen von schwerem Unterstands-Material, spanischen Reitern [Anm.: X-förmig zusammengefügte Stangen, die mit einer Querstange und untereinander mit Stacheldraht verbunden sind], Rundhölzern usw., waren schließlich nicht mehr zu leisten, sollte nicht die Gefechtskraft der Truppe gänzlich in Frage gestellt werden. Die Bataillons-Kommandeure meldeten hierüber dem Regiment. Oberst von Kameke erreichte hierauf bei der Division eine Einschränkung der Arbeiten.“²

Als es zur Gewissheit wird, dass der Krieg nicht bald zu Ende sein würde, werden innerhalb des Waldes einzelne Anlagen in Beton erbaut. Einige dieser Bauten sind noch heute erhalten.

Unmittelbar rechts des Forstweges können Sie gut sichtbar flache Mulden im Waldboden sehen. Hier haben Blockhäuser, deren Holz inzwischen zerfallen ist, gestanden, die zum Schutz vor gegnerischem Artilleriefeuer teilweise im Boden versenkt worden sind. An dieser Stelle wird noch einmal ausdrücklich davor gewarnt, unterirdische Anlagen zu betreten.



Der Innenraum eines betonierten und in die Erde versenkten deutschen Unterstandes im Forges-Wald: Mit Wellblech ausgekleidet und einer dicken Betonschicht überzogen, bot er den deutschen Soldaten über Jahre hinweg eine sichere Unterkunft.

Sie sollten sich nur auf den Waldwegen aufhalten, um sich nicht in Gefahr zu bringen. Dies fordert auch der Respekt vor Flora und Fauna in diesem recht unberührten Bereich des Waldes.

Über die Jahre dehnen sich diese „Kasernenanlagen“ immer weiter aus. Im Frühjahr 1915 nimmt die Truppe feste Küchen in Betrieb, was eine wesentliche Verbesserung der Lebensumstände mit sich bringt. Die mobilen Feldküchen müssen nicht mehr täglich zu den Lagern vorfahren und die Truppe mit Essen versorgen. Auch die Versorgung mit Trinkwasser verbessert sich, da eine eisenhaltige Quelle im Südostteil des Waldes gefasst werden kann. Bezeichnenderweise erhält sie den Namen „Kriegerquelle“.

In Vorbereitung der deutschen Offensive gegen Verdun im Winter 1915/1916 setzen auch auf dem Westufer der Maas umfangreiche Bautätigkeiten ein. Die massive Zusammenziehung von Angriffstruppen macht die Errichtung zusätzlicher Unterkunfts-kapazität notwendig. Major von Schiedt schildert die ersten Wochen des Jahres 1916 wie folgt: „Hinter der Front aber wurde es bald lebhaft. Geschütze aller Kaliber, Munition und Grabenmaterial wurden herangebracht und bei Nacht nach vorn gefahren, und es dauerte nicht lange, so war der Forgeswald und das Hintergelände von Artillerie dicht besetzt. Am Ausbau der Gräben und Verstärkung der Unterstände wurde eifrig gearbeitet, Minenwerfer eingebaut und Munitions- und Handgranatendepots angelegt. Dass ein Unternehmen bevorstand, war einem jeden klar, Näheres darüber ist aber nicht zu erfahren und die Spannung wuchs von Tag zu Tag.“³

Diese fieberhaften Arbeiten halten bis in den Frühsommer 1916 an. Mit dem Abflauen der Kampfhandlungen auf dem Westufer der Maas sinkt die Zahl der Infanteristen und damit auch deren Bedarf an Nachschubgütern aller Art.

1.2

DAS INNERE DES FORGES-WALDES

Weiter dem Forstweg folgend, der von deutschen Truppen bezeichnenderweise Granatweg genannt wurde, gelangen Sie jetzt tiefer in das Waldgebiet hinein. Deutlich erkennbar steigt das Gelände hier bis zu einer Höhe von ungefähr 300 Metern an.

Damit liegt der höchste Punkt des Waldes ungefähr auf gleicher Höhe mit der Doppelkuppe des Toten Mannes, dem Ziel der deutschen Angriffe in diesem Frontabschnitt. Diesen Umstand machen sich die Deutschen zunutze, um links des Weges einen Beobachtungsstand zu erbauen, der besonders während der heftigen Kämpfe im Jahr 1916 wertvolle Dienste leistet. Leider sind keinerlei Überreste erhalten geblieben. In diesem Bereich befanden sich auch mehrere Signalstationen, also Einrichtungen, die mittels einfacher Blinkapparate Nachrichten von der oder zu der vorderen Linie übertrugen.

Auch der Unterstand des Abschnittskommandeurs, der später etwas nördlich davon entstand, ist nicht mehr auffindbar. Allerdings stammt dieser aus einer späteren Zeit. Von hier aus führte der sogenannte Kampftruppenkommandeur alle Kräfte der vorderen Linie.

Nach der gut erkennbaren Linkskurve fällt das Gelände wieder leicht ab. Direkt hinter dem Wegeknick liegt wenige dutzend Meter rechts, durch die Bäume geschützt, eine ehemalige Feuerstellung der deutschen Artillerie.

In den ersten Wochen des Weltkrieges, also in der Phase des Bewegungskrieges, verzichtet die Artillerie aller beteiligten Nationen auf einen dauerhaften und festen Einbau ihrer Geschütze. Häufig gehen die Geschütze aus der Bewegung für kurze Zeit in Stellung, um dann so schnell wie möglich ihre Granaten auf den Gegner zu verschießen. In einer solchen Lage muss der Schutz der Kanonen und der sie bedienenden Artilleristen zurückstehen, so glaubt man zunächst auf französischer wie auf deutscher Seite. Sobald allerdings der Gegner ohne Deckung aufgefahrene Geschütze erkennen kann, werden diese zum



Dieser bis heute gut erkennbare Splitterschutzwall aus Erde bot einem schweren deutschen Geschütz und dessen Bedienung Deckung vor den gegnerischen Granaten. Von hier aus feuerten die Geschütze besonders auf die Doppelhöhe Toter Mann, um die Sturmangriffe der deutschen Infanterie zu unterstützen.

lohnenden Ziel. Dann führt das gegnerische Artilleriefeuer auf die eigenen Geschütze zu schweren Verlusten an Artilleristen und an Material, was bald eine Verhaltensänderung der Batterieführer und Kanoniere bewirkt: Die Feuerstellungen der Geschütze werden nun grundsätzlich so gewählt, dass sie möglichst gut in das Gelände eingepasst und durch Aufklärungsflyer nicht leicht zu erkennen sind. Mit dem Erstarren der Front gehen beide Seiten darüber hinaus dazu über, die Geschütze mit einem Erdwall zum Schutz vor explodierenden Granaten zu umgeben und diese Anlagen teilweise in den Boden zu versenken.

Zusätzlich zu den bereits in Stellung befindlichen deutschen Geschützen kommen hier auf dem Westufer in den ersten Tagen des Jahres 1916 noch mehr als 100 weitere hinzu, die den Angriff auf den Festungsbereich von Verdun unterstützen sollen. Dazu zählen auch besondere Geschütze, deren Hauptaufgabe es war, starke gegnerische Befestigungen zu zerstören:⁴ „Stärker als bisher wurden die Kräfte der Truppe für den Ausbau der Stellung angespannt, zahlreiche schwere Batterien herantransportiert und eingebaut. Die schweren Küstenmörser von 30,5 cm der Batterie Kupke am Nordrand des Forges-Waldes erregten die besondere Bewunderung der Infanterie.“

Bei diesen 30,5 cm-Geschützen handelt es sich um ein relativ gut bewegliches österreichisch-ungarisches Waffensystem, das dazu bestimmt ist, mit bis zu 400 Kilogramm schweren Sprenggranaten Festungsanlagen zu zerstören. Von diesen Spezialgeschützen nehmen während des deutschen Angriffs einige Geschütze des österreichisch-ungarischen Bündnispartners an der Beschießung der französischen Befestigungsanlagen um Verdun teil.

Hubert Loye

Ingenieur des Staatsforstamts (ONF), Territorialdirektion Grand Est, im Jahr 2016 als Direktor der Agentur von Verdun zuständig für den Staatsforst auch im Bereich des Toten Mannes



„Der Staatsforst von Verdun ist größtenteils kriegsbedingt entstanden. Er wurde in einem Gebiet angelegt, welches nach dem Ersten Weltkrieg als ‚Rote Zone‘ deklariert wurde. Diese markiert ein für Menschen unzugängliches Gebiet. Hier hat sich der Wald in den mittlerweile einhundert Jahren sehr naturnah entwickeln können und weist dementsprechend eine seltene biologische Vielfalt aus. Aufgrund historischen Erbes von hoher gesellschaftlicher, politischer und kultureller Bedeutung, aber auch auf Grund des großen ökologischen Reichtums, trägt der Wald von Verdun seit 2014 das französische Gütezeichen für außergewöhnliche Wälder ‚Forêt d’exception‘.“

1.3

DIE ZONE DER VORDEREN DEUTSCHEN LINIE AM SÜDRAND DES FORGES-WALDES

Folgen Sie dem Forstweg bis zum Ende des Waldes. Hier befinden Sie sich nun im Bereich der vorderen deutschen Linie, die im Herbst 1914 entstanden ist. Direkt am Waldrand ziehen sich noch heute die Reste der Schützengräben hin. Besonders rechts des Weges lohnt ein kurzer Abstecher entlang der landwirtschaftlichen Flächen. Der vorderste deutsche Graben verlief noch einige hundert Meter weiter südlich, etwa dort, wo das Gelände wieder leicht ansteigt und eine gute Sicht auf die gegenüberliegenden Höhen bietet. Spuren dieser Anlagen sind noch heute auf dem Ackerboden auszumachen.

Diese Schützengräben sind nach den letzten größeren Frontveränderungen Mitte September 1914 in der festen Überzeugung entstanden, dass sie nur noch angriffsweise verlassen werden müssen, um so den Krieg mit einer letzten Anstrengung siegreich zu Ende zu bringen. Dass dies bald geschehen werde, steht für die meisten Soldaten außer Frage. Weihnachten sollte der Krieg zu Ende, Deutschlands Gegner geschlagen und ein „siegreicher Friede“ errungen sein.

Die zuerst angelegten Schützengräben verdienen indes kaum diese Bezeichnung, wie die Regiments-

geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments 51 bei der ersten Besetzung der Stellung beschreibt: „Der ½ Mannslänge tief ausgehobene Schützengraben war stark mit Wasser vollgelaufen, unsere Schützen mussten meist oben auf der Brustwehr liegen ohne rechte Deckung. [...] Es wurde nun zunächst angefangen durch Schöpfen mittelst der Kochgeschirre und vorgefundener Blechbüchsen des Wassers einigermaßen Herr zu werden.“⁵

Zu dieser Zeit sind die Franzosen noch nicht über den Forges-Bach westlich des gleichnamigen Dorfes nach Norden vorgedrungen, wie deutsche Patrouillen feststellen können. Nur nachts ziehen in den Trümmern der Raffecourt-Mühle, die sich im Tal des Forges-Baches befindet, französische Posten auf. Allerdings hat das Dorf Forges eine französische Besatzung.

Von der deutschen Stellung aus kann man zudem beobachten, wie eine starke französische Stellung am nördlichen Rand des Cumières- und Rabenwaldes entsteht. Auch die Höhe 265, die hier die Maasniederung beherrscht, wird zum festen Stützpunkt in der französischen Linie.

Diese Lage lässt den Deutschen reichlich Raum zu Erkundungsvorstößen, von denen sie ausgiebig Gebrauch machen, wie der Bericht über eine erfolgreiche Sprengung eines Stauwehres am Forges-Bach deutlich macht: „[Unteroffizier] Rohde hatte zu diesem Zweck vorher die Lage und Beschaffenheit des Stauwehres an der Bahnstrecke Consenvoye – Regnéville in Höhe des Dorfes Forges eingehend erkundet. Den Bahndamm als Deckung benutzend, schleicht die Patrouille bis in die Nähe des feindlichen Postens. [...] Nach links ausweichend, wird dieser umgangen. Nun befindet sich Rohde mit den beiden Pionieren hinter der französischen Postenlinie, erhöhte Aufmerksamkeit ist daher geboten, um nicht abgeschnitten zu werden. Nachdem etwa 200 m Sumpfgelände vorsichtig passiert sind, erreicht man wieder den Bahndamm. Ein Sprung vorwärts, und die Pioniere können ihr Werk beginnen. Schnell ist die Ladung fertig gemacht. Im Laufschrift verschwindet die Patrouille wieder; denn jeden Augenblick kann die Explosion erfolgen. [...] Da ein Blitz, Donner und meterhoch spritzen die kalten Fluten des angestauten Forges-Baches. – Nun muss der kürzeste Weg eingeschlagen werden, um dem aufmerksam gewordenen Feind nicht in die Hände zu fallen. [...] Glücklicherweise erreicht man die Kompanie und berichtet über das von Erfolg gekrönte Unternehmen. [...]“⁶



Dutzende Kilometer dieser Laufgräben durchzogen vor einhundert Jahren den Forges-Wald und boten den Soldaten Schutz auf dem Weg zur vorderen Linie. Das Artilleriefeuer zwang die häufig schwer mit Material oder verwundeten Kameraden beladenen Männer dazu, weite Strecken in diesen engen Gräben zurückzulegen.

In den kommenden Monaten müssen die deutschen und französischen Soldaten schnell lernen, wie man Schützengräben einigermaßen komfortabel anlegt. Beide Seiten haben mit ähnlichen Problemen zu kämpfen: Wasser, Matsch, Ratten und natürlich mit gegnerischem Beschuss. So wird die Grabensohle mit einem Belag aus Knüppeln ausgelegt, damit Regenwasser möglichst darunter abfließen kann und die Soldaten nicht in tiefen Pfützen stehen müssen. Im vorderen Graben entstehen zunächst nur Unterstände, die gegen die Splitter leichten Artilleriefeuers Deckung bieten. Besonders gefährdete Postenstände werden mit Stahlblenden verstärkt. Durch diese kann der Soldat beobachten und auch sein Gewehr einsetzen.

Parallel dazu arbeiten vor dem ersten Graben jede Nacht Gruppen von Soldaten an Drahthindernissen, die die eigene Stellung bei einem gegnerischen Angriff zusätzlich schützen sollen. Ziel ist es, den Gegner längere Zeit im Niemandsland, also dem Bereich zwischen den beiderseitigen Linien aufzuhalten, um ihm durch Abwehrfeuer, vor allem dem der Maschinengewehre, enorme Verluste zuzufügen. Damit steigt die Chance, einen Angriff ohne größere eigene Verluste abwehren zu können.

Die Kompanien arbeiten zudem an einem zweiten Graben dicht hinter der vorderen Linie und an Annäherungsgräben, die eine gedeckte Verbindung zwischen dem Forges-Wald und der vorderen Linie ermöglichen sollen. Viele Unterstände, Gräben und Stützpunkte werden mit Namen und entsprechenden Wegweisern auf kleinen Holztafeln versehen, um die Orientierung zu erleichtern.



Feldpostkarte aus einer Ortschaft dicht hinter der Front von Verdun: „So leben wir one [sic!] Muttern“: Wenn irgend möglich, richteten die Soldaten ihre Unterkünfte wohnlich ein und schufen sich eine trügerische Gegenwelt zu den unmenschlichen Kampfhandlungen an der nahegelegenen Front.

Erst zum Jahresende 1914 legen die französischen Truppen dauerhaft erste Verteidigungsanlagen nördlich des Forges-Baches an. Die Deutschen erbauen kleine Stützpunkte, die jenseits der jetzigen Stellung nach Süden zum Bachtal hin vorgeschoben sind, denn von der Hauptstellung ist ein direkter Einblick in das Tal und besonders zur Ortschaft Forges nicht möglich. Diese beiderseitige Bautätigkeit bewirkt eine Annäherung der gegnerischen Gräben und eine weitere Verkleinerung des Niemandslandes. Trotz des geringen Abstandes zwischen den Stellungen sind die Soldaten vor dem Artilleriefeuer des Gegners nun besser geschützt, denn die Artillerie vermeidet es aus Furcht vor Kurzschüssen und der damit verbundenen Gefahr für die eigenen Kräfte, die dicht gegenüber liegenden gegnerischen Gräben unter Feuer zu nehmen. Für das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 51 bedeutet das Vorschieben der Stellung zum Forges-Bach, dass fünf sogenannte Feldwachen durchschnittlich einhundert Meter weit vor dem ersten Graben entstehen und diese entsprechend besetzt werden müssen. Die von hier aus eingerichtete Telefonverbindung gestattet darüber hinaus eine schnelle Übermittlung von Meldungen und Befehlen.

Als sich das Weihnachtsfest ankündigt, steht fest, dass ein Teil der Soldaten die Festtage in den vorderen Gräben verbringen muss. Details schildert Major Schiedt in der Regimentsgeschichte des Reserve-Infanterie-Regiments 51: „Am Heiligabend konnten die Graben-Besatzungen in den Unterständen kleine Weihnachtsbäume bzw. Kerzen anzünden, soweit es die Enge der Räume gestattete, auch klangen in gedämpftem Ton die lieben alten Weihnachtslieder. Die Gedanken flogen zu den Lieben in der Heimat.“⁷

Ende Januar feiert die deutsche Truppe erstmalig den Geburtstag des Kaisers im Feld. Dieser 27. Januar 1915 bietet Anlass zu einer besonderen Veranstaltung: „Um 12 Uhr mittags vereinigte in Dannevoux ein Festappell die in Ruhe befindlichen Teile des Regiments [...]; Oberstleutnant von Kameke, an diesem Tag zum Oberst befördert, erwähnte in seiner Rede ganz besonders das deutsche Vaterland und sein siegreiches Heer und ließ seine Worte ausklingen in einem Hoch auf Seine Majestät den Kaiser und Obersten Kriegsherrn.“⁸

Über Wochen und Monate haben die deutschen Soldaten „ihre“ Stellung, „ihr“ Waldlager und „ihre“ Ortsunterkunft ausgebaut. Ruhephasen wechseln sich mit Bereitschaft und angestrenzter Schanz- und Arbeitstätigkeit ab. Dabei sind den jungen Männern das Waldgebiet und die kleinen Ortschaften zu einer zweiten Heimat geworden, wo sie jeden Baum und jeden Strauch kennen – eine kleine Welt, weit ab von den großen Schlachten, die an anderen Abschnitten der Front tobten.

1.4

DIE RUINEN DES ZERSTÖRTEN DORFES FORGES

Folgen Sie nun dem landwirtschaftlichen Weg hinunter in das Tal des Forges-Baches. Hier treffen Sie nach ungefähr 1.500 Metern auf eine Einmündung. Dort beginnt ein ausgeschilderter Rundweg durch die im Krieg ausgelöschte Ortschaft Forges. Erklärungstafeln geben anschaulich die wesentlichen Informationen zum Rundweg und Details zu Forges vor Ausbruch der Feindseligkeiten wider.

Entlang des Rundweges sind die Reste einzelner Häuser gut zu erkennen. Dazu kommen Trümmer mehrerer Mühlen, Überreste einer Brücke und Spuren weiterer Bauwerke. Innerhalb des Dorfes haben die französischen Soldaten seit dem Herbst 1914 Verteidigungsstellungen in Form von Kleinstfestungen errichtet.

Als ein deutscher Angriff beiderseits der Maas immer wahrscheinlicher wird, erhalten die Stellungen nördlich des Forges-Baches und innerhalb des Dorfes eine herausragende Bedeutung für die Franzosen. Am frühen Morgen des 21. Februar 1916 prüft der Divisionskommandeur der 67. französischen Infanteriedivision, Général Ernest Jean Aimé, persönlich die Verteidigungsanlagen und die Kräfteverteilung des 288. französischen Infanterieregiments in und um Forges.



Rathaus von Forges-sur-Meuse im Frühjahr 2016: Stipendiaten der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. und Mitarbeiter der Kommunalakademie tauschten sich mit Bürgermeisterin Françoise Tessier über die deutsch-französische Erinnerungskultur einhundert Jahre nach der Schlacht von Verdun aus.



Ein Rundweg mit Informationstafeln führt zu den Ruinen von ehemaligen Wohnhäusern, Handwerksbetrieben sowie Bauernhöfen in der ausgelöschten Ortschaft Forges und vermittelt eindrucksvoll, wie die Menschen hier vor dem Ersten Weltkrieg gelebt und gearbeitet haben.

Seit kurzer Zeit ist seinen Truppen die Verantwortung für jenen Frontabschnitt zwischen der Maas und der kleinen Ortschaft Béthincourt übertragen.

Am diesem 21. Februar eröffnet um 8.12 Uhr die deutsche Artillerie die Schlacht von Verdun und beseitigt jeden Zweifel an einem deutschen Großangriff. Schon jetzt gerät Forges unter schweres Feuer. Trotz des heftigen Beschusses und zugleich in der Hoffnung, diesem besser widerstehen zu können, wird der Ausbau der Verteidigungsstellungen in und um Forges mit Nachdruck vorangetrieben. Besondere Geltung kommt der Errichtung von Blockhäusern zu, die einzelne Geländeabschnitte mit flankierendem Feuer bestreichen sollen.

In den nächsten Tagen liegen das Dorf und die umliegenden französischen Verteidigungsanlagen unter heftigem deutschen Artilleriefeuer. Obwohl die deutsche Seite auf dem Westufer der Maas nicht angreift, vermuten die Franzosen, dass bald auch hier ein Großangriff erfolgen wird.



Die Überreste zahlreicher militärischer Anlagen zeugen von der französischen und deutschen Befestigung der Ortschaften, welche sich plötzlich mitten in der Kampfzone befanden: Hier handelt es sich um einen betonierten Keller in einem der zerstörten Häuser von Forges.

Françoise Tessier

Bürgermeisterin von Forges-sur-Meuse



„Willkommen in unserem kleinen Dorf, das auf dem linken Flussufer der Maas und 18 Kilometer nördlich von Verdun liegt. Liebe Wanderer oder Geschichtsliebhaber, kommen und entdecken

Sie das ehemalige, zerstörte Dorf Forges. Folgen Sie dem dort markierten Rundweg, der Ihnen über einen knappen Kilometer Eindrücke davon verschafft, wie die Einwohner dieses während des Ersten Weltkrieges total zerstörten Ortes früher gelebt haben. Nicht zuletzt wegen der Gefährlichkeit der Ruinen des Dorfes war ein Wiederaufbau an Ort und Stelle nicht möglich. Zwischen den Überresten ziviler und militärischer Anlagen hat inzwischen die Natur ihre Rechte zurückgefordert: Entlang der Wege und des Bachlaufs stoßen Sie auf eine sehr ursprüngliche Umwelt von hohem ökologischem Wert mit einer vielfältigen Fauna und abwechslungsreicher Flora. Ein Jahrhundert nach der Erschütterung durch die Schlacht von Verdun setzt sich an diesem Ort ein Gefühl der Ruhe und des Seelenfriedens durch.“

Tatsächlich setzt die deutsche Artillerie alles daran, die französische Verteidigung zu schwächen und erkannte Anlagen möglichst zu zerstören.

In der Nacht auf den 4. März 1916 übernimmt für das Infanterieregiment 288 das zu Beginn des Krieges bei Toulouse aufgestellte 211. französische Infanterieregiment mit etwa 500 Soldaten unter der Führung von Lieutenant Record die Sicherung des Dorfes.

Am 6. März spitzt sich die Lage für die französischen Verteidiger in Forges, dem ersten französischen Bollwerk vor der Doppelhöhe Toter Mann, zu. Lieutenant Record meldet um 8 Uhr morgens per Telefon starken Artilleriebeschuss auf seine Stellungen und fordert eigenes Sperrfeuer an. Der Lieutenant soll recht behalten: Die deutsche Infanterie greift gegen Mittag an. Forges ist schon bald eingeschlossen und hat keine Verbindung mehr zur Außenwelt.

In der Nacht des 6. März 1916 hält der Kommandeur des 211. französischen Infanterieregiments, Lieutenant-Colonel Malondry, die Ereignisse dieses Tages wie folgt fest: „Die Abwehrkämpfe in Forges liegen schwerpunktmäßig im Bereich der rechten Dorfflanke bei der Komp. Meyer. Es scheint, als wäre die linke



Dieses Foto wurde im Mai 1916 aufgenommen und lässt erahnen, welche Spuren die schweren Kämpfe um das Dorf Forges im März 1916 und der regelmäßige Artilleriebeschuss hinterlassen haben.

Flanke zurückgewichen und von feindlichen Kräften überrannt worden, die Laufstege über den Bach gelegt und sie dann umfasst haben. Die Deutschen hatten Erfolg, dadurch, dass sie die erste Anhöhe, die sich hinter dem Posten von La Maisonnette bis zum östlichen Teil des Cumières-Waldes zwischen dem Gänserücken und der Höhe 265 erhebt, umgangen haben. Das 75mm-Flankierungsgeschütz, das zum Einsatz kam, soll sogleich zerstört worden sein. Die Deutschen wendeten sich gegen den Birkenwald, wo eine Einheit stand, die aber schnell aufgegraben wurde. Dort haben sie sich bereit gestellt, ohne dass ich Artilleriefeuer anfordern konnte. Die Bewegungen der Deutschen wurde dabei übrigens von starkem Nebel begünstigt. Als ich erfahren habe, dass die Mannschaftsstärke auf der Höhe 265 unter dem äußerst heftigen Artilleriebeschuss schnell zusammengeschnitten war, habe ich um die Bereitstellung der Brigadereserve gebeten, und sobald ich diese zugesagt bekam, habe ich die Besatzung der Höhe 265 um eine Kompanie verstärkt, wobei ich mich gleichzeitig gegen Forges sichern ließ.

[...] Trotz der hartnäckigen Gegenwehr von Kapitän Bith [Anm.: Er führte die 20. Kompanie], der an dieser Stelle die Verteidigung leitete, hat er mir bis zum letzten Moment immer wieder Meldungen zugesandt, aus denen seine immer währende Ruhe und Gelassenheit hervorgingen.

Von Régnéville erhielt ich keine Meldung – schon ab 15 Uhr war es unmöglich, sich dem Dorf, das vom Feind überrollt worden war, zu nähern. Es war jedoch unklar, ob der dortige Widerstand vollständig gebrochen ist. In seiner letzten aus Forges eingegangenen Meldung ließ mich der Oberleutnant Record wissen, dass alle um ihn herum besten Mutes wären.“⁹

Die Chronik des hier angreifenden deutschen Reserve-Infanterie-Regiments 51 schildert in ebenso knappen wie pathetischen Worten die Ereignisse: „Heftiges Flankenfeuer aus den westlichen Häusern des Dorfes hält sie [Anm.: gemeint ist die 4. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 38] am nördlichen Ufer zurück. Zwar ist das 2. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 51, Major Wagner, in das Dorf eingedrungen, aber die Reste der Besatzung leisten in den Häusertrümmern noch hartnäckigen Widerstand, so dass die 51er nur langsam vorwärts kommen und auch die 82er, die östlich des Dorfes leicht den Graben 74 – 73 – 72 [Anm.: (nord)östlich des Dorfes] besetzt haben, noch Flankenfeuer erhalten. Unteroffizier Glodek der 4. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 38 geht, ohne das Heranbringen eines Laufsteges abzuwarten, durch den tiefen Bach, räuchert die Häuser, aus denen geschossen wird, eins nach dem anderen mit Handgranaten aus, bringt mit seinen Leuten allein 130 Gefangene ein und bahnt durch schneidiges Draufgehen seiner Kompanie den Weg.“¹⁰

1.5 DIE ÜBERRESTE DEUTSCHER STELLUNGEN IM SÜDWESTLICHEN TEIL DES FORGES-WALDES

Noch vor dem Forges-Bach führt die D 160 nach rechts in Richtung Béthincourt. Nach etwas mehr als einem Kilometer auf dieser Straße zweigt nach rechts ein landwirtschaftlicher Weg ab. Hier bietet sich ein erneuter Abstecher zum hochgelegenen Rand des Forges-Waldes an. Dort sind direkt am Waldrand hinter den Feldern gut erhaltene deutsche Schützengräben zu sehen. Darüber hinaus liegen etwas weiter im Inneren des Waldes auch bemerkenswerte Betontrümmer.

Dies sind die Reste von mindestens drei betonierten Beobachtungsstellen der deutschen Artillerie am Südrand des Forges-Waldes. Von hier aus konnten vorgeschickte Offiziere der Artillerie bei Bedarf das Feuer der Geschütze leiten. Voraussetzung dafür war natürlich eine möglichst direkte Sicht auf das zu beschießende Ziel. Der Blick reicht noch heute relativ ungestört bis auf das östliche Maasufer, zur Höhe 265 und zum östlichen Teil des Hohen Gänserückens. Diese Beobachtungsstellen wurden absichtlich nicht unmittelbar an den Waldrand vorgeschoben. Dort wäre die Gefahr zu groß gewesen, vom Gegner entdeckt und selbst zum Ziel der gegenüberliegenden Artillerie zu werden. Demzufolge mussten zum eigenen Schutz



Überreste von Lauf- oder Annäherungsgräben am Rande des Forges-Waldes: Auch wenn aus den einst nicht selten manntiefen Gräben inzwischen flache Mulden geworden sind, bleiben die ehemaligen Wege zur Front in vielen staatlichen Waldgebieten bis heute klar erkennbar.

kleinere Einschränkungen bei der Sicht in Kauf genommen werden. Insbesondere der direkte Blick in das Tal des Forges-Baches und auf größere Teile des Dorfes Forges war von hier aus nicht möglich: „Für unsere Feldartillerie war es schwierig, eine Beobachtungs-Stelle im Abschnitt IV zu finden, von der aus man das Feuer gegen den Forges-Bachgrund im Falle eines feindlichen Angriffs leiten konnte. Einen Teil des Dorfes Forges konnte man wohl noch beobachten, indessen lag der größte Teil der Häuser und der Bachgrund selbst im toten Winkel.“¹¹

Im Frühjahr 1915 wurden diese Beobachtungspunkte mit einer direkten Telefonverbindung zu den Artillerieeinheiten ausgestattet. Im Herbst 1915 diente einer dieser Beobachtungsstände einem Beobachter, der das Feuer von 10 cm-Kanonen leitete. Mit diesen Geschützen, von denen nur wenige auf dem Westufer der Maas standen, konnten Ziele in bis zu 13 Kilometern Entfernung beschossen werden.



Überreste eines betonierten deutschen Beobachtungsstandes: Von hier aus wies ein Offizier weit hinter der vorderen Linie stehenden Geschützen konkrete Ziele auf dem Hohen Gänserücken zu. Unter diesem Feuer litten bei den verlustreichen Kämpfen besonders im Cumières- und Rabenwald die schwer ringenden französischen Verteidiger.

Wenn Sie nach Süden blicken, bietet sich Ihnen ein ausgezeichneter Blick auf das gegenüberliegende Höhengelände. Links, an der Maas beginnend, steigt ein Bergrücken auf, der zunächst in der Höhe 265 gipfelt. Das Gelände senkt sich danach wieder ein wenig ab. Hier liegt der Hohe Gänserücken mit dem Raben- und Cumières-Wald. 1916 waren diese heute durchgehenden Waldgebiete getrennte Waldstücke.

Im weiteren Verlauf erhebt sich die, aus der Ferne betrachtet, recht unscheinbare Doppelhöhe des Toten Mannes. Der weiter rechts folgende Geländeeinschnitt nannte sich Heckengrund – von dort aus steigt schließlich die Höhe 304 an. Diese ist gut an der spitz zulaufenden Kuppe erkennbar, wo heute der Laub- in einen Nadelwald übergeht.

Auf den landwirtschaftlichen Flächen direkt vor Ihnen erstreckten sich die Ausgangsstellungen. Von hier aus stürmten die deutschen Soldaten im März 1916 zur Höhe Toter Mann. Damals zogen sich hier zahlreiche Gräben parallel zum Waldrand hin. Davor lagen noch die Feldwachen, also weiter vorgeschobene Posten.

Im Herbst 1915 ist der Ausbau dieser vorderen Stellung so weit fortgeschritten, dass größere Verluste, auch bei stärkerem gegnerischem Artilleriefeuer, ausbleiben.

Nach einer Schlechtwetterperiode, die den Beginn des Angriffs mehrfach verzögert, beginnt am 21. Februar 1916 die Schlacht von Verdun. Die deutsche Großoffensive beschränkt sich zunächst auf das Ostufer der Maas. Die beachtlichen Anfangserfolge können aber



Blick vom Südrand des Forges-Waldes auf den gegenüberliegenden Höhenzug des Hohen Gänserückens, auf dem sich der Cumières- und Rabenwald befindet. In diesen Wäldern haben sich im März 1916 äußerst blutige Kämpfe zugetragen. Erst nach dem Verlust von hunderten Soldaten konnten die Deutschen die Waldgebiete in ihre Hand bringen. Im rechten Drittel ist die Höhe 304 erkennbar.

nicht über Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten hinwegtäuschen. Studienrat Ludwig Gold beschreibt im Rückblick eindringlich die Notwendigkeit eines Angriffs auf dem Westufer, von wo aus die deutschen Angreifer von französischer Artillerie in der Flanke beschossen werden: „Bereits in den ersten Tagen der deutschen Verdunoffensive im Februar 1916 zeigten sich die verderblichen Folgen des Angriffs nur auf dem einen Ufer der Maas. Mit todesverachtendem Heldenmut hatten sich die prächtigen Sturmtruppen der Brandenburger, Hessen und Westfalen durch das Drahtgewirr der feindlichen Stellungen in dichtem Buschwald hindurchgerungen, feuerspeiende Dörfer und Höhen erstürmt, am fünften Tage ihre Fahnen siegreich auf dem Fort Douaumont, dem Eckpfeiler des äußeren Fortgürtels, aufgepflanzt, sich dann in zähem Siegeswillen den feindlichen Reserven entgegengeworfen. Aber ein dumpfes Gefühl der Wehrlosigkeit legte sich auf die Seelen gegenüber dem mit jedem Schritt vorwärts sich steigernden, unerbittlich alle Deckung verheißenden Schichten, alle eroberten Stellungen und Anmarschwege flankierend bestreichenden Feuer der immer zahlreicher werdenden Batterien auf den Höhen westlich der Maas. [...] Bald aber erwies sich als die Hauptaufgabe der von Generalmajor Meckel geleiteten Artillerie des VI. Reservekorps die Niederringung jener das Ostufer so schwer flankierenden feindlichen Batterien auf dem breiten Marre-Rücken und am Walde von Bourrus. Die wenigen sie erreichenden Geschütze genügten jedoch nicht, sie zum Schweigen zu bringen. Unerlässliche Bedingung einer erfolgversprechenden Artilleriebekämpfung war die Vorschiebung der eigenen Linie, die Gewinnung der erst eine weit reichende Beobachtung ermöglichenden Höhenstellung 304 – Toter Mann.“¹²

Am 6. März 1916 beginnt schließlich der erwartete Angriff auch auf dem Westufer. Der Befehl des VI. Reservekorps sieht keinen frontalen Angriff auf die Höhe Toter Mann vor. Vielmehr soll von der östlichen Flanke aus angegriffen werden, also über die Höhe 265 und den Hohen Gänserücken: „Als Einleitung dieses Angriffs setzen sich die 12. und 22. Reserve-division am 6. 3. in den Besitz der ungefähren Linie: Weg Drillancourt – Mühle von Raffecourt – Westrand des Raben-W. – Wegekrenz 300 m südlich der Südwestecke des Raben-Waldes – Südrand des Kleinen Cumières-Waldes – Höhe 265.“¹³

Der deutsche Angriff gegen die französische Hauptstellung auf den Höhen südlich des Forges-Baches führt aber zunächst über das Bachtal und die befestigte Ortschaft Forges, die eingenommen werden müssen. Dies ist angesichts eines aufmerksamen Gegners ein äußerst riskantes Unternehmen, denn von der französischen Hauptstellung aus ist fast der gesamte Bereich gut einsehbar. Zudem gilt es viele Drahthindernisse zu überwinden, die jeden Schwung des Angreifers hemmen und die Zeitspanne erhöhen, in der stürmende Soldaten dem französischen Abwehrfeuer in dieser Todeszone ausgesetzt sein werden.

Major Schiedt schildert den Verlauf der ersten Stunden des deutschen Angriffs am 6. März 1916 über den Forges-Bach hinweg eindrücklich: „Um 11:50 Uhr verließ das II. Bataillon [...] begleitet von Pionieren mit Streckladungen und Brückengerät den Graben, sich mühsam den Weg bahndend durch die von unserer Artillerie nur teilweise zerstörten Drahthindernisse. Die erste Welle stürmte ohne Aufenthalt gleich bis zum Südrand des Dorfes vor, ehe der Franzose

recht zur Besinnung kam. Die zweite eigentliche Kampfzelle aber stieß auf dauernd stärker werdende feindliche Gegenwirkung, insbesondere aus Maschinengewehr-Nestern weiter südlich des Dorfes, die ihre todbringenden Feuergarben in die Sturmreihen schleuderten. Die Verluste des Bataillons mehrten sich und mancher sank von 9 oder 10 Geschossen getroffen nieder. [...] Als sich die Kompanien am Nachmittag nach Süden weiter vorarbeiteten, legte der Feind um 3:30 Uhr nachmittags schweres Artilleriefeuer auf Forges und das Gelände südlich davon. Hageldicht schlugen Mörsergranaten zu beiden Seiten des Weges Forges – Cumières ein und machten ein weiteres Vorgehen unmöglich. Hauptmann Wagner stürmte mit seinem Adjutanten vor, geriet aber in M.G.-Feuer aus einem Nest 1000 m südlich des Dorfes, das bisher unerkannt geblieben und daher von der Artillerie nicht erfasst worden war. Feuergarben fegten über das Gelände und zwangen die Truppe und Stab, Deckung zu nehmen. Es war kein Wunder, dass die Kompanien hierbei vorübergehend auseinandergesprengt wurden. Die Lage wurde für das Bataillon erst etwas leichter, als um 5:45 Uhr nachmittags die eigene Artillerie ihr Feuer auf die Höhen am Cumières-Wald richtete und dadurch die dort befindlichen M.G.-Nester zum Schweigen brachte. Erst mit Einbruch der Dunkelheit konnten die Kompanien sich 500 m südlich Forges – westlich der Straße Forges – Cumières – eingraben, während die 2. Kompanie als Reserve sich im Graben südöstlich Forges einrichtete.“¹⁴

1.6

DIE TRÜMMER DER MÜHLE VON RAFFECOURT

Gehen Sie den Feldweg zurück zur asphaltierten Straße und biegen Sie dort nach rechts in Richtung Béthincourt ab. Die landwirtschaftlichen Nutzflächen links der Straße sind mit außergewöhnlichen Zaunpfählen begrenzt. Hierbei handelt es sich um Überreste der Schlacht: Schraubpfähle des ehemaligen Drahthindernisses sowie in Teilstücke verschnittene Schienen deutscher Feldbahnlinien. Nach etwa 1.500 Metern beginnt rechts der Straße ein kleines, vorspringendes Waldstück. Gegenüber, links von der Straße, verbergen sich im Unterholz am Ufer des Forges-Baches die spärlichen Reste der früheren Mühle von Raffecourt.

Bereits zu Beginn des Jahres 1916 befinden sich hier französische Drahthindernisse. Im Zuge der allgemeinen Verstärkung und Erweiterung der bestehenden Anlagen ziehen Soldaten des französischen Infanterie-



Feldbahnschienen und Schraubpfähle dienen heute an unzähligen Weidezäunen auf dem ehemaligen Schlachtfeld von Verdun einem friedlichen Zweck. Sie erinnern uns daran, dass hier vor über einhundert Jahren zwischen den feindlichen Gräben schwer überwindbare Drahthindernisse errichtet bzw. gespannt und teilweise unter Strom gesetzt wurden, in denen viele Soldaten ihr Leben ließen. Nicht selten konnten die Gefallenen erst viele Wochen später aus dem Stacheldraht geborgen und beerdigt werden.

regiments 259 und 288 ab dem 18. Februar 1916 allnächtlich im Schutze der Dunkelheit neuen Stacheldraht. Auch die Sperrung der Straße von Forges nach Béthincourt wird nicht vergessen. Das deutsche Artilleriefeuer, welches nachts häufig auf den französischen Verteidigungsstellungen liegt, fordert deshalb einige Opfer. So hat das 259. Infanterieregiment alleine am 23. Februar 1916 vier Gefallene und einen Verwundeten zu beklagen.

Am Morgen des deutschen Angriffs vom 6. März 1916 hält nur ein Zug der 22. Kompanie des 259. französischen Infanterieregiments unter dem Kommando des Sous-Lieutenant Roubineau die beiden Stützpunkte vorwärts der Raffecourt-Mühle. Hinter diesen Vorposten steigt ein fast deckungsloser Hang hinauf zum Rabenwald an. Der junge Offizier und seine Soldaten wissen, dass sie zum Halten ihrer Stellung bis zum letzten Mann verdammt sind. Ein Ausweichen oder ein geordneter Rückzug kommen nicht in Frage, denn bei Tageslicht werden die Angreifer jede Bewegung durch ihr Gewehr- und Maschinengewehrfeuer unterbinden. So sind diese Franzosen das kalkulierte Opfer, um den ersten Schwung der Angreifer zu brechen und den Reserven Zeit zu verschaffen, sich einzurichten, die Deutschen ihrerseits unter Feuer zu nehmen und ihnen Verluste zuzufügen. Die Regimentsgeschichte des deutschen Reserve-Infanterieregiments 51 schildert die verzweifelten Versuche der französischen Verteidiger, dieser aussichtslosen Situation im Grund des Forges-Baches zu entkommen wie folgt: „Nach vierstündigem Trommelfeuer trat kurz vor 12 Uhr mittags das I. Bataillon des Reserve-



Die Ruine der im Ersten Weltkrieg zerstörten und anschließend nicht wieder aufgebauten Raffecourt-Mühle: Ihre Fundamente zeugen noch von friedlichen Zeiten vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges am einst malerischen Ufer des Forges-Baches.

Infanterie-Regiments 51 mit seinem Kommandeur Major von Roon an der Spitze, zum Sturm an. [...] Die feindliche Infanterie, von unserer Artillerie in Schach gehalten, schwieg fast ganz. In 3 Wellen vorgehend, rollten unsere Schützenlinien von Osten her die feindlichen Gräben auf; die Besatzung hatte sich in einzelnen Trupps zusammengedrängt und ergab sich meist ohne längeren Widerstand oder lief davon. In Scharen versuchten sie, namentlich durch die aus dem Forgesgrund in den Cumièreswald einmündende Talmulde den schützenden Wald zu erreichen. Hierbei aber erlitt die meisten ihr Schicksal; auf dem Höhenrande der Mulde ging ein Maschinengewehr in Stellung und eröffnete auf nahe Entfernung auf die an der Schützenlinie entlang Flüchtenden Dauerfeuer und mähte die in die Feuergarbe Hineinlaufenden nieder. Was übrig blieb, wurde gefangen genommen, und vorwärts ging es unaufhaltsam.“¹⁵

Die deutschen Angreifer nehmen anschließend relativ schnell weiteres Gelände ein. Nachdem sie bis auf den Hohen Gänserücken vorgedrungen sind, kehrt im Bereich der Mühle allmählich Ruhe ein.

Wenige Wochen später flammen die Kämpfe im östlichen Teil des Taleinschnittes des Forges-Baches noch einmal auf, als die Deutschen am 9. April 1916

die letzten französischen Stellungen im teilweise geräumten Dorf Béthincourt erstürmen.

Das französische Artillerief Feuer bestreicht den Forges-Bach und konzentriert sich dabei besonders auf die beschränkten Überquerungsmöglichkeiten des immer stärker versumpfenden Gewässers. Die französische Batterieabteilung 103¹⁶, die Teil der Artillerie der 69. französischen Infanteriedivision ist, hat am frühen Morgen des 23. April neue Feuerstellungen eingenommen. Sie soll den französischen Einheiten auf dem Westhang des Toten Mannes Feuerunterstützung geben und den deutschen Angreifern möglichst großen Schaden zufügen. Schon in der folgenden Nacht verschießen die Geschütze 300 Granaten auf einen kleinen, südlich der Mühle von Raffecourt gelegenen Abschnitt; in der darauf folgenden Nacht sind es schon 400 Schuss, und weitere 24 Stunden später detonieren alleine zwischen 23.15 Uhr und 2.30 Uhr 150 Granaten in der Umgebung der Mühle und entlang eines dicht westlich gelegenen Steges. Diese unregelmäßigen Feuerüberfälle wiederholen sich allnächtlich in unterschiedlicher Intensität.

Das französische Artillerief Feuer behindert die deutschen Soldaten erheblich. Meldeläufer und Trägerkolonnen müssen regelmäßig die wenigen Übergänge



Ein Bohlenweg über den Forges-Bach, aufgenommen im Herbst 1916: Nicht nur die schweren Kampfhandlungen, sondern auch allnächtliches Artilleriefeuer hatten das Forges-Bachtal rasch in eine hunderte Meter breite Sumpffläche verwandelt. Um Soldaten, Munition, Verpflegung und Baumaterial herüber zu bringen, errichteten die deutschen Truppen befestigte Fahrstraßen aus Holzbohlen.

überwinden und Nachrichten, Verpflegung sowie Nachschub unter großer Gefahr zur vorderen Linie bringen. Viele von ihnen fallen oder werden verwundet. In seinem Buch „Die Tragödie von Verdun“ schildert Ludwig Gold die entsprechenden Belastungen der deutschen Kräfte wie folgt: „Zum Stollenbau fehlte es an Material, das über den unter ganz besonders starker Beschießung liegenden Forges-Bachgrund nicht herangeschafft werden konnte. Die feindlichen Granaten hatten diesen Grund in einen Sumpfstreifen von stellenweise 1 km Breite verwandelt, eine furchtbare Zone des Todes. Die Übergänge bei der Mühle Raffecourt und im Dorfe Forges, auf die der Feind sein Feuer besonders richtete, sind allen denen, die in nächtlichen Gängen mit Material oder Essen oder zur Ablösung darüber hinweg mussten, in unauslöschlicher Erinnerung.“¹⁷

Immer wieder werden neue Übergänge angelegt, zerstörte Querungen ersetzt oder permanent ausgebessert, dennoch bleiben sie das Nadelöhr der Versorgung. Besonders deutlich wird dies bei der notwendig gewordenen Verlegung von Geschützen auf das Südufer des Bachgrundes: „Um der Infanterie einen wirksameren Feuerschutz zu gewähren, wurden die acht auf dem linken Flügel verbleibenden schweren Feldhaubitzen-Batterien (...) über den Forges-Bach in Stellung hinter dem Cumières-Wald und Höhe 265 vorgezogen, ebenso die 4. und 5. Batterie des Reserve-Feldartillerie-Regiments 12 unter Hauptmann der Reserve Lichtenberger, an den Nordhang des ‚Toten Mann‘. Nach wie vor aber vermochten neben der 15 cm-Schirmlafettenbatterie [Anm.: gemeint ist eine widerstandsfähige Abschussbasis aus Beton]

des Hauptmann Mauritz (...) nur die wenigen 10 cm-Kanonen die entfernten feindlichen Feuerstellungen am Bourrus-Wald und auf der Côte de Marre zu erreichen, ohne sie jedoch niederhalten zu können, während jene vorgezogenen Batterien unter täglichem, planmäßigem Beschuss litten und zerschossene Protzen [Anm.: gemeint ist einen pferdebespannter einachsiger Zugkarren, an den ein Geschütz zum Transport angehängt wird], Pferdekadaver, Leichen der tapferen Fahrer von dem Opfermut der über das Forges-Tal hinweg ihnen Munition zuführenden Kolonnen zeugten.“¹⁸

Bis in den Sommer 1917 verändert sich die problematische Situation hier im Bachtal kaum. Es existieren nun im versumpften Bereich zwischen der zerstörten Ortschaft Forges und Béthincourt acht größere Brücken und sechs über 200 Meter lange Stege.

1.7

DIE ABRAUMHALDE DES KRONPRINZ-TUNNELS

Hinter der Mühle folgen Sie ungefähr 200 Meter der Straße in Richtung Béthincourt. Dann zweigt links ein Weg ab, der über einen Steg führt. Teile dieses morastigen Abschnittes können in regenreichen Monaten nur mit entsprechendem Schuhwerk überquert werden. Folgen Sie dem Waldweg bis zur nächsten Kreuzung und biegen Sie dort nach links ab. Auf diesem gut gangbaren Weg bleiben Sie etwa 700 Meter bis zur nächsten Kreuzung. Von hier aus hebt sich das Gelände allmählich bis zum Hohen Gänserücken bzw. zum Toten Mann. Biegen Sie rechts ab und folgen Sie der gut ausgebauten Forststraße. Nach etwas mehr als einem Kilometer erreichen Sie rechter Hand die Grenze der Parzellen 141–135. Die Nummerierung der Parzellen ist auf weißen Tafeln an Bäumen angebracht. Vis-à-vis liegt die Parzelle 131. Direkt an der Parzellengrenze 141–135 zweigt rechts ein schmaler Waldweg ab. Er führt nach wenigen Metern über einen dicht bewachsenen Hügel. Dabei handelt es sich nicht um eine natürliche Erhebung, sondern um eine Abraumhalde mit dem Aushub aus dem über 1.000 Meter langen Kronprinz-Tunnel, eine von drei ausgedehnten Tunnelanlagen, welche die deutschen Truppen im späten Frühjahr 1916 im Bereich der Höhe Toter Mann gegraben und ausgebaut haben.

Auch nach der Einnahme der Südkuppe der Höhe Toter Mann am 20. Mai 1916 können größere Teile des deutschen Anmarschweges zur vorderen Linie von den vorderen französischen Stellungen auf der

westlich gelegenen Höhe 304 eingesehen und unter Artillerie- und Maschinengewehrfeuer genommen werden. Auch deshalb sind die Verluste unter den Deutschen weiterhin hoch, weshalb sie unter der Leitung von Leutnant Lenze, im Zivilberuf leitender Ingenieur der Firma Thyssen, mit dem Bau eines Tunnels bis dicht heran an die Nordkuppe beginnen. Da sowohl ablösende als auch abgelöste Truppen durch diesen Tunnel hin- und hermarschieren sollen, erhalten die Gänge einen Querschnitt von bis zu 3,5 Metern. Zusätzlich werden Schienen für eine Schmalspurbahn verlegt. So können kleine Loren sowohl den Abraum als auch Versorgungsgüter bis dicht an die Südkuppe befördern. Von mehreren Stellen machen sich Infanteristen und Spezialkräfte an die Arbeit: „Ein imposantes Werk, von jedem mit größtem Interesse verfolgt. Da sah man Arbeiter (Korpsbataillon VII. A.K., auch 56er [Anm.: Gemeint sind Infanteristen des 56. Infanterieregiments] dabei) mit Presslufthammer und Bohrer hantieren, da wurden die schweren Rundhölzer gesetzt mit den Eisenträgern darüber, und rasch rollten die Loren hinaus, wo gewaltige Sichtschutzgewebe die Schutthalden dem Feinde verbargen. Wer im Maschinenraum bei den sausenden Motoren stand, mochte sich ganz fern vom Kriege fühlen, obwohl die Granaten oben trommelten und am vorderen Ausgang schon die Kugeln piffen.“¹⁹

Nach und nach entsteht eine stattliche Anzahl an unterirdischen Gängen, Versorgungs- und Unterkunftsräumen. Dank einer Elektrozentrale wird die ausgedehnte Tunnelanlage beleuchtet. Zur Regelung der Belüftung bauen die deutschen Truppen mehrere Wettertüren ein. Die seitlichen Eingänge sind mit Vorhängen oder Türen ausgestattet, die vor eindringendem Gas schützen sollen. In einem vom Haupttunnel abzweigenden Stichtunnel sind Küchen untergebracht, welche die Soldaten „an vorderster Front“ mit warmem Essen versorgen.

Am 3. Mai 1917 weiht der deutsche General von François, der nun westlich der Maas das Kommando führt, den Tunnel feierlich ein und verleiht ihm die Bezeichnung Kronprinz-Tunnel.

Auf den ersten Blick scheint der Bau durchdacht, solide geplant und ein sicherer Schutzraum für die Soldaten zu sein. Bei genauerer Betrachtung wird hingegen deutlich, dass die Tunnelanlage schwere Mängel aufweist. Offensichtlich ist sie fast ausschließlich unter taktischen Gesichtspunkten angelegt worden. Die geologischen Besonderheiten am Nordhang der Höhe Toter Mann sind weitgehend unberücksich-

tigt geblieben: Zwar führt der gesamte Tunnel durch festen Kalkstein, aber im mittleren Teil ist die Deckenstärke mit teilweise nur fünf Metern recht dünn. Zudem liegt über dem Kalkstein in einem etwa einhundert Meter langen Abschnitt eine wenig tragfähige Mergelschicht. Hier besteht die Decke des Tunnels nur in den unteren Metern aus solidem Kalkstein, so dass die Standfestigkeit des Bauwerks bei Beschuss mit schweren Granaten gefährdet ist. Tatsächlich entstehen durch die Granateinschläge schon bald Risse in der Decke, welche wiederum Wasser in den Tunnel leiten.

Hinzu kommen konstruktive Mängel. Dem übergroßen Querschnitt des Haupttunnels der Anlage hätte durch eine besonders stabile und durchgehende Abstützung Rechnung getragen werden müssen. Die Deckensicherung mit senkrecht stehenden Balken sowie darüber liegenden Doppel-T-Trägern wird allerdings nur in einem Abstand von etwa 50 Zentimetern vorgenommen. Die Zwischenräume sind lediglich mit nicht tragfähigen Holzbrettern ausgefüllt. Zudem hätten die Hauptzugänge des Tunnels eines zusätzlichen Schutzes durch ausreichende Verwendung von Beton oder dicht gesetzten Stahlträgern bedurft, schließlich nimmt hier die Deckenstärke noch weiter ab. Bei einem größeren französischen Angriff müssen alle dem Gegner bekannten Zugänge zwangsläufig zum herausragenden Ziel seiner Artillerie werden. Schon zu Baubeginn des Tunnels verfügt die französische Artillerie im Festungsbereich von Verdun über Geschütze mit großkalibriger Bewaffnung. Die Granaten sind geeignet, den Tunnel erheblich zu beschädigen, bei direkten Treffern sogar die Decke zu durchschlagen. Damit besteht für die Besatzung die Gefahr, abgeschnitten oder verschüttet zu werden. Insbesondere der Aufenthalt im Küchenteil, welcher weder über eine ausreichende Deckenstärke noch über einen eigenen Zugang verfügt, bedeutet ein hohes Risiko für alle Soldaten, die hier rund um die Uhr tätig sind oder ihre Verpflegung empfangen.

Ein Bericht des zuständigen Regimentskommandeurs aus dem späten Frühjahr 1917 an den kommandierenden General, in dem er auf die Schwächen des Tunnels hinweist, wird durch den zuständigen Pionierstabsoffizier als übertrieben abgetan. Es kommt zu keiner erwähnenswerten baulichen Verstärkung der Anlage.

Die verhältnismäßig ruhigen Monate, welche auf die heftigen Kämpfe des Frühjahres 1916 folgen, sind für die Deutschen Mitte August 1917 beendet.



Bis heute ist die nördliche Abraumhalde des Kronprinz-Tunnels trotz Bewuchses gut erkennbar. Sie zeugt von den unbeschreiblichen unterirdischen Erdbewegungen vor einhundert Jahren am Toten Mann: Je länger und umfangreicher die deutschen Großtunnel vorangetrieben wurden, desto höher türmten sich auf dem Schlachtfeld riesige Berge jenes hellen Gesteins auf, das die Soldaten aus der Tiefe des Erdreichs an das Tageslicht beförderten. Früher oder später scheiterten deshalb alle Versuche, die unterirdischen Aktivitäten vor dem Gegner zu verbergen.

Alleine am 13. August 1917 verfeuert die französische Artillerie 110.400 Schuss auf die deutschen Stellungen auf dem Westufer der Maas. Immer wieder schlagen neben Sprenggranaten auch Gasgranaten ein und zwingen die Soldaten dazu, die ungeliebten, aber überlebenswichtigen Gasmasken aufzusetzen.

Nachdem das Artilleriefeuer an den Folgetagen an Intensität noch zunimmt, ist allen deutschen Infanteristen klar, dass am Toten Mann in absehbarer Zeit ein französischer Großangriff bevorsteht. Immerhin verlaufen die deutschen Linien auf dem Westufer noch so wie im Sommer 1916. Vom Hohen Gänserücken und der Höhe 265 aus können die Deutschen die französischen Stellungen auf dem östlichen Maasufer gut beobachten, denn dort hatten die französischen Truppen im Winter 1916 viel Gelände zurückerobert.

Gezielt beschießt die französische Artillerie die deutschen Gräben und alle identifizierten Zugänge zu den unterirdischen Anlagen mit besonders schweren Granaten. Immer mehr Verwundete, Kranke und Versprengte suchen Schutz in den Tunnelanlagen. Am 19. August 1917, einen Tag vor dem französischen

Großangriff, verschießt die Artillerie 425.000 Granaten auf die deutschen Linien.

Für die Besetzung des Kronprinz-Tunnels bestätigen sich in diesen Tagen die schlimmsten Befürchtungen: Am 14. August 1917 durchschlägt eine französische Granate die Decke. Kohlenmonoxid als Folge der Explosion sorgt für die ersten Verluste innerhalb der Anlage. Während der folgenden Tage treffen erneut großkalibrige Granaten den Tunnel. Mehrere Geschosse durchdringen die Decke im nördlichen Teil, wo deren Stärke besonders gering ist. Schwere Beschädigungen im Innern sind die Folge, an mehreren Stellen bricht die Decke sogar großflächig ein. Zunächst gelingt es, den Tunnel einigermaßen nutzbar zu halten, indem Pioniere kleine Durchgänge durch die zerstörten Abschnitte schaffen.

Major Pachaly beschreibt seinen damaligen Aufenthalt im Kronprinz-Tunnel rückblickend sehr eindrücklich: „Nachdem wir dem feindlichen Feuer ausweichend nach der Höhe des Toten Mannes gekommen waren, entschloss ich mich, die Befehlsstelle in den Kronprinz-Tunnel zu verlegen, um einen Punkt festsetzen

zu können, wo mich die Meldungen erreichten. Es dauerte wohl 1 ½ Stunden, ehe wir vor dem Tunnel angelangt waren. Das Hineinkommen war schwer, da besonders alle Eingänge unter starkem Feuer lagen. Als wir endlich im Tunnel waren und den frontwärts gelegenen Südteil durchschritten, mussten wir eine Stelle passieren, an der der Tunnel kurz vorher durchschlagen war; sie war bereits von Pionieren notdürftig abgestützt, musste jedoch mit Vorsicht durchschritten werden, da Einsturzgefahr bestand. Ich meldete mich beim Tunnel-Kommandanten, Rittmeister von Ortloff, der mir einen der im Tunnel eingebauten Unterstände anwies. Allmählich fanden sich dort auch meine Befehlsempfänger und Telefonisten ein, mit ihnen der Führer des Telefontrupps, der jederzeit zuverlässige, tapfere Gefreite Rau, der am 20. August fiel. Der Aufenthalt im Tunnel war in höchstem Grade ungemütlich. Dauernd hämmerten die schwersten Kaliber über uns, so dass alles dröhnte und zitterte, man erwartete jeden Augenblick den Einsturz. Stunde auf Stunde verrann, jeder Begriff für die Zeit ging verloren.

Die Luft im Tunnel wurde allmählich immer unerträglicher, man hatte das Gefühl, als sollte man ersticken. Um eine Verbesserung der Luft zu erlangen, waren von den Pionieren an einzelnen Ausgängen Ventilatoren aufgestellt worden. Ihre Tätigkeit erreichte das Gegenteil. Infolge des starken nächtlichen Gasschießens des Gegners wurde Gas in den Tunnel hineingesogen. Die Luft wurde noch schlechter und wir mussten die Gasmasken aufsetzen. Um dieses Gas wieder zu entfernen, wurde nun versuchsweise an den Ausgängen Feuer entzündet. Der hierbei entstehende Qualm wurde aber durch den Luftzug draußen in den Tunnelgang hineingetrieben, so dass die Gefahr des Erstickens von neuem nahe rückte. Es gab eben in diesen Tagen keine Möglichkeit mehr, auch nur die primitivsten Lebensbedingungen im Tunnel zu verbessern und die Leiden der Verwundeten und Kranken, die im Tunnel untergebracht waren und die sich meist kaum bewegen konnten, waren entsetzlich. Hinzu kam, dass alle, der Not gehorchend, ihre Notdurft im Tunnel verrichteten, so dass der Urin auf dem Boden stand und einen üblen Gestank verbreitete. Ebenso war ein Abfahren allen Unrats aus dem Verbandsstollen und den Latrinen auf der Lorenbahn infolge des an einigen Stellen zerstörten Tunnelganges nicht mehr durchführbar. Ein Rest Rum war Gott sei dank noch vorhanden, er diente dazu, wenigstens die trockenen Lippen etwas zu benetzen und den widerlichen Geschmack im Munde zu beseitigen.“²⁰

Am Abend des 19. August 1917 ereignet sich unweit des Nordausganges des Kronprinz-Tunnels eine Katastrophe: Eine französische Granate durchschlägt im Bereich der Abzweigung des Küchenteils vom Haupttunnel die Decke. Das herabstürzende Gestein versperrt mehr als einhundert deutschen Soldaten den Ausgang. Nur wenigen von ihnen gelingt über einen schmalen Entlüftungsschacht ein Entkommen. Der am nächsten Tag einsetzende französische Großangriff macht eine Befreiung der eingeschlossenen Soldaten unmöglich. Auch von dieser Tragödie jenes 19. August 1917 berichtet Major Pachaly: „Nachmittags erfolgte ein schwerer Einschlag am Nordausgang des Tunnels, der, wie sich später herausstellte, die im Tunnel untergebrachten Küchen des Regiments begrub. Nach dem Einschlag, als dessen Folge zunächst das elektrische Licht verlöschte, hatte man sofort das Gefühl, das sich etwas besonders Furchtbares ereignet habe. Totenstille herrschte augenblicklich im Tunnel, und man wagte erst nach geraumer Zeit ein Licht anzustecken, um zu sehen, was vorgefallen sei. Es zeigte sich, dass am Nordausgange zu beiden Seiten des Tunnels Mannschaften, wohl Verwundete und Gaskranke, tot umherlagen, wie sie dort gerade gesessen und gelegen hatten; sie waren durch das sich nach dem Einschlag entwickelnde Kohlenoxydgas getötet worden. Unter den Gefallenen befand sich leider auch der Besten einer, der Gefreite Bittmann, der sich zum Kaffee-Empfang zu den Küchen begeben hatte.“²¹

Am frühen Morgen des 20. August 1917 greift die französische Infanterie an. Im Bereich des Kronprinz-Tunnels ist es das 96. französische Infanterieregiment, das in kurzer Zeit die vorderen deutschen Linien überrennt. Details der Einnahme des Tunnels nennt der Gefechtsbericht dieses Verbandes in heroischen Worten: „5 Uhr 20: Der Angriff auf die Ausgänge des Kronprinz-Tunnels begann mit Spezialeinheiten, die mit den Angriffswellen des 2. Bataillons zusammenwirkten. Es gab dabei zahlreiche Vorfälle, von denen manche komisch, manche tragisch waren.

Während der 4. Zug der 7. Komp. (Leutnant Règnier) vergebens nach dem Südeingang des Tunnels sucht, der auf dem Richtplan an falscher Stelle eingetragen ist, bewegt sich die 6. Komp. entlang des Tunnels, der sich entgegen den Planungen in ihrem Befehlsbereich befindet. Als Unteroffizier Mèchin (5. Komp.) feindliche MG-Bedienungen erblickte, die aus einem Seiteneingang herausgeströmt kamen, um in Stellung zu gehen, ging er mit Handgranaten auf sie los und zwang sie, sich wieder nach unten zurück zu ziehen.

Er folgte ihnen in ihr Erdloch, wurde aber von einer tödlichen Kugel niedergestreckt. [...] Nun stürmt der Feldwebel Serrat (5. Komp.) auf einen intakten Eingang zu und schaltet diesen mit Handgranaten aus; weiter hinten werden weitere Einheiten mit der sich zur Gegenwehr ansetzenden Besatzung des Tunnels in bemerkenswert heftige Kämpfe verwickelt, bei denen sich der Obergefreite Arnou (5. Komp.) auszeichnet.

Nach der Zerstörung des Nordeingangs des Tunnels durch ein großkalibriges Geschoss weichen die feindlichen Deutschen in Richtung der Seitenausgänge aus. Die ersten Gefangenen ergeben sich panisch. Es wären laut ihren Angaben 800 Männer mit 15 Offizieren im Tunnel eingeschlossen, darunter der Kommandant des Tunnels. Der Major Escarguel entsendet einen Parlamentär, der von Oberleutnant Dufour (5. Komp.) begleitet wird, um ihnen den Befehl zur Übergabe zu überbringen, bei der dann die Männer in Zehnergruppen alle drei Minuten herausgeschickt werden sollen. Der Tunnelkommandant versucht sichtlich, Zeit zu gewinnen. Als mit dem Einsatz von Flammenwerfern gedroht wird, fügt er sich letztendlich; die Gefangenen kommen nacheinander in der den Deutschen üblichen Ordnung heraus und sind glücklich, dabei so gut weg gekommen zu sein. Sie geben an, besonders unter unseren Gasgranaten gelitten zu haben. So ergaben sich fast tausend Deutsche unserem 2. Bataillon und wurden zum neuen Gefechtsstand des Bataillonskommandeurs im Schlesischen Graben über den Bayreuther Verbindungsgraben abgeführt, ohne dass eine Bewachung notwendig gewesen wäre. [...]”²²

Die letzten Stunden der Besatzung innerhalb des Tunnels beschreibt Lieutenant Monestier, Chef der 2. Maschinengewehr-Kompanie des 122. französischen Infanterieregiments, der bei der Übergabe des Tunnels anwesend ist: „Der Posener Graben [Anm.: dieser ist eine Verlängerung des Schlesischen Grabens, der sich dicht nördlich der Nordkuppe in Ost-West-Richtung hinzog] ist mit Unterständen versehen, die einer nach dem anderen ausgehoben werden. Jedoch zieht ein größerer Unterstand mit dem Schild „Kronprinz“ unsere Aufmerksamkeit auf sich. Als wir dort eindringen, bemerken wir das elektrische Licht, das noch funktionstüchtig ist. Ganz vorsichtig gehen wir die ersten dreißig Stufen des Eingangsbereichs hinunter und erreichen einen Absatz, an den sich noch zwei weitere Eingänge anschließen, die unter dem Beschuss eingebrochen sind. Ein Beobachtungsposten mit Telefon, Fernglas und Artillerie-Zielkarte ist noch vollkommen unbeschädigt.

Bei unserem weiteren Vordringen entdecken wir zwei parallele Abstiege mit ebenfalls elektrischer Beleuchtung. Wir nehmen hier die Treppe nach unten, in ein wahrhaftes Labyrinth, und folgen den 45 Stufen, an deren Ende wir einen Ruheraum erreichen, von dem aus eine Schmalspurbahn abgeht. Als wir weiter vorangehen, kommen wir zu einer mit Stahlblech beschlagenen Tür [Anm.: zur Regulierung der Luftzirkulation innerhalb des Tunnels, mit der der Tunneleingang verschlossen werden konnte]. Da vernehmen wir plötzlich deutsche Stimmen und ziemlich viel Lärm im Tunnel; später erfuhren wir, dass diese Geräusche von der Errichtung einer Barrikade herrührten. Als erstes kümmere ich mich darum, meinerseits die mit Stahlblech versehene Tür zu verbarrikadieren, um uns so gegen einen deutschen Angriff aus dem Tunnel abzusichern. Als wir danach wieder zum Ausgang hochgestiegen waren, um diesen durch einen MG-Zug zu bewachen, stoße ich auf den Soldaten Roudil aus meinem Trupp, der fünf Gefangene mit sich führt, die er an einem anderen Eingang dieses besagten Tunnels gemacht hat. Von diesen Gefangenen erhalten wir wertvolle Auskünfte. Zuerst erhalten wir die Warnung, dass alle Eingänge zu den unterirdischen Gängen vermint seien, dass die Männer sich ergeben wollten, jedoch von ihren Offizieren daran gehindert würden, weil sich diese

Guy Collinet

Bürgermeister von Aubréville



„Aubréville, das heute 416 Seelen zählt, lebt in Abhängigkeit der Jahreszeiten und ist inzwischen zur Ruhe gekommen, nachdem es im Laufe des 20. Jahrhunderts viel erdulden musste – wie so viele andere Dörfer in Frankreich und in Deutschland.

Im Rahmen des Hundertjahrgedächtnisses des Ersten Weltkriegs erinnert sich auch unser Dorf, jedoch nicht mit einem Gefühl des Hasses oder der Rache, sondern durch Konferenzen, Besuche der Gedenkstätten und Schulausflüge.

Zusammen mit unserer gemeinsamen Jugend hegen wir die Hoffnung auf eine starke Allianz zwischen unseren beiden Völkern – als Garant für die Sicherheit, vor allem in dieser schwierigen Zeit, in der wir einem besonders hinterhältigen Feind gegenüberstehen. Bauen wir den Weg weiter aus, den uns Charles de Gaulle und Konrad Adenauer eröffnet haben.“

auf keinen Fall gefangen nehmen lassen wollten. Weiterhin wird uns mitgeteilt, dass sich die Besatzung aus etwa zwei Kompanien zusammensetzt. Ich melde diese Angaben umgehend weiter und fordere Pioniere zur Räumung der Sprengladungen an. Während wir die Ankunft der Pioniere erwarten, steigen wir in den Tunnel hinab und untersuchen die Wände der Ruhekammer genauestens. Zwischen zwei Rahmen entdeckte ich zwei elektrische Drähte, die hinter der Verschalung verschwinden, und so halte ich nun den Schlüssel zur Sprengladung in der Hand. Mit wenigen Hieben der Spitzhacke lösen wir die Nägel der Bretter und da erblicken wir die Sprengkammer, die geladen und randvoll ist. Das Durchtrennen der Zündkabel ist Sache einer Minute, und nun brauchen wir uns um diesen Tunneleingang keine Sorgen mehr zu machen. Nun muss nur noch die Besatzung zu Gefangenen gemacht werden. Nachdem der Capitaine Py von der 2. Pionierkompanie nach einem Deutsch Sprechenden verlangt hatte, kam er mit einem Gefangenen her. Auf Weisung des Capitaines wird ein Maschinengewehr heruntergebracht und gegenüber der mit Stahlblech beschlagenen Tür in Stellung gebracht. Capitaine Py erteilt dem Gefangenen den Befehl, seinen Kameraden zuzurufen, sie mögen sich ergeben; beim geringsten Versuch des Aufbegehrens würde man das Feuer eröffnen. Nach zehn Minuten des Wartens lässt Capitaine Py die Offiziere warnen, dass er sie in die Luft sprengen würde, wenn sie sich nicht umgehend ergäben. Auf diese Drohung hin lässt uns ein deutscher Offizier sein Erscheinen ankündigen, übersteigt die Sperren und steht makellos stramm. Er teilt uns mit, dass seine Männer die Barrikade niederreißen und sich ergeben werden. Bald erfolgt die Aufteilung der Gefangenen: zuerst drei Offiziere, dann zwei Offiziersanwärter, dann ein Vorbeimarsch von 170 Männern, allesamt dreckig und müde. Ihr Gesichtsausdruck lässt erkennen, wie zufrieden sie sind, so den Krieg beendet zu haben.“²³

Folgen Sie der ausgebauten Forststraße bis zur nächsten Einmündung, gehen anschließend einige wenige Meter auf der breiten Fahrstraße und verlassen diese dann halbwegs auf einen kleineren Weg. Dieser ist bei Nässe zwar stellenweise schwierig zu beschreiten, führt aber nach gut 500 Metern auf eine gangbare Forststraße, welche direkt zur Nordkuppe des Toten Mannes ansteigt.

Für den 8. März 1916 ist zunächst ein Vorstoß der deutschen Truppen von Nordosten zur Nordkuppe der Doppelhöhe vorgesehen. Als sich aber abzeichnet, dass Teile der 26. französischen Division die stark dezimierte 67. französische Infanteriedivision verstärkt haben und dass die deutschen Sturmtruppen zudem durch massives französisches Infanteriefeuer aus dem nordwestlich liegenden Dorf Béthincourt bedroht wären, ändert die deutsche Führung in letzter Minute ihre Angriffsbefehle: Es soll zunächst nur das Gelände im unmittelbaren Vorfeld der Nordkuppe eingenommen werden. Tatsächlich bildet sich auf dieser Höhe ein Zentrum des französischen Widerstandes. Schließlich kann von hier aus der vorgelagerte Hang nach Westen, Norden und Osten mit Infanteriefeuer bestrichen werden.

Die deutschen Angreifer arbeiten sich an diesem 8. März 1916 ihres Befehls entsprechend nur schrittweise an die französischen Gräben heran. Im Schutze von Geländefalten sind die Sturmtruppen der 12. Reservedivision dabei vorerst den gegnerischen Blicken entzogen. Der zeitgleiche Versuch, die Ortschaft Béthincourt einzunehmen, um die Flankenbedrohung von Westen auszuschalten, scheidet jedoch am 9. März unter großen Verlusten im Abwehrfeuer der Verteidiger. Der Folgetag bringt weitere schwere Kämpfe im Rabenwald, dessen Besitz aber Voraussetzung für einen deutschen Vorstoß auf die Nordkuppe des Toten Mannes ist. Bis zum 14. März macht zudem das schlechte Wetter jeden Großangriff auf die Höhenstellung unmöglich.

Dann folgt schließlich ein sonniger Frühlingstag. Die Angreifer haben inzwischen den Raben- und Cumières-Wald eingenommen und damit französisches Feuer von Osten ausgeschaltet. Nun soll das Reserve-Jäger-Bataillon 6, welches die nördlich des Toten Mannes eingesetzten Teile des Regiments 51 abgelöst hat, die Nordkuppe des Toten Mannes erstürmen. Wieder beschießt die deutsche Artillerie über Stunden die



Der französische Leutnant Adeline ruht auf dem Nationalfriedhof von Chattancourt. Er fiel Mitte März 1916 bei den schweren Abwehrkämpfen zwischen der Nord- und der Südkuppe des Toten Mannes.

französischen Verteidigungsstellungen. Dann verließen die Angreifer ihre Gräben. Noch einmal schlägt Feuer aus der westlichen Flanke in die Reihen der Deutschen. Die Jägerkräfte bleiben aber verschont, folgen dem langsam nach Süden fortschreitenden deutschen Artilleriefeuer in dichtem Abstand, finden in den ersten französischen Gräben kaum spürbaren Widerstand und erreichen ihre Angriffsziele noch vor Einbruch der Dunkelheit. Nachdem die deutschen Soldaten große Teile der Nordkuppe eingenommen haben, sind sie am Ende ihrer Kräfte, wie die Regimentsgeschichte des westlich eingesetzten Reserve-Infanterie-Regiments 51 nachdrücklich schildert: „Das Ziel war unter blutigen Opfern erreicht; die Sorge aber blieb, ob es mit den geschwächten Kompanien zu halten war. Für einen Gefechtsstreifen von 450 m reichte die Grabenbesatzung mit 260 Gewehren und 25 M.G. vielleicht gerade aus. Die Kompanien waren aber infolge der starken Verluste an Offizieren unter neue Führer gekommen und noch nicht fest in ihrer Hand; der einzige von ihnen aus früherer Zeit, Leutnant der Reserve Rother, war tags zuvor gefallen. Die Kuppe des Toten Mannes bildete ein wüstes, durch Granattrichter aufgewühltes Trümmerfeld, in dem sich nach aufgefundenen Meldungen die feindliche Truppe selbst in ihrer eigenen Stellung nicht mehr zurecht fand. In Massen lagen die Toten umher, zahllose Verwundete, darunter viele Farbige, waren schon 48 Stunden ohne ärztliche Versorgung, ihre Zurückschaffung infolge des dauernden schweren Feuers unmöglich. Bei der Säuberung der Unterstände, die nur in geringer Zahl vorhanden waren, wurden allenthalben Gefangene herausgeholt, denen der Rückzug nicht mehr geglückt war.“²⁴

Auf dem nach Süden abfallenden Hang der Nordkuppe liegt eine Sappe [Anm.: ein vorgeschobenes Grabenstück, das senkrecht auf den Graben des Gegners zuläuft] bei einem Punkt, der auf deutschen Karten mit der Nummer 155 bezeichnet war. Für beide Seiten besitzt die Stellung bei Punkt 155 große Bedeutung, denn von hier aus verfügt man über eine hervorragende Sicht nach Westen, Süden und Osten. Dieser Bereich wird in den nächsten Wochen zum bevorzugten Ziel für weitere deutsche Angriffe und französische Gegenstöße. Hier ist zu dieser Zeit das 98. französische Infanterieregiment eingesetzt, dessen Aufzeichnungen im Kriegstagebuch für die Tage vom 15. und 16. März 1916 für sich sprechen:

„15. März 1916: Alle Teile des Regiments sind die gesamte Nacht mit der Ausbau ihrer Stellung beschäftigt. Gegen zwei Uhr unternimmt das 16. französische Infanterieregiment einen Gegenangriff gegen die Höhen 295 und 265, aber dieser Angriff führt lediglich zum Halten des zurückeroberten Gebietes. [...] Das 2. Btl. hält seine Stellungen und baut seine Verteidigungsanlagen weiter deutlich aus. Um 19.30 Uhr erfolgt ein Handgranatenangriff mit vorausgehendem Einsatz von Flammöl und dickem Rauch gegen die Abschnitte der beiden links eingesetzten Züge der 10. Kompanie. Dieser wird mittels Handgranaten und Infanteriefeuer zurückgeschlagen. Ein Zug der 11. Komp. wird zur Verstärkung dieser besonders gefährdeten Stelle abgestellt. [...]

16. März 1916: In der Nacht vom 15. auf den 16. unternimmt ein Btl. des 154. Regiments einen Rückeroberungsversuch der verlorenen Stellung vor der Front des 1. Btl., jedoch hatte dieser nicht mehr Erfolg als derjenige des Bataillons des 16. Regiments. Den ganzen Vormittag lang hält der äußerst schwere Beschuss des 1. und 3. Btl. sowie der Senke nach Chattancourt mit Tränengas- und Phosphorgranaten an. Wir haben einen Offizier, den Leutnant Adeline, verloren, der während des Beschusses getötet wurde.“²⁵

Das Grab des genannten Leutnants Adeline ist heute auf dem französischen Nationalfriedhof in Chattancourt mit der Nummer 926 zu finden.

Zwei neu an der Front eingetroffene deutsche Reservdivisionen sollen die abgekämpften deutschen Verbände dabei unterstützen, die angespannte Lage an der Nordkuppe zu stabilisieren und, wo irgend möglich, weitere Angriffe führen.

Über einen dieser deutschen Angriffe ist im Kriegstagebuch des französischen Infanterieregiments 306



Feldpostkarte: „Westlicher Kriegsschauplatz – Rabenwald b. Verdun“

folgender Eintrag für den 22. April 1916 zu finden: „Die Deutschen stoßen vier Mal aus ihren Gräben hervor, werden jedoch jedes Mal zurückgeworfen. Bei Einbruch der Nacht setzen sie sich etwa 100 m von unserer Stellung entfernt im Gelände fest. Zahlreiche Verluste sind zu beklagen, deren Ursache vor allem der Beschuss der vordersten Linie und dort der eingestürzten unterstandslosen Gräben ist. Ein Kompaniegefechtsstand (18. Komp.) des 306. Infanterieregiments gerät nach einem Beschuss in Brand, bei dem sämtliches, dort befindliches Personal einschließlich des Kompaniechefs umkommt.“²⁶

Wochenlang erkämpfen sich die deutschen Angreifer um den Preis großer Verluste kaum messbare Geländegewinne. Alleine ein Regiment der 44. Reserve-division verzeichnet in nur acht Tagen unter seinen etwa 3.000 Soldaten mehr als 500 Gefallene, Verwundete und Gefangene. Das 2. Bataillon des Schwesterregiments 208 verliert sogar an einem einzigen Tag, dem 30. April 1916, mehr als 120 Soldaten. Es sind genau diese aufreibenden und grauenvollen Kampfhandlungen um jeden Quadratmeter auf den kahlen, zerwühlten und deckungslosen Hängen am Toten Mann, welche die französische und die deutsche Erinnerung an die Doppelhöhe prägen.

Parallel zu diesen Kämpfen am Toten Mann gehen die Bestrebungen der Deutschen zur Einnahme der benachbarten Höhe 304 weiter. Von hier aus haben die französischen Verteidiger bislang einen direkten Blick auf Teile der deutschen Stellungen und können mit Maschinengewehren und Artillerie auf die Westabhänge des Toten Mannes feuern. Anfang Mai erobern deutsche Truppen bedeutsame Teile des Kammes der Höhe 304. Erst jetzt kann die deutsche Sturmtruppe auch auf der Doppelkuppe des Toten Mannes wieder mit Aussicht auf Erfolg angreifen.

Folgen Sie weiter dem befestigten Weg geradeaus, bis Sie auf die Hauptzufahrt zur Südkuppe treffen. Dort geht es einige hundert Schritte nach rechts zu einem eindrucksvollen Denkmal, das unverkennbar die Doppelhöhe Toter Mann krönt.

Das Denkmal mit der aussagekräftigen Beschriftung „ILS N'ONT PAS PASSÉ“ [sic!], also „Sie sind nicht durchgekommen“, wurde 1939 zur Erinnerung an die Soldaten der 69. französischen Infanteriedivision erbaut, die überaus verlustreich von April bis Juni 1916 den Toten Mann verteidigten (s. Abbildungen S. 24 und S. 46).

Fest steht, dass die Doppelhöhe Toter Mann ihren Namen bereits lange vor dem Ersten Weltkrieg trug. Möglicherweise kam hier vor vielen Jahrhunderten ein Mann, zum Beispiel auf der Jagd, um sein Leben. Wahrscheinlicher aber erscheint eine andere Theorie: Demnach leitet sich der Name von der französischen Bezeichnung „Mort Orme“, also „Tote Ulme“, ab. Im Sprachgebrauch wäre somit aus einer etwa vom Blitzschlag getroffenen Ulme, „Mort Orme“, ein Toter Mann, „Mort Homme“ geworden. Wie auch immer der Name entstanden und auf welche Weise er überliefert sein mag, gewann der Tote Mann auf Grund tausender junger Männer aus Frankreich und Deutschland, die an seinen Hängen ihr Leben verloren haben, im Jahr 1916 eine neue sinnbildliche Bedeutung.

Ein Monument für die 40. französische Infanteriedivision und mehrere kleine Gedenksteine, die auch an die deutschen Opfer erinnern, vervollständigen den Denkmalkomplex auf der Südkuppe des Toten Mannes. Die 40. französische Infanteriedivision hatte ihre Garnison im nahe gelegenen Saint-Mihel; sie wurde von März bis Juni 1916 an der Doppelhöhe eingesetzt.

In der zweiten Hälfte des Monats Mai 1916 soll die stark dezimierte deutsche 43. und 44. Reservedivision von der Nordkuppe aus bis auf die südliche Anhöhe des Toten Mannes vorstoßen. Ludwig Gold schildert die Stimmung der Truppen, aber auch die Schwierigkeiten der Bereitstellung und der ersten Minuten des am 20. Mai stattfindenden Angriffs wie folgt: „Wir wollen heut uns, Mann für Mann, zum Heldentode mahnen“, dieser dem Feldgottesdienst bei Reserve-Infanterie-Regiment 201 zugrunde gelegte Text bezeichnete die Stimmung der zu dem großen Angriff



Das zentrale Denkmal auf dem Toten Mann erinnert an den aufopferungsvollen Einsatz der 69. französischen Infanteriedivision, die den deutschen Großangriffen des Monats Mai 1916 ausgesetzt war. Es stellt das Skelett eines gefallenen Soldaten dar, das sich aus seinem Leichentuch erhebt und sowohl die französische Flagge als auch eine Sieges-Fackel in die Luft reckt. Die Inschrift „ILS N'ONT PAS PASSÉ“ [sic!] ruft in Erinnerung, dass die deutschen Angreifer am Toten Mann aufgehalten wurden und nicht „durchgekommen“ sind.

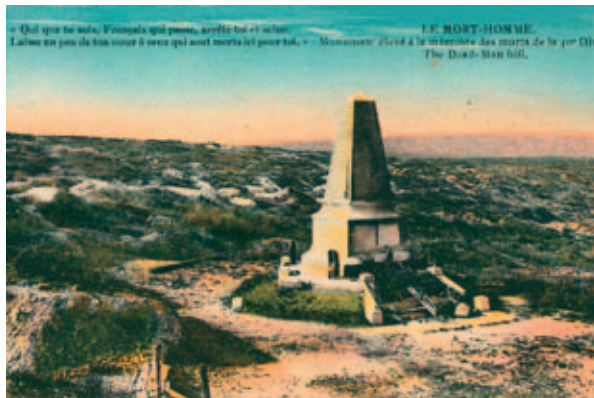
am 20. nach vorn gehenden Sturmtruppen. Wundervoller Maiensonnenschein hob die Stimmung und verieß den Sieg. Der ganze Ernst des großen Schlachttages aber brach an, als mit Beginn des eigenen Wirkungsschießens das feindliche Artillerief Feuer in gewaltiger Kraft antwortete und sich, je näher die Minute des Angriffs kam, umso stärker auf die Sturmstellung konzentrierte. War dem Feinde der genaue Zeitpunkt bekanntgeworden? Da – es ist schon 3:58 morgens – springt plötzlich das Feuer nach hinten. Nun um 4.00 heraus aus den Gräben! Gott sei Dank, heut hat die Artillerie gewirkt, die todbringenden M.G. verstummen gemacht. Nur eins lebt noch, in der Sappe 155 auf der Kuppe des „Toten Mann“, vor dem rechten Flügel von Reserve-Infanterie-Regiment 201. Und dieses eine genügt! Sofort als die erste Welle der 9. Kompanie aus dem Graben springt, liegen dreiviertel der Leute am Boden, unter ihnen mit schwerem Schulterschuss der Führer, Leutnant der Reserve Kornowski. Der getroffene Flammenwerfer explodiert. Mit Schaudern sehen die übrigen Leute, wie seinen Träger die Flammen einhüllen. Der Kompanieführer, Leutnant der Reserve Gercke, springt mit der Pistole in der Hand aus dem Graben und ruft: ‚Vorgehen!‘ Im nächsten Augenblick windet er sich mit tödlichem Bauchschuss an der Erde. Links aber bahnt der große Doppelflammwerfer der 11. Kompanie unter Leutnant der Reserve Hüttmann den Weg in die feindliche Sappe.“²⁷

Besonders auf dem rechten Flügel kommen die deutschen Angriffskräfte gut voran. Ersten Teilen gelingt

es sogar, das Angriffsziel, welches erst für den kommenden Tag vorgesehen war, zu nehmen. Allerdings stürmen Soldaten ohne Befehl bis weit über die Südkuppe hinweg hinter den ausweichenden Franzosen her. Einzelne erreichen sogar die Ortschaft Chattancourt, doch von ihnen kehrt niemand zu den eigenen Linien zurück. Offenbar sind sie mit anrückenden französischen Reserven zusammengestoßen und zu Gefangenen gemacht worden.

Der französische Caporal Guillermin vom 151. Infanterieregiment gerät in die Wirren dieses Großkampfes: „Der Beschuss war so heftig, dass die uns einzig verbliebenen Deckungen mit Toten angefüllte Erdlöcher waren [...] Die ganze Hölle brach über uns herein: große und kleine Geschosse, Hand- und Gewehrgranaten, Minenwerfer, Flammenöl... Wir waren keine Menschen mehr, wohl eher Verrückte. Wir hielten die Deutschen aber wenigstens zwei Stunden auf. Danach gelang es ihnen, in dicht gedrängten Massen zwischen Toter Mann und der Höhe 304 durchzubrechen; sie befanden sich dann mindestens 200 m hinter uns. Unsere MG-Schützen waren schon getötet worden. Wir selbst hatten weder Munition noch Patronen, noch verblieben uns Granaten oder Gewehre – alles war umgepflügt worden. Selbst mein Gewehr war zerstört, denn gerade hatte mich eine Granate halb begraben. Als es mir gelungen war, mich zu befreien, erblickte ich die MG-Schützen des 162. Infanterieregiments (mit denen ich befehlsgemäß in Verbindung stand), die sich zu uns und auf unsere rechte Flanke zurückzogen. Mehrere von ihnen sagten mir: ‚Rettet Euch, da sind sie.‘ Ich erwiderte: ‚Ich muss hier bleiben‘, denn mein Leutnant, der kurz zuvor mit einem Revolver in der Hand im Graben stehend gefallen ist, hatte mir zugerufen: ‚Sie sind zuständig Verbindung zu halten, bleiben Sie hier, koste es, was es wolle.‘ Es wird vielleicht Verstärkung anrücken.‘ Wer kam, waren jedoch die Deutschen. Als ich dann als Gefangener die deutschen Linien überschritt, heulte ich wie ein Kind.“²⁸

Der Angriff gilt als einer der seltenen Erfolge für die deutschen Angreifer auf dem Westufer der Maas. Diese erreichen nicht nur die vorgegebenen Angriffsziele, sondern nehmen zudem mehr als 1.300 französische Soldaten gefangen. Ihren Sieg bezahlen die Deutschen aber mit großen Verlusten. In Band 15 der Reihe „Schlachten des Weltkrieges“ heißt es über den ausklingenden Mai 1916: „Ein hartes Ringen setzte während der nächsten Tage ein, schwerer und blutiger als in all den vorangegangenen Kampfwochen um diesen in der Truppe mit immer größerem Entset-



Dicht unterhalb der Südkuppe des Toten Mannes steht dieser Gedenkstein der 40. französischen Infanteriedivision, die 1916 bei insgesamt drei Einsätzen am Toten Mann ungeheure Verluste erlitt.

zen genannten ‚Toten Mann‘. Gegenangriffe, eine Auswirkung artilleristischer Kraft des Feindes von bisher kaum gekannten Ausmaßen, eigene vergebliche Versuche, mit den zermürbten Truppen den Angriff weiter vorzutragen, bis endlich der 29. Mai noch einmal einen entscheidenden Erfolg brachte. Und über diesem Feld des Grauens der blaue Frühlingshimmel und die heiß hernieder brennende Sonne des Spätmaien.“²⁹

Das deutsche Reserve-Infanterie-Regiment 205 verliert alleine zwischen dem 20. und dem 26. Mai 1916 auf der Doppelhöhe Toter Mann fast 1.000 Soldaten, das auf dem Westabhang liegende Schwesterregiment 206 weitere 850. Von einem dieser Regimenter schreibt Studienrat Ludwig Gold: „Sein Kampf ist eine Tragödie, die nicht in vielen Worten zu schildern ist; Zahlen sprechen. Die Bataillone werden nacheinander, II., I., III., vorn eingesetzt. Jedes blieb zwei qualvolle Tage und Nächte dort, dann war es erledigt. [...] Am 23. Mai sollte gestürmt werden. I. in erster, III. in zweiter und dritter Welle, in vierter der Rest von II. und ½ III. R 206. Kaum war ein Bereitstellen in den mit zerrissenen Leichen und herzerreißend jammernden Verwundeten gefüllten, eingeschossenen Grabenresten möglich. Was von der ersten Welle herausstürzte, brach sofort im Sperr- und M.G.-Feuer zusammen.“³⁰

Auch in den Phasen ohne größere Kampfhandlungen leiden die Soldaten unvorstellbar, besonders unter dem Artilleriefeuer. Sie können sich kaum Deckung verschaffen, immer wieder zerstört die gegnerische Artillerie das Werk stundenlanger Arbeit. Auf den Hängen der Südkuppe sind die deutschen Soldaten den Blicken der Beobachter der französischen Artillerie

rie schutzlos preisgegeben. Jeder nachts ausgehobene Graben zeichnet sich tagsüber deutlich auf dem zum Gegner hin abfallenden Hang ab. Die Folgen zeigen sich nahezu unverzüglich, wenn bei Tagesanbruch die französische Artillerie einsetzt: „Artillerie von schwerstem Kaliber, es ist unheimlich. Es leben nur noch einzelne Leute von mir. Die Gräben liegen voll von Toten und Verwundeten. Es muss irgendetwas erfolgen, wir können uns nicht mehr halten“³¹, meldet Feldwebelleutnant Breuer verzweifelt den Zustand der Stellung und seiner Einheit am 23. Mai 1916. Unter diesen Umständen muss jeder Verband nach kürzester Zeit abgelöst werden. An Stelle der deutschen Reserveregimenter sollen jetzt frische Verbände aus Brandenburg und Nassau die Stellungen behaupten.

In gleicher Weise leiden die französischen Verteidiger der letzten Gräben am Südrand des Toten Mannes, wie im Kriegstagebuch des 154. französischen Infanterieregiments für den 25. Mai in knappen Worten festgehalten wird: „Die Schützen- und Verbindungsgräben sind durch den Beschuss eingeebnet worden. Bewegungen am Tage sind, selbst wenn sie einzeln erfolgen, sehr schwierig. Die Besatzung schafft es kaum, die Schäden durch den Beschuss auszubessern.“³²

Einen Tag später scheinen sich die Verhältnisse noch weiter zu verschlechtern: „Heftiger Beschuss. Nur großes Kaliber. Schwierigkeiten beim Nachschub. Schwere Verluste. Zerstörung von Waffen, Gegenständen, Ausrüstung, Werkzeugen. Schützengräben gibt es nicht mehr [...] lediglich Granattrichter.“³³

Besonders schwierig gestaltet sich die Versorgung mit Lebensmitteln und Trinkwasser. Im Laufe des Nachmittags des heißen 29. Mai 1916 stellt einer der Bataillonskommandeure des 154. französischen Infanterieregiments fest, dass einige seiner durstigen Soldaten ihren eigenen Urin trinken. Genießbares Wasser ist offenbar seit längerem nicht mehr durch das deutsche Granatfeuer in die vorderen Linien gelangt.

Verlustreiches Ausharren unter unvorstellbaren Strapazen und massive Verluste prägen somit die letzten Tage des Monats Mai 1916. Erst als sich Franzosen und Deutsche einige Wochen später mit ihrer jeweiligen Position abfinden, flauen die Kampfhandlungen ab.

Im Sommer 1917 suchen erneut schwere Kampfhandlungen die Doppelhöhe Toter Mann heim und fordern wieder unzählige blutige Opfer von beiden Seiten.

- 1 | Schiedt, a.a.O., Seiten 74 und 75.
- 2 | Schiedt, a.a.O., Seite 117.
- 3 | Schiedt, a.a.O., Seite 143.
- 4 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 7.
- 5 | Schiedt, a.a.O., Seite 75.
- 6 | Schiedt, a.a.O., Seite 97 und 98.
- 7 | Schiedt, a.a.O., Seite 107.
- 8 | Schiedt, a.a.O., Seite 111.
- 9 | *Journal des marches et opérations 211. Régiment d'Infanterie, 01.01.1916 – 14.04.1916, Seiten 9 bis 11.*
- 10 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 10.
- 11 | Schiedt, a.a.O., Seite 121.
- 12 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 5 ff.
- 13 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 8.
- 14 | Schiedt, a.a.O., Seite 145.
- 15 | Schiedt, a.a.O., Seite 146.
- 16 | *Journal des marches et opérations 3e groupe de l'artillerie divisionnaire de la 69. DI, 12.08.1914 – 31.10.1916, Seiten 27 und 28.*
- 17 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 23
- 18 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seiten 23 und 24.
- 19 | Dr. Schultz, Martin: *Das Infanterie-Regiment Vogel von Falckenstein (7. Westfälisches) Nr. 56 im Großen Kriege 1914-18, Albrecht Blau Verlag, Berlin 1926, S. 167.*
- 20 | *Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 35, Volkskraft Verlagsgesellschaft, Berlin 1935, S. 291/292.*
- 21 | *Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 35, a.a.O., Seite 293.*
- 22 | *Journal des marches et opérations 96. Régiment d'Infanterie, 04.08.1917 – 30.12.1917, Seite 15.*
- 23 | Péricard, Jacques: *Verdun 1914 – 1918, Histoire des combats qui se sont livrés de 1914 à 1918 sur les deux rives de la Meuse, Librairie de France, Paris 1934, Seiten 443 und 444.*
- 24 | Schiedt, a.a.O., Seiten 149 und 150.
- 25 | *Journal des marches et opérations 98. Régiment d'Infanterie, 21.11.1915 – 07.05.1916, Seite 34.*
- 26 | *Journal des marches et opérations 306. Régiment d'Infanterie, 07.04.1915 – 17.06.1916, Seite 53.*
- 27 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seiten 76 und 77.
- 28 | Péricard, Jacques, a.a.O., Seite 232.
- 29 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 79.
- 30 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 80.
- 31 | Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 81.
- 32 | *Journal des marches et opérations 154. Régiment d'Infanterie, a.a.O., Seite 58.*
- 33 | *Journal des marches et opérations 154. Régiment d'Infanterie, a.a.O., Seite 58.*

2. Wanderung von Süden zur Doppelhöhe Toter Mann

Beginnend in der Ortschaft Chattancourt folgen Sie jetzt den Spuren französischer Truppen, die aufopferungsvoll ihr Heimatland verteidigt haben. Neben den Abwehrkämpfen im Frühjahr 1916 bildet die Rückeroberung der beherrschenden Höhenstellung auf dem Toten Mann im August 1917 den Schwerpunkt der Kampfhandlungen.

2.1

DIE ORTSCHAFT CHATTANCOURT

In Chattancourt wohnten vor Ausbruch des Krieges gut 300 Franzosen. Während der Kämpfe am Toten Mann ist das im Februar 1916 evakuierte Dorf fast vollständig durch deutschen Artilleriebeschuss zerstört worden. Schon bald nach dem Ende der Feindseligkeiten wurde Chattancourt wieder aufgebaut – lediglich der Neubau der Dorfkirche zog sich bis in das Jahr 1929 hin. Heute sind dem Dorf die Spuren der damaligen Kämpfe auf den ersten Blick nicht mehr anzusehen. Auf den zweiten Blick aber fällt auf, dass in dieser über tausend Jahre alten Ortschaft kriegsbedingt kein Haus älter als einhundert Jahre ist.

Der französischen Führung wird seit Jahresbeginn 1916 immer deutlicher, dass sich die deutschen Truppen nördlich von Verdun auf einen größeren Angriff vorbereiten. Frankreich zieht deshalb südlich von Verdun seine Truppen zusammen, um die Front im Falle eines Angriffs in kurzer Zeit verstärken zu können. Zu diesen Truppen gehört die 67. französische Infanteriedivision des Général Aimé, deren 288. Infanterieregiment noch vor Mitte Februar die dicht westlich der Maas stehenden, schwächeren Kräfte ablöst. Die Verantwortung für den Stellungsbereich von der Maas bis einschließlich Béthincourt geht kurz darauf auf die 67. französische Division über.

Weitere Teile der 67. Division verstärken in diesen Wochen rückwärtige Stellungsteile und bauen auch die französische Hauptstellung aus, die bisher vernachlässigt wurde. Schließlich haben an der Front vor Verdun seit mehr als eineinhalb Jahren keine größeren Kampfhandlungen mehr stattgefunden.



*Blick von Westen auf die Ortschaft Chattancourt:
Links steigt das Gelände zur Doppelhöhe Toter Mann an.
Im Hintergrund sind die östlichen Maashöhen zu erkennen.*

Am 14. Februar 1916 rücken die vier Kompanien des 5. Bataillons des 259. französischen Infanterieregiments und Teile des 211. französischen Infanterieregiments als Reserve in das Dorf Chattancourt ein. Schon am 15. Februar 1916 werden diese Truppen erstmals alarmiert. Das 5. Bataillon bezieht daraufhin Stellung im Rabenwald; das 6. Bataillon desselben Regiments wird ebenfalls vorgezogen und rückt in eine Schlucht vor, die sich vom Dorf Chattancourt zur Südkuppe des Toten Mannes hinzieht. Offensichtlich rechnet die französische Führung jetzt mit einem unmittelbar bevorstehenden deutschen Angriff.

Zwar wird der Alarm nach wenigen Stunden wieder aufgehoben, allerdings bleibt ein Drittel der Kräfte des 259. Regiments zurück. Außerdem rücken zusätzliche Kräfte in Stützpunkte in der vorderen Linie nördlich des Forges-Baches vor. Sie lösen im mittleren Abschnitt die 67. französische Infanteriedivision ab.

Den westlichen Abschnitt übernimmt das 283. französische Infanterieregiment, östlich schließt sich das 288. Infanterieregiment an.

Mit Beginn der deutschen Offensive auf dem Ostufer der Maas am 21. Februar 1916 hat die Ungewissheit auf der französischen Seite ein Ende. Es kann schließlich nur noch eine Frage der Zeit sein, bis die Deutschen auch auf dieser Seite der Maas angreifen. Hohe Anspannung, häufige Alarmierung und angestrenzte Schanztätigkeit sind überall an der Tagesordnung. Im Dorf Chattancourt befinden sich zu dieser Zeit Truppenteile und Reserven, die nördlich des Dorfes die französischen Stellungen ausbauen. Für Soldaten, die zur Front am Toten Mann marschieren, bietet die kleine Ortschaft eine letzte Gelegenheit, Verpflegung und Trinkwasser aufzunehmen. Nach der Einnahme der Doppelhöhe Toter Mann liegt Chattancourt bis zum 20. August 1917 dicht hinter der Front und ist einmal mehr bevorzugtes Ziel der deutschen Artillerie.

2.2

DER FRANZÖSISCHE NATIONALFRIEDHOF VON CHATTANCOURT

Von Verdun kommend folgen Sie am Ortseingang von Chattancourt dem Verlauf der D 38 nach links. Etwa 900 Meter hinter der scharfen Rechtskurve zu Beginn des Dorfes biegen Sie in einer Linkskurve nach rechts zum 1920 angelegten Französischen Nationalfriedhof ab. Die Zufahrt wird häufig durch landwirtschaftliche Fahrzeuge genutzt und ist deshalb nicht immer problemlos zu befahren. Dicht vor der französischen Ehrenstätte steht links des Weges ein Denkmal des französischen Lieutenant Pierre Guiland, der als Artilleriebeobachter in seinem Flugzeug im Sommer 1917 bei einem Luftkampf abgeschossen wurde.

Lieutenant Guiland ist im August 1917 als Luftbeobachter der Marokkanischen Division eingesetzt, als er mit seinem Flugzeug im Bereich der Ortschaft Chattancourt abstürzt. Der in Marseille geborene 25jährige Offizier gehört zur Fliegerstaffel C 34. Diese hat erst vor wenigen Tagen einen Feldflugplatz zwischen Souilly und Osches südwestlich von Verdun bezogen. Lieutenant René Cornille erhält am 18. August 1917, kurz vor den entscheidenden Tagen der französischen Großoffensive, das Kommando über die Fliegerstaffel C 34. Am 6. Februar 1915 war diese bei Belfort aufgestellt und zunächst mit einmotorigen Flugzeugen des Typs Caudron G 3 ausgerüstet worden. Ende 1915 wurden diese Maschinen gegen das zweimotorige Modell Caudron G 4 ausgetauscht,

welches aber auf Grund seiner niedrigen Geschwindigkeit den modernen deutschen Jagdflugzeugen unterlegen war. In der Folge wurde es immer seltener als Bombenflugzeug und häufiger als Trainings- und Beobachtungsflugzeug eingesetzt.

In Vorbereitung der Großoffensive des 20. August 1917 macht die französische Seite ausgiebig Gebrauch von Beobachtungsflugzeugen. An Bord leiten Luftbeobachter per Funkgerät das Feuer der französischen Artillerie. Für einen so aufwändig, aber effektiv geleiteten Beschuss kommen vornehmlich „prominente“ Ziele wie die Eingänge der Großtunnel oder besondere Gefechtsstände in Betracht.

Leutnant Glitscher, Angehöriger des Reserve-Infanterie-Regiments 24, schildert eine solch konsequente Zerstörung wenige Tage vor dem Beginn der Offensive wie folgt: „Am 15. August war stahlblauer Himmel; die klare Sicht war für eine Artilleriebeschießung mit Fliegerbeobachtung wie geschaffen. Gegen 9 Uhr vormittags setzte dann auch – wie erwartet – die Beschießung des Abschnitts mit schwerster Artillerie (Kaliber etwa 35 – 40 Zentimeter) ein, und zwar hatte es der Gegner auf die Unterstände abgesehen. Pünktlich alle drei Minuten wurde der Bataillons-Gefechtsstand mit einem Brocken bedacht. Der das Feuer leitende Flieger umkreiste unbehelligt den Gefechtsstand in etwa 30 Meter Höhe, so dass er die Eingänge des Stollens gut beobachten konnte. Bald nach Einsetzen der Beschießung wurde ich zum Bataillonsführer Hauptmann Riedewald befohlen. Nach Einschlagen einer Granate auf dem Gefechtsstand setzte ich mich von meinem Unterstand aus in Trab und erreichte den Stollen vor dem nächsten Schuss. Kaum war ich im Stollen, als der nächste Schuss den Stolleneingang verschüttete. Schuss auf Schuss folgte. Alle Eingänge wurden nacheinander

Juliette Roy

Direktorin der staatlichen Vereinigung ehemaliger Kriegsteilnehmer und Kriegsopfer Frankreichs im Département Maas



„Der Nationalfriedhof von Chattancourt, wo 1.699 während des Ersten Weltkriegs getötete Soldaten begraben sind, ist einer von vierzig französischen Soldatenfriedhöfen im Département Maas. Seit 1920 hat der französische Staat durch die Kriegsgräberfürsorge die Ausgestaltung und die ständige Unterhaltung dieser geschichtsträchtigen Gedenkstätten übernommen.“



Der französische Nationalfriedhof am Rande der Ortschaft Chattancourt: Im Schatten der Doppelhöhe Toter Mann, zwischen Chattancourt und Cumières, wurden viele der unweit gefallenen französischen Soldaten beigesetzt. Die deutschen Gefallenen ruhen im ehemals deutschen Hinterland der Front, nördlich des Forges-Baches.

eingeschossen, von der Besatzung aber immer wieder freigemacht. Zwischendurch kamen einige Stollenquetscher, die die Decke des Stollens bedenklich lockerten. Eine Verbindung nach vorn und zum Regimentsgefechtsstand war nicht möglich. In den Mittagsstunden stürzte die Besatzung meines Unterstandes in den Stollen und meldete aufgeregt, dass der Kompanieführerunterstand eingeschossen sei und die Stelle, wo er sich befunden habe, nur noch einen Trichter bilde.“³⁴

An diesem 20. August wird Pierre Guiland zunächst als vermisst gemeldet. Kurz darauf ist sein Tod Gewissheit. Auf dem recht schlichten Gedenkstein sind nicht nur in knappen Worten die Umstände des Todes, sondern auch die Auszeichnungen des jungen Offiziers vermerkt. Besonders die Aufnahme in die Ehrenlegion lässt auf herausragende Tapferkeit schließen. Dies bezeugt auch die aufgeführte förmliche Belobigung durch Général Guillaumat, der den Oberbefehl über die auf beiden Seiten der Maas angreifenden Truppen hatte: „Während der Angriffsvorbereitung bewies er als herausragender Beobachter höchstes militärisches Geschick. Als er am 20. August unter schwierigen Bedingungen einen Einsatz zur Infanterieunterstützung in geringer Flughöhe ausführte, fand er in einem ungleichen Kampf gegen drei feindliche Flugzeuge den Heldentod. Gezeichnet General Guillaumat“.

Auf dem angrenzenden französischen Nationalfriedhof sind in Einzelgräbern 1.726 französische Soldaten, darunter auch 27 Gefallene aus dem Zweiten Weltkrieg, zur letzten Ruhe gebettet. Die Ehrenstätte liegt dicht unterhalb der Caurettes-Höhe. Auf dem Friedhof gibt es ein abgesetztes Gräberfeld für die muslimischen Gefallenen, die in der französischen Armee als Kolonialtruppen gedient haben, insbesondere diejenigen der Marokkanischen Division. Daneben ruhen, eingereiht in die Linien der Kreuze, Soldaten jüdischen Glaubens.

Erinnert sei hier an Leutnant Joseph Eduard Adeline, Angehöriger des 98. französischen Infanterieregiments, der bereits bei der Beschreibung der Kämpfe um die Nordkuppe Erwähnung findet. Seine sterblichen Überreste sind im Grab 926 beigesetzt (s. Abbildung S. 45).

Schon vor Beginn des deutschen Angriffs findet Lieutenant-Colonel Leon Augustin Thuriot vom 85. französischen Infanterieregiment am Nachmittag des 26. Februar 1916 den Tod. Er führt an diesem Tag persönlich einen Angriff seines Regiments an, das zu diesem Zeitpunkt auf dem Ostufer der Maas im Bereich des Dorfes Louvemont eingesetzt war. Ein Gewehrschuss setzt seinem Leben an der Spitze eines



Denkmal für den hochdekorierten französischen Oberleutnant Guillard: Sein Flugzeug wurde während einer Beobachtermission am 20. August 1917 über dem Toten Mann abgeschossen.

der Bataillone seines Regiments ein Ende. Bei den Bemühungen, die Leiche des Regimentskommandeurs zu bergen, wird ein weiterer Soldat tödlich verletzt. Erst bei Einbruch der Nacht wird der Leichnam des Regimentskommandeurs geborgen und zu den eigenen Linien zurückgeholt. Er ruht im Grab 55.

Der Capitaine Henri Xavier Schaëffer, Chef der 11. Kompanie des 92. französischen Infanterieregiments, fällt ebenfalls bei einem Sturmangriff. Er gehört zu den zahlreichen Opfern dieses Regiments, welche die schweren Kämpfe am 8. März 1916 im Bereich des Raben- und Cumières-Waldes fordern. Am frühen Morgen dieses Tages haben zwei Bataillone den Auftrag, die am Vortag in die Waldgebiete eingedrungenen deutschen Truppen wieder zu vertreiben. Dazu greifen acht französische Kompanien in vier Wellen an und stürmen mit aufgefanztem Bajonett in den Wald, ohne dabei aus ihren Gewehren auch nur einen einzigen Schuss abzugeben. Nach etwa zwei Stunden sind sie fast gänzlich im Besitz der beiden Waldstücke. Dabei erobern sie mehrere französische Geschütze zurück, die den Deutschen zuvor in die Hände gefallen waren. Doch die Kampfhandlungen im dichten Unterholz fordern erhebliche Opfer, besonders an Offizieren. An diesem Tag fallen neben Capitaine Henri Xavier Schaëffer weitere drei Offiziere, dreizehn andere werden verwundet. Das entspricht etwa einem

Drittel aller an diesen Gefechten beteiligten Offiziere. Capitaine Schaëffer ist im Grab 655 beigesetzt.

Am gleichen Tag fällt auch Sous-Lieutenant Antoine Balayé, der als Zugführeroffizier in der 21. Kompanie des 259. französischen Infanterieregiments dient. Sein Grab auf dem Friedhof Chattancourt trägt die Nummer 1646.

Von den drei Offizieren dieser Kompanie ist am 10. März 1916 nur noch der Kompaniechef unverwundet. Insgesamt hat das Regiment vom 6. bis 9. März 1916 im Kampf um den Besitz des Raben- und Cumières-Waldes etwa die Hälfte seiner Männer verloren.

2.3

DAS AUSGELÖSCHTE DORF CUMIÈRES

Vom Friedhof aus kehren Sie wieder nach Chattancourt zurück und folgen dort der D 38 nach links, bis Sie an eine größere Kreuzung kommen. Hier biegen Sie nach links auf die D 123 ab und erreichen nach einem guten Kilometer jenen Ort, an dem bis zur deutschen Offensive des Jahres 1916 das Dorf Cumières gestanden hat.

Von der einstigen Ortschaft Cumières sind heute nur noch geringe Spuren zu finden. Im dichten Unterholz trifft man allenfalls auf zertrümmerte Dachziegel, deren rote Farbe gelegentlich aus der Umgebung hervorsticht. Auch einzelne zerbrochene Feldsteine, aus denen über Jahrhunderte hinweg Häuser und Stallungen gebaut wurden, sind noch erkennbar.

Cumières gehört zu den neun zerstörten Dörfern im Umfeld von Verdun, während der Schlacht vom Erdboden verschwunden sind. Nach dem Krieg sind sie offiziell zu einer „Commune morte pour la France“ erklärt worden. Nicht zuletzt wegen der erheblichen Belastung der Böden mit Blindgängern, Gasmunition und weiteren Hinterlassenschaften des Krieges wurde nach Kriegsende darauf verzichtet, diese Dörfer an Ort und Stelle wieder aufzubauen.

Cumières ist die einzige dieser kleinen Ortschaften, welche auf dem Westufer der Maas liegt. In jedem dieser vom Erdboden verschwundenen Dörfer stehen heute eine Gedenkkapelle und ein Denkmal für die Opfer des Krieges.

Als im Sommer des Jahres 1915 Teile der französischen Verbände westlich der Maas abgelöst werden, zieht in das zu diesem Zeitpunkt noch bewohnte Dorf

der Stab des 34. französischen Territorialregiments ein. Auch die Reservekompanien dieses Regiments, welche die Besetzung der vorderen Linie beim Stellungsausbau unterstützen, rücken dort in Unterkunft. Erst am 12. Februar 1916 entschließt sich Frankreich, die Zivilbevölkerung aus den unweit der Front gelegenen Dörfern Cumières, Chattancourt und Marre zu evakuieren. Zu diesem Zeitpunkt ist deutlich erkennbar, dass in den kommenden Tagen ein deutscher Großangriff erfolgen wird. Die französische Führung rechnet verständlicherweise mit einem zeitgleichen Angriff auf beiden Ufern der Maas.

Einen Tag später übernimmt die neu herangeführte 67. französische Infanteriedivision die Verantwortung für den Frontabschnitt direkt westlich der Maas bis nach Béthincourt. Ihr wird auch zeitlich begrenzt das 34. französische Territorialregiment unterstellt.

Als am 15. Februar diese Division einen Alarm für alle Verbände befiehlt, beziehen die französischen Kräfte ihre Verteidigungsstellungen. Am selben Tag richtet auch das 288. französische Infanterieregiment im Dorf Cumières seinen Gefechtsstand ein. Besonderes Augenmerk gilt nun der beschleunigten Fertigstellung der französischen Hauptstellung, die sich vom Toten Mann über den Hohen Gänserücken und die Höhe 265 hinzieht. Hinter dieser Linie gilt es, weitere Stützpunkte wie das Dorf Cumières zu befestigen.

Offensichtlich ist der deutschen Artillerie die Anwesenheit französischer Reserven in Cumières bekannt, denn am 23. Februar 1916, knapp zwei Wochen nach dessen Evakuierung, beschießt sie das Dorf mit 50 schweren Sprenggranaten. Die Zerstörung der kleinen Ortschaft beginnt somit lange bevor die eigentlichen Kämpfe um Cumières einsetzen.

Am 6. März 1916, dem ersten Tag des deutschen Angriffs auf dem Westufer, werden Cumières und seine Umgebung wiederum mit Artillerie beschossen, wie Jacques Péricard in seinem Standardwerk über Verdun eindringlich beschreibt: „Das gesamte Gelände von Régnéville bei Chattancourt bebzt. Die großkalibrigen Geschosse prasseln auf uns nieder, und die nach oben steigenden schwarzen Rauchschwaden gehen in einander über. Über Cumières tobt es. Die Häuser stehen in Flammen und fallen zusammen; Gas sammelt sich zwischen dem Schutt [...] Die Straße südlich von Cumières ist völlig verstopft, ein furchtbares Durcheinander. Fuhrwerke, Sanitäter mit ihren Wagen, Pioniere, Verletzte drängen sich. Am Bahnhof werden die Lastwagen mit Verletzten gefüllt, die in Richtung Marre abgeschoben werden.“³⁵

Nachdem die Deutschen in der zweiten Märzhälfte die Höhenlinie von der Höhe 265 bis zur Nordkuppe in ihre Hand bekommen haben, lassen die Kampfhandlungen im direkten Umfeld von Cumières nach. Die Angreifer müssen sich zunächst der Caurettes-Höhe und der Südkuppe des Toten Mannes bemächtigen, um weiter nach Süden vorstoßen zu können. Hier konzentrieren sie jetzt sämtliche Anstrengungen. Nachdem am 20. Mai 1916 die Südkuppe in deutsche Hand gefallen ist, kämpfen die Deutschen wieder westlich von Cumières für Geländegewinne. Ende Mai 1916 dehnen sie ihre Kampfhandlungen schließlich unmittelbar auf das in Trümmern liegende Dorf aus. Zum Schutz der östlichen Flanke soll Cumières am 24. Mai 1916 durch das Weimarer Reserve-Infanterieregiment 94 und weitere Kräfte erobert werden.

Die Angriffe auf die Caurettes-Höhe, welche den Blick auf den Höhenrücken von Marre versperrt, scheitern, aber die Einnahme von Cumières gelingt. Erhebliche Kräfte des deutschen Reserve-Jäger-Bataillons 11 haben noch während der Dunkelheit die Maas überschritten und die französischen Verteidiger, Teile der Regimenter 251 und 254, in der Flanke gefasst. Dem parallel erfolgenden frontalen Sturm des 2. Bataillons des Reserve-Infanterieregiments 94 können die Verteidiger schließlich nicht mehr standhalten, gegen 3:50 Uhr ist das Dorf von den Deutschen eingenommen. In der Regimentsgeschichte des Reserve-Infanterieregiments 94 wird der Sturm auf das Trümmerdorf wie folgt festgehalten: „In einem Anlauf wurden die französischen Gräben übersprungen. Kein Drahthindernis hemmte den Sturm, denn vortrefflich hatte unsere Artillerie gewirkt, keine Leuchtpatrone verriet sein Nahen, kaum fiel ein Schuss. Das Dorf wurde erreicht, ein grausiger Trümmerhaufen, aus dem halbverschüttete Franzosen hilflos den Angreifern ihre Hände entgegenstreckten. Auch das französische Sperrfeuer setzte viel zu spät ein, nur von der Cauretteshöhe tasteten feindliche MG unsicher die Gegend ab. Wo aber war die Kirche, an der die vorderste Welle halt machen sollte? Trotz eifrigen Suchens war keine Spur mehr von ihr zu finden, und so stürmten Teile der Kompanien bis zum Dorfrande und darüber hinaus vor. Hier stieß auch die über die Maas gesetzte Jägerabteilung zu den 94ern.“³⁶

Die Deutschen müssen ihren Triumph blutig bezahlen, denn schon bald schlagen die Granaten der französischen Artillerie in das Dorf und zerstören die letzten Häuserreste. Dazu kommt flankierendes Feuer aus dem Bereich der Caurettes-Höhe, die bis zum 29. Mai 1916 allen deutschen Angriffen standhält.

In der neu entstandenen Linie vollzieht sich wieder einmal ein Übergang zum Stellungskrieg. Erst der französische Großangriff im August 1917 schafft eine Veränderung des Frontverlaufs.

Vor diesem französischen Angriff trifft das Landsturm-Infanterie-Bataillon Heilbronn auf dem Westufer der Maas ein. Es übernimmt am 3. August 1917 den Abschnitt direkt westlich der Maas. Die Angehörigen der Landsturmregimenter sind in der Regel „ältere“ Soldaten von bis zu 45 Jahren.

Im Kriegsfall sind diesen Verbänden zunächst Objektschutzaufgaben zugeordnet. Sie sollen neuralgische Punkte der Infrastruktur wie Eisenbahnlinien, Bahnhöfe und Brücken schützen. Damit wird die aktive Truppe entlastet, die sich auf den Kampfeinsatz konzentrieren kann. Im Laufe der Jahre werden diese Landsturmeinheiten aber auch an ruhigen Frontabschnitten an der West- und besonders an der Ostfront eingesetzt, um dort bislang verwendete schlagkräftige Reserveregimenter für kampftensivere Schauplätze verfügbar zu machen.

Das Landsturm-Infanterie-Bataillon Heilbronn besitzt zu diesem Zeitpunkt einen deutlich geminderten Gefechtswert, da gut 200 Soldaten – dies entspricht fast 25 Prozent seiner Stärke – erkrankt sind. Trotz des hohen Alters der Landsturmmänner verfügt das Bataillon über eine große Feuerkraft, weil es nicht nur aus vier Infanteriekompanien, sondern auch noch aus zwei Maschinengewehrkompanien mit insgesamt zwölf schweren Maschinengewehren besteht.

Doch zunächst soll das Bataillon den Frontabschnitt zu einer verteidigungsfähigeren Anlage ausbauen. Offensichtlich hat man dies über die schweren Kämpfe des Jahres 1916 vernachlässigt. Große Teile bestehen nur aus halbfertigen Gräben und Unterständen. Als Mitte August 1917 die französische Feuervorbereitung für die Offensive einsetzt, leiden die Landsturmmänner erheblich. Ihre Arbeiten in und an der Stellung sind noch nicht weit fortgeschritten. In kurzer Zeit finden die Soldaten kaum noch Schutz in den zertrümmerten Resten der Anlage, die Verluste erhöhen sich von Stunde zu Stunde.

In der etwa 3,5 Kilometer langen Stellung befinden sich am Morgen des 20. August 1917 nur etwa 400 Mann, verteilt auf die vordere Linie und die Hauptstellung vom Ostteil des Hohen Gänserückens bis hin zur Höhe 265. Kleinere Teile befinden sich in der Ortschaft Regnéville.



Diese Aufnahme vom Denkmal am Rande des zerstörten Dorfes Cumières, welches als einzige Ortschaft auf dem Westufer nicht wieder aufgebaut wurde, stammt aus der Zwischenkriegszeit. Auf dem noch stark verwüsteten ehemaligen Kampfgebiet sind erste niedrige Büsche erkennbar. Heute befindet sich hier ein stattlicher Wald.

Das Dorf Cumières hat zu diesem Zeitpunkt nur eine schwache Besatzung aus Landsturmsoldaten. Mit ihrer geringen Gefechtskraft sind sie dem Ansturm der hier angreifenden französischen Fremdenlegion nicht gewachsen. Erst hinter dem kleinen Dorf auf den kahlen Hängen hinauf zur Höhe 265 gelingt es anderen Teilen des Landsturm-Infanterie-Bataillons, den Schwung des französischen Angriffs zu verlangsamen. Über Stunden wird die Höhe 265 zum Zentrum der Kampfhandlungen. Doch an ein dauerhaftes Festhalten dieses Geländes deutscherseits ist nicht zu denken, weil französische Truppen weiter westlich bereits bis zum Forges-Bach vordringen.

Jacques Péricard schildert die erfolgreiche Rückeroberung des Dorfes Cumières mit den Worten: „Schließlich hebt das Marschregiment der Fremdenlegion (Oberstleutnant Rollet) die ersten deutschen Stellungen aus; hierbei macht er zahlreiche Gefangene – Skelette in Uniform, abgemagert, mit verstörten Blicken, glücklich, sich zu ergeben –, nimmt die Hochebene von Cumières, dringt mit dem Madelon-Lied auf den Lippen in das Dorf Cumières ein [Anm.: Dies ist ein Lied französischer Seefahrer]. Der Beschuss durch die feindlichen Maschinengewehre behindert unseren Vormarsch kaum, denn der künstliche Nebel verbirgt uns, wir aber können sie sehen, d. h. wenn wir auf sie zukommen.“³⁷

Folgen Sie der D 123 etwa 400 Meter bis ein Forstweg nach links abzweigt. Auf diesem erreichen Sie nach ungefähr 1.000 Metern die Parzelle 122. Hier befinden Sie sich südlich des Hohen Gänserückens, welcher nun rechts von Ihnen liegt. Links, auf der anderen Seite der sogenannten Caurettes-Mulde, erhebt sich die Caurettes-Höhe. Heute ist das Gebiet mit dichtem Wald überzogen, weshalb sich die einst frei liegenden Waldstücke Cumières-Wald, Rabenwald und Caurettes-Wäldchen nicht mehr abgrenzen lassen.

Auf dem Hohen Gänserücken erstreckt sich im Frühjahr 1916 die französische Hauptstellung. Von hier aus haben die Franzosen einen ungehinderten Blick über den Forges-Bach hinweg auf die deutschen Linien im Bereich des Forges-Waldes.

Den Auftrag zum verstärkten Ausbau dieser Hauptstellung von der Höhe 265 bis einschließlich der Höhe Toter Mann bekommt zunächst das 34. französische Territorialregiment, das am 23. Juli 1915 in Verdun eingetroffen ist. In der offiziellen Chronik dieses Verbandes wird erwähnt, dass die Kompanien Tag und Nacht am Ausbau der Stellungen und Gräben arbeiten. Zu dieser Zeit wird der Verteidigungswert aller französischen Anlagen im gesamten Raum Verdun deutlich erhöht.

Besondere Beachtung finden ab Januar 1916 die Unterstände im Rabenwald, die ab dem 19. Februar 1916 durch eine Kompanie des 259. französischen Infanterieregiments ausgebaut werden. Die Deckenstärke dieser Anlagen, welche bereits 1915 entstanden sind, entspricht nicht mehr den Anforderungen des modernen Krieges. Bei einem deutschen Großangriff ist mit einem Einsatz von schweren Geschützen zu rechnen. Deren Granaten können dicht unter der Erdoberfläche angelegte Unterstände zusammendrücken und ihrer Besatzung ein qualvolles Ende bereiten.

Das deutsche Artilleriefeuer zu Beginn der Schlacht von Verdun am 21. Februar 1916 soll den Angriff auf dem Ostufer vorbereiten, wird aber in geminderter Intensität auch auf das Westufer ausgedehnt. Die französischen Reserven werden daraufhin in ihre Alarmstellungen vorgeschickt. Der Stab des 259. französischen Infanterieregiments, das bisher noch in Reserve liegt, bezieht seinen Gefechtsstand im Rabenwald. Hierhin rücken auch zwei Kompanien des 288. Regiments von Cumières aus vor.

Der Stab des 288. Regiments wird ebenfalls auf den Hohen Gänserücken verlegt und bezieht seine Stellung etwa 50 Meter östlich der Straße nach Forges. Auf dieser Höhe liegt die zentrale Telefonvermittlung für diesen Bereich, von der aus durch ein abgeschirmtes Kabel die Ortschaft Forges, der Gefechtsstand der Feldartillerie, das Dorf Cumières und der Beobachtungs- und Gefechtsstand des Regimentskommandeurs des 288. Infanterieregiments erreichbar sind. Das deutsche Artilleriefeuer zeigt bereits im Laufe des Nachmittags des 21. Februar 1916 deutliche Wirkung. Die überirdischen Telefonverbindungen sind bis auf eine Leitung unterbrochen, der Beobachtungsstand der Feldartillerie und mehrere Geschütze sind zerstört. Die wichtigsten Verbindungen müssen von jetzt an durch Melder aufrechterhalten werden. Eine Blinkverbindung zur Artillerie, die Meldungen und Befehle nun per Lichtsignal übermitteln soll, kann erst am Nachmittag des 22. Februar 1916 hergestellt werden.

Trotz aller verstärkenden Arbeiten erweisen sich die Gräben der Hauptstellung als unzureichend. Die Infanteristen finden kaum Schutz. Immer wieder schlagen deutsche Granaten ein, die jüngst errichtete Gräben wieder beschädigen oder zerstören. Am Südhang des Höhenrückens sind die Verteidiger hingegen besser geschützt. Diese Stellungen werden bei einem deutschen Angriff eine besondere Rolle spielen, denn sie sind durch die deutschen Beobachter von Norden aus nicht direkt einzusehen. Das Artilleriefeuer, welches den Infanterieangriffen vorangeht, kann diese Anlagen nur mit Zufallstreffern zerstören. Vorausschauend widmen sich ab dem 22. Februar 1916 zwei Kompanien des 259. französischen Infanterieregiments dem Ausbau einer weiteren Grabenlinie am Hinterhang des Hohen Gänserückens in der Nähe des Südrandes des Cumières-Waldes.

Anfang März 1916 steht fest, dass die Deutschen in wenigen Tagen auch auf dem Westufer angreifen werden. Die deutschen Artilleriegranaten fallen dank genauer Informationen der Beobachter im Forges-Wald immer dichter und präziser auf die nahezu offen liegende französische Hauptstellung am Nordrand des Rabenwaldes. Am Morgen des 6. März nimmt das deutsche Artilleriefeuer die Gräben am Nordrand des Raben- und Cumières-Waldes ins Visier und fordert zahlreiche Opfer unter den Verteidigern.

Französische Reserven werden in den Cumières-Wald vorgezogen, um einen möglichen deutschen Angriff abwehren zu können. Allerdings sind diese Kräfte dem deutschen Artilleriefeuer beinahe ungeschützt



Blick auf die Höhe Toter Mann und am linken Bildrand auf den Cumières- sowie Rabenwald: Um diese taktisch bedeutsamen Waldstücke tobten vor einhundert Jahren schwerste Kämpfe. Nahezu ohne Rücksicht auf Verluste mobilisierten beide Seiten hier tagelang alle ihre erreichbaren Kräfte.

ausgesetzt. Die detonierenden Granaten zerhacken die beiden Waldstücke, Bäume stürzen um oder zersplittern durch die Wucht der Explosionen. In wenigen Stunden ist der gesamte Wald ein beinahe undurchdringliches Dickicht. Lieutenant-Colonel Tronyo, Kommandeur des 259. französischen Infanterieregiments, setzt unter dem Eindruck dieser Ereignisse eine Meldung an die vorgesetzte 134. französische Brigade ab: „Mein Gefechtsstand ist unhaltbar, zahlreiche Verletzte hier wurden zum Verbandplatz geschickt. Eine Telefonverbindung habe ich nicht, und die Verbindung über Meldegänger mit meinen Bataillonskommandeur ist wegen des unvergleichlich wuchtigen Sperrfeuers nun tatsächlich unmöglich.“³⁸

Der Kampf in bewaldetem Gelände, zumal dann, wenn dieses durch Artillerie verwüstet ist, stellt enorme Anforderungen an Soldaten. Die Orientierung anhand einer einfachen Karte fällt im kaum überschaubaren Dickicht schwer. Vorgesetzte aller Ebenen sind in besonderer Weise herausgefordert, ein klares Bild der Lage zu erhalten, Aufträge auszuführen und Verluste zu vermeiden. Der Gegner ist für kämpfende Soldaten nur auf geringste Entfernung zu erkennen. Sie hören das Knallen der Schüsse aus vielen Richtungen und können nur selten unterscheiden, ob das Feuer von

Freund oder Feind stammt. Zudem fehlt ihnen häufig die Übersicht, wo sich die Kameraden aufhalten.

Am 6. März greifen deutsche Truppen auch westlich der Maas an. Zahlreiche französische Soldaten werden von den vorrückenden Deutschen gefangen genommen. Nach diesem Anfangserfolg schlägt den Angreifern auf den deckungslosen Hängen vom Forges-Bach hinauf zum Hohen Gänserücken schweres Abwehrfeuer aus der französischen Hauptstellung entgegen. Beiderseits der Straße Forges – Cumières ist jedes weitere Vorrücken äußerst verlustreich. Der kahle, ansteigende Rücken wird durch MG-Feuer aus dem Gelände angepassten Stützpunkten gesichert. Eine weitere Konzentration des deutschen Artilleriefeuers bringt keine spürbare Entlastung für die Angreifer. Nur im Bereich der Höhe 265 erzielen die Deutschen, kurz bevor die Dämmerung weitere Anstrengungen unmöglich macht, kleinere Geländegewinne. Anschließend warten sie auf den deckungslosen Hängen, notdürftig gepflegt und gesichert, den Anbruch des neuen Tages ab.

Die Verteidiger leiden ihrerseits unter dem fast pausenlosen deutschen Artilleriefeuer. In wenigen Stunden meldet das hier eingesetzte Infanterieregiment 211

die Hälfte seines Bestandes als Verluste. 950 Männer werden von nur noch von drei Offizieren geführt.

Am nächsten Tag werden die deutschen Angriffe auf der gesamten Front westlich der Maas fortgesetzt. Gegen Mittag tritt die deutsche Infanterie nach der routinemäßigen Artillerievorbereitung zum Sturm an. Dicht westlich der Maas, auf dem Sattel von Höhe 265 in Richtung Cumières-Wald, erzielt sie beachtliche Fortschritte. Doch am Rabenwald wird sie durch heftiges Artilleriefeuer gestoppt.

Am 8. März 1916 finden weitere deutsche Angriffe statt, zugleich werden die französischen Verteidiger im Raben- und Cumières-Waldes verstärkt. Große Teile des 139. französischen Infanterieregiments rücken mit Kräften des 92. Infanterieregiments am Vormittag in den Rabenwald vor. Sie sollen die eingedrungenen Deutschen angreifen und das Waldgebiet zurückerobern. Schon gegen 9 Uhr haben sie den größten Teil des Waldgebietes eingenommen. Allerdings bleibt in dem unübersichtlichen Waldgelände ein geschlossen vorgetragener Angriff aller französischen Kräfte aus. Die Einheiten des 92. Regiments bezahlen ihren Erfolg mit enormen Verlusten. Es fallen vier Offiziere, 13 weitere werden verwundet. Hinzu kommen hunderte weitere gefallene und verwundete Soldaten.

Am Nordrand des Cumières-Waldes führt Hauptmann Schiedt vertretungsweise das 1. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 51. Von seinem Einsatz ist Folgendes überliefert: „Auf den Feuerbefehl ‚Waldrand aufsitzen‘ prasselte den Franzosen aus sämtlichen Gewehren Schnellfeuer entgegen. Als bald wurde die feindliche Gegenwirkung schwächer, bis der Feind schließlich nach längerem Feuergefecht kehrt machte und vom Waldrand verschwand. Hauptmann Schiedt stieß auf seinem besonders bedrohten linken Flügel mit seiner Kompanie sofort in das dichte Unterholz nach, ließ etwa 20 m im Walde einen kleinen Graben ausheben und die Bäume notdürftig mit Draht verbinden.“³⁹

Am späten Vormittag verdoppeln sich die Einschläge der deutschen Artillerie in den Waldgebieten und treffen zunehmend die Anlagen am Hinterhang des Hohen Gänserückens. Ein neuer Großangriff gegen Mittag auf die rechte Flanke reibt die tapfer kämpfenden französischen Einheiten fast vollständig auf. Den deutschen Angreifern am Nordrand des Rabenwaldes ergeht es nicht viel besser: „Das Bataillon [Anm.: Hierbei handelt es sich um das I. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 51] war nun

von drei Seiten umringt, die freie Rückseite aber hielt ein Maschinengewehr vom Nordhang des Toten Mannes her dauernd unter Flankenfeuer. Von vorn aus dem überhöht liegenden Rabenwald schoss der unsichtbare Feind fortgesetzt lebhaft und fügte dem Bataillon starke Verluste fast nur durch Kopfschüsse zu. Die Bedienungsmannschaft des M.G. am linken Flügel wurde dreimal abgeschossen. Zum Schutze der linken Flanke schickte Hauptmann Schiedt den Leutnant der Reserve Philipp mit 12 Mann als Seitendeckung heraus, aber keiner von ihnen kehrte zurück. Leutnant der Reserve Philipp wurde später in der Reihe seiner gefallenen Leute tot aufgefunden.“⁴⁰

Die Truppe verbringt die Nacht in den zerschossenen Resten des Rabenwaldes, wo die Kampfhandlungen immer wieder aufflackern. Dazwischen schlagen regelmäßig deutsche und französische Granaten ein und sorgen für weitere Verluste.

Nach dieser Nacht können die deutschen Kräfte kein Gelände mehr gewinnen. Die Nahkämpfe werden aber verbissen mit Handgranaten, Spaten und Messern weitergeführt. In der Regimentsgeschichte des deutschen Reserve-Infanterie-Regiments 51 heißt es zu diesen Stunden: „Die Kompanien waren nun den dritten Tag unter freiem Himmel und ohne warme Verpflegung. Besonders peinigend war der Mangel an Wasser; erst als im Laufe des Tages Schnee fiel, konnte der Durst einigermaßen gestillt werden. Die Verwundeten zurückzuschaffen war unmöglich, so dass viele von ihnen starben. Die Toten lagen unbeerdigt umher, ein Teil wurde auf den Rückhang gebettet. Die Munition wurde knapp; aber es gelang noch, mit den letzten Handgranaten ein Franzosenest im Laufgraben auf dem rechten Flügel auszuräumen; alle Franzosen fielen bis auf einen, der verwundet in den Graben gekrochen kam. Körperkräfte und Nerven der Truppe waren stark erschöpft.“⁴¹

Die Kämpfe gehen pausenlos weiter, die Lage wird immer verworrener und völlig unübersichtlich: Einmal erobern die Franzosen kleine Stellungsteile zurück, dann wiederum erringen die Deutschen leichte Vorteile. Auf beiden Seiten sind die Verluste unbeschreiblich hoch.

In der Nacht auf den 10. März 1916 lösen französische Kolonialtruppen des 1. Zuavenregiments das auf einen Bruchteil seiner Sollstärke zusammenschmolzenen 259. Infanterieregiments ab. „Wieder folgte für die Truppe eine Nacht in Schnee und Kälte in diesem Raben-Walde, dessen Name allein schon

die Erinnerung an verwunschene Wälder deutscher Märchenpoesie weckte. Das Infanteriefeuer der einander dicht gegenüberliegenden Gegner riss nicht ab und wurde heftiger, als der Morgen des 10. März graute“⁴², schreibt Ludwig Gold über diese Nacht.

Trotz großer Anstrengungen und einiger Gegenangriffe weichen die französischen Truppen schließlich zurück. Zu groß ist die deutsche Übermacht, zu stark wirkt das Artilleriefeuer und zu schwach sind die Kräfte der Verteidiger. Das 92. französische Infanterieregiment verliert in der Zeit vom 8. bis zum 13. März 1916 über 1.500 Soldaten, darunter 44 Offiziere. Von den vier Regiments- und Bataillonskommandeuren bekleiden nach diesen Kämpfen nur noch zwei ihren Dienstposten, von 15 Kompaniechefs sind noch sechs in Funktion.

Gegen Abend des 10. März nehmen die Deutschen den Raben- und Cumières-Wald vollständig in ihren Besitz, ein Erfolg, der sie nochmals schwerste Opfer kostet. Damit ist aus deutscher Sicht die Voraussetzung für einen erfolgversprechenden Sturm auf die Kuppen des Toten Mannes geschaffen.

Nach Ende dieser Kampfhandlungen um den Raben- und Cumières-Wald richtet Général Georges de Bazelaire in einem Tagesbefehl vom 19. März 1916 markige Durchhalteparolen an seine leidgeprüften Truppen: „Bei einem Beschuss von einer alle Vorstellungskraft sprengenden Feuerkraft, nach Tagen und Nächten des Kampfes ohne Gefechts- und Atempause haben die Truppen der 25. I.D. dem Feind den Weg versperrt.

Soldaten aus Afrika und aus Frankreich, Verteidiger von Béthincourt, Cumières und des Toten Mannes sind frohen Mutes wie ihr General in die große Schlacht von Verdun gezogen, um zum großen Sieg beizutragen!“⁴³

2.5

GEDENKSTEIN FÜR EINEN GEFALLENEN FRANZÖSISCHEN OFFIZIERSANWÄRTER

Etwa 1.000 Meter von der D 123 entfernt befindet sich rechts des Weges leicht erhöht ein kleines Denkmal zur Erinnerung an einen gefallenen französischen Offiziersanwärter. Lucien Sabatier wurde im Mai 1916 durch deutsches Artilleriefeuer getötet. Parallel zu der kleinen Forststraße, auf der Sie sich befinden, verlief die Frontlinie nach der deutschen Eroberung des Raben- und Cumières-Waldes.

Da die deutschen Angriffsziele auf dem Westufer nach vier Wochen intensiver Kämpfe bei weitem nicht erreicht waren, werden weitere deutsche Kräfte hierher verlegt. Zwei Divisionen mit mehr als 25.000 Soldaten, die von der Ostfront abgezogen werden, verstärken die deutschen Truppen am Toten Mann. Ohne nähere Kenntnis von der Westfront sollen sie die französischen Stellungen auf der Südkuppe und auf der Caurettes-Höhe stürmen.

Die bisher hier eingesetzten beiden deutschen Divisionen haben in den letzten vier Wochen schwerste Verluste hinnehmen müssen und sind daher kaum mehr zu größeren Operationen fähig. Der Kommandeur des Reserve-Infanterie-Regiments 51 beschreibt die Lage schonungslos: „Für den Angriff ist die Zuverlässigkeit der Truppe verlorengegangen. Es fehlt an innerem Zusammenhang. Der in die Schützengräben zugeführte Ersatz konnte nur zahlenmäßig die großen Lücken verringern. Die kleinen Reste des alten Stammes sind körperlich und seelisch überanstrengt.“⁴⁴ Von den über 1.000 Soldaten, mit denen das 2. Bataillon dieses Regiments in die Schlacht von Verdun gegangen ist, stehen am 12. April 1916 auch nach mehrfacher Eingliederung von Ersatzmannschaften nur 250 Mann in vorderer Linie. Außer dem Kommandeur und seinem Adjutanten gibt es nur noch einen einzigen Offizier, der bereits am 6. März 1916 diesem Bataillon angehört hat.

Die deutschen Verbände haben zwar einen festen Ablöserhythmus innerhalb der Regimenter, doch bleiben die Divisionen relativ lange in ihren Stellungen. Dies hat den Vorteil, dass sie besonders gut mit dem Gelände, ihrem Auftrag und auch mit dem Verhalten des Gegners vertraut sind. Allerdings kann der Ersatz für die hohen Ausfälle nur unzureichend in die bestehenden Strukturen eingegliedert werden: „Kurze Ruhepausen für einzelne Bataillone hinter der Front in Ortschaften, die noch vom Artilleriefeuer erreicht wurden, bedeuteten keine ausreichende Erholung für



Dieser Gedenkstein für den französischen Offiziersanwärter Lucien Sabatier steht am Rande der Caurettes-Mulde. Sabatier stemmte sich hier mit seinen Kameraden vom 154. französischen Infanterieregiment am 28. Mai 1916 den deutschen Angriffswellen entgegen. Seinen Einsatz bezahlte er mit dem Leben.

die Truppe. Vor allem aber war es nicht möglich, den fortgesetzt zur Ausfüllung der Lücken zuströmenden Ersatz zu einem vollwertigen Bestandteil der Truppe zu machen. Dieser Ersatz, teils alte Landstürmer, teils ganz junge Leute, daheim viel zu kurze Zeit und daher unvollkommen ausgebildet, wäre besser erst an einer ruhigen Front an die Eindrücke des Krieges gewöhnt worden, statt dass man ihn in Großangriffe vor Verdun sofort der menschlich denkbar schwersten Prüfung unterzog.“⁴⁵

Im Gegensatz zum deutschen Ablöserhythmus hat Général Pétain ein System der „Drehscheibe“ entwickelt, bei dem Divisionen nach einer gewissen Einsatzdauer vollständig aus der vorderen Linie zurückgezogen werden. In der darauf folgenden Ruheperiode kann Personalersatz eingegliedert werden. Die Einheiten haben Zeit, sich auf einen neuen Auftrag vorzubereiten und bilden ihre Soldaten entsprechend aus. Allerdings hat diese Rotation zur Folge, dass alle französischen Divisionen im Laufe der Zeit mehrfach und an unterschiedlichen Frontabschnitten in der „Hölle von Verdun“ eingesetzt werden. Den fünf deutschen Divisionen, die bis in den April hinein die Angriffe gegen die Höhen 304 und Toter Mann führen, stehen insgesamt über zehn französische Divisionen gegenüber. Das französische System der schnellen Ablösungen schont die Kräfte der jewei-

ligen Verbände, aber es lässt auch Reserven schwinden, welche eigentlich mit den britischen Truppen an der Somme die große alliierte Offensive des Jahres 1916 führen sollen. Général Pétain will die Deutschen um jeden Preis vor Verdun aufhalten. Hier geht es um Frankreich, um die französische Moral und Ehre. So muss der Bündnispartner Geduld aufbringen, bis gemeinsam an der Somme angegriffen werden kann.

2.6

AM RAND DER CAURETTES-MULDE

Wenn Sie den Waldweg im Bereich der Parzellen 149 und 150 zwischen der Caurettes-Mulde und dem Hohen Gänserücken weiter gehen, folgen Sie ziemlich genau der Frontlinie, wie sie bis Ende Mai 1916 verlief.

Nachdem die deutschen Verbände im März den Hohen Gänserücken mit Raben- und Cumières-Wald in ihre Hand gebracht haben, versperrt ihnen ein weiterer Höhenzug mit neuen französischen Verteidigungsanlagen den Weg nach Süden, die Caurettes-Höhe. Erst von dieser Höhe haben die deutschen Truppen einen direkten Blick auf den Höhenrücken von Marre und die dort aufgestellte französische Artillerie, die so verlustreich auf das andere Maasufer hinüberschießt.

Zwischen dem Hohen Gänserücken und der Caurettes-Höhe liegt die Caurettes-Mulde, an deren nördlichem Rand sich im April 1916 die vorderen Linien beider Seiten erstrecken. Diese Konstellation erschwert den deutschen Angreifern ihren Auftrag, den Gegner von der Caurettes-Höhe zu vertreiben. Die deutschen Stellungen sind von der französischen Seite aus gut einzusehen und werden zum leichten Ziel für die französische Artillerie. Hingegen bleiben größere Teile der französischen Hauptstellung auf der Höhe und auch Teile der Verteidigungsanlagen in der Tiefe der kleinen Schlucht dem direkten Blick aus den deutschen Gräben entzogen. Zusätzlich gestatten die höher gelegenen Teile der französischen Stellungen am Ostabhang des Toten Mannes eine flankierende Sicht auf die deutschen Gräben.

Darüber hinaus erhöhen dichte Drahthindernisse und eine große Anzahl von Blockhäusern, also kleinen durch Beton oder Holzbalken gut geschützte und hervorragend in das Gelände eingepasste Bunkeranlagen, die Widerstandskraft der französischen Verteidigungslinien.

Der Verlauf der Gräben am Rande der Caurettes-Mulde birgt aber auch für die französische Seite Gefahren, können doch die Deutschen von den Südhängen des Hohen Gänserückens wiederum Teile der französischen Stellungen auf dem Osthang des Toten Mannes einsehen. Dies ändert sich erst mit dem deutschen Angriff des 20. Mai 1916, der die Deutschen in den Besitz der Südkuppe des Toten Mannes bringt.

Die deutsche Seite will bis zum 29. Mai die Linien bis auf die Caurettes-Höhe vorzuschieben. Dazu müssen zuvor die flankierenden französischen Maschinengewehre am Osthang der Südkuppe des Toten Mannes durch Sturmtrupps mit Hilfe von Flammenwerfern ausgeschaltet werden; dann soll am Abend der Sturm über die Mulde hinweg bis auf die Caurettes-Höhe erfolgen. Für diesen Angriff haben die Verbände der 44. deutschen Reservedivision besondere Sturm-bataillone zusammengestellt, welche sorgfältig auf diese Aufgabe vorbereitet worden sind. Ihnen gelingt es, den französischen Widerstand am Rande der Caurettes-Mulde zu brechen, so dass auch der Folgeangriff am Abend hinauf auf die Caurettes-Höhe Erfolg hat. Verhältnismäßig nüchtern schildert Studienrat Gold die Ereignisse dieses Tages: „Durch Wegnahme der hart umkämpften Randstellung war die Vorbedingung für das Gelingen des Angriffs am Abend geschaffen. Und dieser gelang, nachdem die Artillerie die ganze Caurettes-Höhe umgewühlt hatte, verhältnismäßig leicht. Selbst das gefürchtete Rachefeuer [Anm.: der französischen Artillerie] blieb zunächst aus. In ruhiger Nacht konnten die Sturmkompanien von R.I.R. 208 und 205 und die siegreichen Jäger [...] sich eingraben.“⁴⁶

Auf der französischen Seite sind von der zweiten Phase dieses Angriffs Teile des 154. französischen Infanterieregiments betroffen. Um 15 Uhr meldet einer der Bataillonskommandeure ein sich ständig steigendes deutsches Sperrfeuer mit einer Explosion pro Sekunde. Dadurch ist den Verteidigern jeglicher Verkehr zwischen der vorderen und den hinteren Linien unmöglich. Als der deutsche Angriff einsetzt, werden größere Teile der französischen Verteidiger in kurzer Zeit eingeschlossen. Keine Nachricht erreicht mehr die rückwärtigen Linien. Artilleriebeobachter bemerken nur noch, dass bis 23 Uhr Leuchtsignale vom 1. französischen Bataillon des 154. Regiments aus der vorderen Linie abgeschossen werden. Dann bricht der Widerstand der eingeschlossenen französischen Kräfte zusammen. Gegen 20.50 Uhr nehmen die Angreifer die Caurettes-Höhe ein.

Bezeichnend für die schweren Kämpfe und den überraschenden Erfolg der Deutschen sind auch die Verlustangaben des 154. französischen Infanterieregiments. In der Zeit vom 28. bis zum 31. Mai 1916 fallen drei Offiziere und 54 Soldaten, sieben Offiziere und 171 Soldaten werden verwundet, 21 Offiziere und 649 Soldaten bleiben vermisst.

Der Gefreite Max Schikorra berichtet später über seine Erlebnisse nach dem Sturm auf die Caurettes-Höhe. Möglicherweise hat er neben seinem Samariterdienst an einem schwer verwundeten Franzosen auch dem jungen französischen Offiziersanwärter Sabatier einen letzten Dienst erwiesen, als er sich an der provisorischen Beisetzung zahlreicher Opfer beteiligte: „Wieder bricht die Nacht herein. Essenholer fertigmachen! Gräben ausbessern! Waffen reinigen! ‚Jede Kompanie hat sechs Mann zur Totengräberarbeit zu stellen‘, kommt ein Befehl vom Bataillon. Lautlos, wie die Eichkatzen so schnell, sind zwei Dutzend Graue über die Rückenwehr. Verflucht, wie hart der Boden ist! Nach zwei Stunden mühevoller Arbeit 30 cm tief! An Stricken werden die Grauen und Blauen in die Löcher gezogen. Schwere Arbeit, der Schweiß rinnt. Notdürftig zugeschart ist Freund und Feind. Gegen Morgen Feuerüberfall: die Arbeit der vergangenen Nacht umsonst. Sie sollen auch im Grabe keine Ruhe haben [...] Wieder ein Tag weiter. Da ein Angriff vermutet wird und unsere Linien schwach sind, erhalte ich vom Bataillon den Befehl zur Bagage zu gehen [...] Im zweiten Graben zeigt mir ein Pionier einen verwundeten Franzosen. Vom Blutverlust geschwächt, fleht er mich an: ‚Camerade, retour – docteur!‘ Dann leert er den Rest meiner Feldflasche und lässt den Kopf sinken. Eine Granate hat ihm den Unterschenkel zerschmettert. Was machen? Notdürftig verbunden schleppe ich ihn aus dem Stollen. Bis zum ersten Verbandplatz am T-Wäldchen sind noch über 400 Meter über freies Gelände; also rauf auf den Rücken. Aber leicht bist du nicht, Franzmann, und zum Dank befunkeln uns deine Kameraden. Ein Granatloch, schnell Deckung. Er drückt mir die Hand und sieht mich treuherzig an: ‚Bon camerade!‘ Noch 100 m, dann ist’s geschafft. Bataillonsarzt Dr. Schmidt verbindet ihn sachgemäß, und ich freue mich, als er sagt, dass er durchkommt. Ein Händedruck, den ich nicht vergessen werde, ist der Lohn des Franzmanns. Zum Dank soll ich durchaus seine Uhr und ein fünfköpfiges Familienbild einheimsen, letzteres nehme ich mit den Worten ‚souvenir‘. Dr. Schmidt verspricht mir, dass die nächsten Schipper ihn mit nach hinten nehmen.“⁴⁷

Olivier Gérard

Direktor des Beinhauses von Douaumont



„Es ist unsere Pflicht als Bürger, die Verantwortung gegenüber den auf dem Schlachtfeld von Verdun gefallenen Soldaten zu übernehmen. Ob bekannt oder unbekannt, ihr Gedenken muss in unseren Herzen lebendig bleiben.

Das auf dieser geheiligten Erde von Verdun vergossene Blut, ob französisches oder deutsches, muss heute zu einem einzigen verschmelzen. Über ihre Staatsangehörigkeit hinaus waren es vor allem Menschen. Hunderttausende Menschen, die nicht gezögert haben, ihr Leben für die Ihren zu opfern. Das dürfen wir niemals vergessen.“

Mit der Einnahme der Caurettes-Höhe sind die primären Ziele der Angriffe auf dem Westufer der Maas erreicht. Jetzt kann die Offensive auf dem Ostufer leichter voranschreiten, denn das flankierende Geschützfeuer von Westen her dürfte nun deutlich schwächer ausfallen. Darüber hinaus scheint auch eine Fortführung der Angriffe auf dem Westufer möglich. Allerdings verhindert die strategische Lage an der West- und Ostfront dieses: Die drohende alliierte Großoffensive an der Somme und russische Erfolge gegen den Bündnispartner Österreich-Ungarn lassen keinen zusätzlichen Einsatz von Kräften aus diesen Frontabschnitten bei Verdun zu. Dies führt schon bald zur Einstellung weiterer deutscher Großangriffe auf dem Westufer der Maas, denn die hier stehenden Verbände können weitere Angriffe alleine nicht leisten.

2.7

DIE SÜDAUSGÄNGE DES GALLWITZ-TUNNELS

Etwa 300 Meter hinter dem Denkmal liegen in der Tiefe der Caurettes-Mulde die Reste des Besucher- einganges zum heute nicht mehr zugänglichen Gallwitz-Tunnel, durch den nach dem Ersten Weltkrieg Touristen in die unterirdische Anlage geführt wurden.

Neben dem Kronprinz-Tunnel, der hinauf zur Nordkuppe des Toten Mannes führt, gibt es im Bereich des Rabenwaldes eine zweite ausgedehnte Tunnelanlage, den Gallwitz-Tunnel. Auch dieser wurde gegraben, um eine gedeckte Verbindung von einer rückwärtigen Stellung zur vorderen Linie zu schaffen, welche ab Ende Mai 1916 etwa 500 Meter vom Südausgang des Tunnels entfernt lag. Die technische Gesamtleitung

der Anlage beider Großtunnel lag bei dem bereits erwähnten Leutnant Lenze.

Der Gallwitz-Tunnel ist ca. 3 bis 3,5 Meter breit und 2,5 Meter hoch sowie mit Feldbahngleisen zum leichteren Abtransport des Abraumes und zur Beförderung von Material ausgestattet. Wie der Kronprinz-Tunnel verfügt er über eine beträchtliche Anzahl an Unterkunftsräumen, über eine Elektrozentrale, mehrere Verbandplätze und Küchenanlagen. Einzelne Eingänge sind durch Beton besonders geschützt. Darüber hinaus gibt es hier eine Beobachtungsstelle für die Artillerie, die auf dem höchsten Punkt im Rabenwald liegt. Zu dieser führt eine steile Treppe, die sogenannte Himmelsleiter, über viele Dutzend Stufen hinauf.

Bei der Einweihung der Anlage am 3. Mai 1917 erhält der Tunnel die Bezeichnung Gallwitz-Tunnel, benannt nach dem General der Artillerie Max von Gallwitz, der seit Ende 1916 Oberbefehlshaber der 5. Armee ist.

Im Vergleich zu den geologischen Nachteilen des Kronprinz-Tunnels herrschen auf dem Hohen Gänsrücken wesentlich günstigere Bedingungen vor. Der Gallwitz-Tunnel führt nahezu waagrecht unter der Höhe hindurch. Hier liegt sehr fester Kalkstein unter der dünnen Erdschicht, und da keine wasserundurchlässigen Erdschichten geschnitten werden, besteht keine Gefahr durch eindringendes Grundwasser. Lediglich die Haupteingänge verfügen über eine geringe Deckenstärke und sind deshalb bei Beschuss durch schwere Geschütze besonders empfindlich.

In den letzten Tagen vor dem französischen Großangriff vom 20. August 1917 suchen in diesem Tunnel viele Überlebende der Besatzung der vorderen Gräben Schutz. Über die Wirkung des französischen Artilleriefeuers und die Schwierigkeiten, sich in dem verwüsteten Gelände zu orientieren, berichtet Leutnant Hauschild, der im Reserve-Infanterie-Regiment 24 dient und wenige Tage vor dem Angriff ein Bataillon führt, das in vorderer Linie ablösen soll: „Bis in den Rabenwald ging es ganz gut. Hier aber irrten wir fast zwei Stunden unter ständigem Artilleriefeuer umher, ohne den Nebeneingang zum Gallwitz-Tunnel, unserem Ziele, zu finden. Von der uns so genau bekannten Stellung war nichts mehr zu sehen, kein Laufgraben, kein Schützengraben, kein Unterstand war mehr vorhanden. Selbst die Baumstümpfe des Rabenwaldes, die, wenn auch ohne Zweige, immer noch zeigten, wo der Rabenwald war, waren auch verschwunden – alles war in den wenigen Tagen von den Granaten umgepflügt.“

Wir entschlossen uns, in einem Granattrichter die Morgendämmerung abzuwarten. Kaum graute der Morgen, sahen wir wenige Meter vor uns einen Feldgrauen unter einer Zeltbahn hervorkriechen. Es war der gesuchte, gut gegen Fliegersicht gedeckte, noch einzig passierbare Eingang zum Tunnel. Um 4 ½ Uhr morgens, nach fast fünfstündiger Wanderung in der mit Granaten so reich gesegneten Gegend meldete ich das Bataillon unserem Regimentskommandeur Major von Ahlefeld, der mit seinem Stab im Gallwitz-Tunnel lag.“⁴⁸

Am 20. August 1917 erfolgt der französische Infanterieangriff auf der gesamten Front westlich der Maas. Der Bereich des Hohen Gänserückens bis zur Maas hin liegt dabei im Abschnitt der Marokkanischen Division unter Führung von Général Jean-Marie Degoutte. Das zu dieser Division gehörige 7. algerische Schützenregiment soll die Caurettes-Höhe angreifen und dann zu beiden Seiten des Gallwitz-Tunnels den Nordrand des Rabenwaldes nehmen.

Dazu rückt das Regiment erst in der Nacht auf den 19. August 1917 in die vordere Linie ein. Die Stimmung der Soldaten ist angesichts der unzähligen französischen Artilleriegranaten aller Kaliber, die tagelang in den deutschen Stellungen eingeschlagen sind, ausgesprochen gut. Es scheint, als ob das Zerstörungswerk gelungen, der Angriff bis in die letzten Details vorgeplant und alle notwendigen Vorkehrungen getroffen seien. Die verstärkte 10. Kompanie des 3. Bataillons dieses Regiments hat den Auftrag, den Tunnel mit der gesamten Besatzung einzunehmen. Dazu sind ihr nicht nur Pioniere für die zu erwartenden Sprengungen, sondern auch zwölf Flammenwerfer und zwei kleine Grabenkanonen zugeteilt. Darüber hinaus führen die Soldaten Sprengladungen und spezielle Tränengas-Handgranaten mit sich.

Im Kriegstagebuch des 3. Bataillons ist der Verlauf des Angriffs detailliert festgehalten. Er beginnt pünktlich um 4 Uhr 40 – der „Stunde H“: „Das Gelände ist umgewühlt, die Schützengräben eingeebnet, dicker Rauch vom Geschützfeuer und von Brand-Handgranaten verdunkelt den Himmel und verpestet die Luft. Das Atmen fällt schwer [...] Der erste deutsche Graben wird vom 2. Btl. gegen H + 4 Min. erreicht. Einige Minuten Halt im Messines-Graben, um die Truppen wieder zu ordnen und Abstände einzunehmen. Vergebliches Suchen nach den Tunnelleingängen, die im Foix-Graben vermutet werden.

Wellenweiser Weitermarsch gegen H + 14 Min. (4 Uhr 54), der Zug der 14. Komp. bildet die Spitze [...] Auffinden der Öffnungen der Luftschächte des Tunnels. Ungefähr 50 m nördlich der Haltelinie der 10. Kompanie entdecken Aufklärungstrupps einen aus Ziegel errichteten Luftschacht des Tunnels mit Eisenleiter, die über die Öffnung hinausragt. Die Pioniere und Schützen werfen eine große Anzahl von Handgranaten und Sprengkörpern in die Öffnung. Es kommen Flammenwerfer zum Einsatz, aber die Flammen und der Rauch werden durch den starken Luftzug der Ventilatoren nach draußen getrieben. [...] Die Kompanie überschreitet den Westfalen-Graben, zuerst mit dem 1. und 3. Zug, dann dem 4. und 2. Zug zu beiden Seiten des Tunnels in zwei Wellen. Der 3. Zug de la Motte wird von einem Widerstandsnest am Punkt 38, Dessauer Graben gestoppt. Leutnant de la Motte wird verletzt. Die Züge am rechten Flügel umgehen und brechen dann den Widerstand. Es waren wohl Verteidiger, die Handgranaten aus einem Luftschacht des Tunnels heraus geworfen hatten. Nachdem das Widerstandsnest durch Kräfte von rechts ausgeschaltet worden war, setzten die Einheiten auf der linken Flanke den Vormarsch fort. Der Zug Bartege hat den Dessauer Graben gesäubert. Die Flammenwerfer halten die Eingänge der Unterständen unter Feuer. Beim Verlassen des Dessauer Grabens in Richtung des südlichen Rand des Rabenwaldes wird die 10. Komp. gegen 6 Uhr 15 von Maschinengewehrsalven empfangen. Die MG-Stellungen waren wie folgt: eine am Tunnelleingang, eine am Punkt 9740, ein leichtes MG am Punkt 0042 mit Infanterieunterstützung. Um 6 Uhr 30 verlangt Capitaine Gilles dringend nach Munition, um den Vormarsch fortsetzen zu können. Gegen 6 Uhr 40 wird Capitaine Gilles am südlichen Waldrand getötet, und Leutnant Junquas wird verletzt. Unterleutnant Boisrenard übernimmt das Kommando der 2. Kompanie. Das 2. Btl. schickt einige Handgranaten und Patronen an die 10. Kompanie. Die Gewehrgranaten des Typs Vivien Bessière [Anm.: Dies sind kleine Sprengkörper, die mit Hilfe eines speziellen Aufsatzes mit dem französischen Infanteriegewehr verschossen werden konnten] und die leichten Maschinengewehre der 10. Komp., und das dem Zug Bastien verbliebene Geschütz, eröffnen das Feuer auf die MG am Tunnelleingang, während die Kampfgruppen unter der Führung von Oberleutnant de Boisrenard und Leutnant Buscail dieses von Osten und Norden lenken. Eine Gruppe feindlicher Soldaten in der Stärke von etwa zwei Zügen plant einen Gegenangriff auf den Trupp von de Boisrenard,



Überreste eines ausgemauerten Einganges in den Gallwitz-Tunnel, durch den in der frühen Nachkriegszeit Besucher in die ausgedehnte unterirdische Anlage geführt wurden. Sie besichtigten in Friedenszeiten einen Ort, an dem fast ein Jahr lang hunderte deutsche Soldaten Schutz gefunden hatten und der überdies einen Verbandplatz, Küchen, Depots und weitere Einrichtungen beherbergte.

der problemlos mit Handgranaten abgewiesen wird. Das von Osten und Norden bedrohte MG am Tunnel-
eingang wird in den Tunnel zurückgezogen. Der 3. Zug von Unteroffizier Monié, die beim Vor-
rücken in die feindlichen Linien einsickerte, sperrt den Tunneleingang. Es ist gegen 7 Uhr 20. Die
Pionierabteilung trifft beim Zug von Moinié ein und greift den Tunneleingang mit Handgranaten und
Sprengkörpern an. Der Feldwebel der Abteilung versucht den Abstieg in den Tunnel mit einem Pionier,
wird aber von Schüssen aus schwerem oder leichtem MG empfangen. Dabei zeichnet sich der Feldwebel
durch Eifer und Aktionsfreudigkeit aus. [...]“⁴⁹

Trotz der französischen Anstrengungen, die Besat-
zung des Gallwitz-Tunnels zur Übergabe zu zwingen,
halten sich die Deutschen bis zum nächsten Tag im
Innern des Tunnels. Der Regimentskommandeur des
Reserve-Infanterie-Regiments 24, Major von Ahlfeld,
rechnet fest mit einem erfolgreichen Einsatzangriff,
um die Tunnelbesatzung aus der französischen Um-
klammerung zu befreien. Allerdings besteht zu die-
sem Zeitpunkt schon keine Verbindung mehr zu den
rückwärtigen Stellungen, denn alle Telefonleitungen

sind durch das französische Artilleriefeuer oder die
Infanteriekämpfe zerstört. Nur ein einziger deutscher
Beobachtungsposten in einem der Luftschächte des
Tunnels kann noch für kurze Zeit das weitere Vor-
tragen des französischen Angriffs nach Norden hin
melden.

Das französische Kriegstagebuch spricht nur mit we-
nigen Worten von den Bemühungen der Deutschen,
aus dem Tunnel auszubrechen. Bei einbrechender
Dunkelheit müssen nun die deutschen Posten, welche
die Eingänge sichern, in den Tunnel zurückgenommen
werden. Der Mangel an Munition, vor allem aber an
Trinkwasser und Verpflegung, macht ein Ausharren
über längere Zeit allerdings unmöglich.

Im Tunnel befinden sich zu diesem Zeitpunkt viele
Verwundete und Verletzte, die sich in der Hoffnung
auf ärztliche Behandlung hierher begeben haben. Die
anwesenden Ärzte können die Leiden nur wenig lin-
dern, an einen Abtransport der Schwerverwundeten
ist überhaupt nicht zu denken.

In den frühen Morgenstunden des 21. August 1917 erweitern deutsche Pioniertruppen den kaum noch passierbaren Nordausgang durch eine Sprengung, um von hier aus einen Ausfall durchführen zu können. Die Luft in der Anlage wird immer schlechter. Auch der Einsatz von Ventilatoren bringt keine spürbare Verbesserung. Im südlichen Teil existiert überhaupt keine Verbindung mehr zur Außenwelt, eine Luftzirkulation ist unmöglich. Der vorherrschende Sauerstoffmangel verstärkt die Leiden der Besatzung, besonders der Verwundeten.

Auch am Vormittag des 21. August 1917 sind keine Anzeichen für den sehnlich erwarteten deutschen Entsatzangriff festzustellen. Notgedrungen trifft der Regimentskommandeur Major von Ahlefeld die Entscheidung zur Aufgabe des Tunnels. Ein Aushalten im Innern würde zu weiteren Verlusten führen und das Leiden der Schwerverwundeten und Gaskranken unerträglich werden lassen. Einzelheiten zur anschließenden Übergabe des Tunnels nennt Jacques Péricard: „Die Ausgänge sind versperrt. Wir warten. Aber der Major de Saint-Léger, den Vieles, nur keine Geduld auszeichnete, wenn man ihn am Vorrücken hinderte, war des Wartens überdrüssig, befahl seinen MG-Schützen, nicht ohne Befehl zu schießen, lief auf den Tunnelleingang zu und rief: ‚He, Fritz! Komm her und es geschieht Dir nichts!‘

Es waren alsbald näher kommende Schritte zu vernehmen und es erschien ein deutscher Offizier. Major de Saint-Léger diktiert ihm seine Bedingungen:

1. Die Besatzung hat in spätestens einer Viertelstunde zu kapitulieren, ansonsten wird der Tunnel gesprengt.
2. Der Kommandant und die Offiziere haben sich sofort zu ergeben.
3. Sollten diese Bedingungen nicht angenommen werden, muss der Unterhändler sein Wort geben, zurückzukommen, um sich in Gefangenschaft zu begeben.

Der deutsche Offizier verbarg seine Gefühle hinter einer Maske absoluter Korrektheit und ging in den Tunnel zurück. Zehn Minuten später kommt er mit Major von Ahberfeld [sic!] (gemeint ist von Ahlefeld), Kommandeur des 24. Reserveregiments, und 13 weiteren Offizieren zurück. Von Ahbefeld [sic!] kapituliert und bittet lediglich um eine Evakuierung durch den Südausgang, um dem Artilleriebeschuss zu entgehen. Dieser Bitte wird stattgegeben und die Capitaine Poulet, Chavanas und der Feldgeistliche Borde d'Arrère, die von einem Schützentrupp begleitet werden, dringen mit einem Revolver in der Hand in den Tunnel ein. [...] An beiden Enden befindet sich eine furcht-



Blick auf einen Nebeneingang in eine der insgesamt drei großen deutschen Tunnelanlagen auf dem Toten Mann: Diese Aufnahme stammt aus der frühen Nachkriegszeit. Sie zeigt nicht zuletzt eindrucksvoll das völlig deckungslose Gelände, noch übersät von Ausrüstungsgegenständen.

bare Kloake, ein ekelhafter Schlamm vermischt mit Blut und Exkrementen, wobei in den dunklen Ecken Leichen aufgehäuft sind. Überall Gewehre, Stahlhelme, weggeworfene Ausrüstungen, was die Demoralisierung des Feindes beweist. Bei Beendigung der Räumung des Tunnels am nächsten Tag gegen 9 Uhr, werden wir 17 Offiziere, 791 Männer, 2 Minenwerfer, 8 Maschinengewehre, 400 Gewehre und umfangreiches Kriegsmaterial in unsere Hände gebracht haben. [...]“⁵⁰

2.8

AUF DER SÜDKUPPE DES TOTEN MANNES

Folgen Sie weiter der schmalen Forststraße bis zum Ende der links liegenden Parzelle 150. Dort biegen Sie nun auf einen schmaleren Pfad ab, der durch die Caurettes-Mulde hinauf zur Caurettes-Höhe führt. Oben angelangt biegen Sie nach rechts in einen breiteren Weg ein. Nach 500 Metern erreichen Sie eine Kreuzung. An dieser zweigen Sie links ab und erreichen in wenigen Minuten den Parkplatz unterhalb der Südkuppe des Toten Mannes. Dort treffen Sie auf den zuvor beschriebenen Weg, welcher im Bereich der ehemaligen deutschen Ausgangsstellung beginnt.

Nach den schweren Kämpfen im späten Frühjahr 1916 kehrt zunächst Ruhe auf den Hängen der Doppelkuppe ein. In dieser Zeit graben die deutschen Truppen auch im Bereich der beiden Kuppen einen Tunnel. Der Bau dieser zunächst Runckel-Tunnel genannten Anlage wird durch rheinisch-westfälische Einheiten des Infanterie-Regiments 13, der 3. Kompanie des Pionierbataillons 7 und anderer Verbände bewerkstelligt. Er ist benannt nach dem Kommandeur der 43. Reserve-

division, Generalleutnant Hermann Otto von Runckel. Die Pioniere fertigen den etwa 420 Meter langen nördlichen Teil des Tunnels, die Infanterie die südlichen 50 Meter. In der ersten Ausbaustufe soll sich dieser Schutzbau von einer rückwärtigen Stellung am Nordhang des Toten Mannes bis zur vorderen Linie hinziehen. Pioniere und Infanteristen legen in festgelegten Abständen Eingänge an. Der Tunnel ist durchgehend mit stabilen Holzbohlen im Maß 180 cm x 120 cm ausgekleidet. Bei der relativen Nähe zur vorderen Linie verbietet sich ein größerer Querschnitt. Trotz des geringen Durchmessers des Tunnels ist der erzielte Fortschritt in dem überaus harten Kalkgestein gering. Bei rein mechanischem Vortrieb können sich die Pioniere je Arbeitsstelle täglich nur etwa einen Meter voran graben.

In späterer Zeit ist die Anlage in Bismarck-Tunnel umbenannt worden, die Gründe dafür und der exakte Zeitraum sind nicht bekannt.

Räume und Kammern werden nur in geringer Anzahl in den Tunnel integriert. Der Verzicht auf gedeckte Räumlichkeiten ist rückblickend schwer verständlich. Ab April 1917 betreiben Pioniere von drei Arbeitsstellen aus eine Weiterführung nach Nordosten. Wie weit diese Arbeiten zu Beginn des großen französischen Angriffs im August 1917 fortgeschritten sind, kann anhand der Quellen nicht mit Sicherheit festgestellt werden.

Ab Mitte August 1917 nimmt der Beschuss auf die deutschen Stellungen zu. Am 19. August 1917, dem Vortag des Großangriffes, werden 425.000 Schuss auf die Gräben beiderseits der Maas abgegeben.

Direkt westlich des Flusses liegen die Verbände der 6. deutschen Reservedivision. Die Soldaten dieses Großverbandes kommen von der Ostfront und müssen sich daher auf eine geänderte Kampfweise einstellen: Anders als an der Ostfront liegen die gegnerischen Gräben hier dicht beieinander. Auf den Hängen des Toten Mannes können Teile der vorderen deutschen Schützengräben sogar von den französischen Linien aus eingesehen werden. Fast täglich kommt es zu kleineren Kampfhandlungen, und auch nachts herrscht keine Ruhe. Patrouillen durchstreifen regelmäßig das Niemandsland in der Hoffnung, Gefangene zu machen oder neue Erkenntnisse über die gegnerischen Stellungen zu gewinnen.

Im Bereich der Doppelkuppe des Toten Mannes besteht die deutsche Stellung im Sommer 1917 aus den

ausgebauten Gräben der 1. Linie sowie der 1. und 2. Zwischenstellung. Zusammen hat dieses System eine Tiefenausdehnung von etwa 1.000 bis 2.000 Metern. Durch den schweren Beschuss ab Mitte August 1917 nimmt der Verteidigungswert der Grabensysteme täglich ab.

Musketier Havemann der 6. Kompanie des Reserve-Infanterie-Regiments 35 beschreibt Jahre später in einem Brief die Folgen des schweren Beschusses und die eigene Rettung aus einem zgedrückten Unterstand: „Der Franzmann zerschlug Meter um Meter unserer brechenden Gräben, Stollen um Stollen. Von einem zum anderen hasteten wir. Wo waren wir besser, sicherer aufgehoben? In den offenen Granat-trichtern, in die die Splitter der berstenden Geschosse schlugen, oder in der dumpfen Tiefe der Stollen, in denen der Kalk stürzte und die Wände bröckelten? Wir wussten es nicht mehr. [...] Da lachte der Tod. Noch sehe ich deutlich den Moment, wie nach ohrenbetäubendem Krach, während mir der Kalkstaub in Mund, Augen und Nase stieß, im letzten Lichtschimmer die Stollenbretter der Wände sich wie Pappstengel nach innen bogen. Dann war es Nacht. Dann war nichts. Dann lag es wie schwere Fesseln um meinen Leib. Bis ich spürte, dass ich heil war, dass irgendwo weit noch eine Welt brauste, donnerte, in der ich lebte. Nach zehn Minuten gelang es mir und dem Kameraden Neumann, unter unsäglichen Mühen aus den stürzenden Schuttmassen herauszukommen. [...] Dann konnten wir noch vier Kameraden befreien. Draußen raste die Hölle. Wir waren am Leben, und nun war alles gleich. Es galt, die Eingeschlossenen zu retten. An dieser unmenschlich schwierigen Aufgabe beteiligten sich besonders die Gefreiten Elsner und Knekow und die Musketiere Kämmer und Packheiser. Die ganze Nacht haben wir im schwersten Feuer immer wieder versucht, den Schacht aufzugraben, die Verschütteten, soweit sie noch lebten, zu befreien. Es lebten welche. Deutlich hörten wir aus der Tiefe dumpfes Klopfen, ferner Hilferufe. Die Rettungsarbeit war fast unmöglich. Immer wieder stürzten die Erdmassen zusammen. Das Artilleriefeuer raste, Eisen-splitter zischten durch die Luft. Gegen Morgen konnten wir die wie durch ein Wunder am Leben gebliebenen Kameraden Worlitzer und Dietzel befreien. Dann fanden wir einen Toten. Nach 13 furchtbaren Stunden mussten wir die Arbeit aufgeben. Aus der Tiefe kam kein Laut mehr. Die unten hatten ausgelitten: unser Kompanieführer, Leutnant Finke, nebst 31 Mann. Wir hockten vollständig erschöpft in dem riesigen Trichter, den der Volltreffer ausgehoben hatte. Oben am Trichterrand stand starren Blicks unsere Ablösung, die

2. Kompanie Reserve 35. Als ich im Juni 1928 allein über die einsame Höhe des Toten Mannes wanderte, fand ich die Stelle des eingeschossenen Stolleneinganges unverändert wieder. Kein Kreuz wies hin auf das Grab der 6. Kompanie. Nur der Wind warf seine Wellen in das hochgeschossene Gras, das dicht die einstigen Wunden jener Kampfstätte verdeckt hatte.“⁵¹

Sämtliche verfügbaren Arbeitskräfte müssen eingesetzt werden, um die Gräben in den wenigen Feuerpausen wieder einigermaßen ihrem Namen gerecht werden zu lassen. Darüber hinaus sind vor allem Trägerdienste zu verrichten, damit die Versorgung der Stellungstruppe sichergestellt werden kann. Besonders dringend benötigt die Kampftruppe in diesen hochsommerlichen Tagen genießbares Trinkwasser. Die meisten der vorhandenen Quellen sind zerstört oder durch Giftgas verseucht. Durch diese außergewöhnlichen Belastungen werden die Kräfte der deutschen Verbände bis zu einem kaum noch erträglichen Maß strapaziert.

Die französische Artillerie steigert ihren Beschuss nochmals enorm. Am frühen Morgen des 20. August 1917 beginnt schließlich die französische Offensive. Auf den Kuppen des Toten Mannes sind u. a. die Reste des Reserve-Infanterie-Regiments 20 betroffen. Ohne größeren Widerstand gelingt es dem 81. und 96. französischen Infanterieregiment im Schutze natürlichen und künstlichen Nebels in das deutsche Stellungssystem einzubrechen. Nur wenigen Deutschen gelingt es, sich der Gefangennahme zu entziehen und die hinteren Linien zu erreichen. Erst weit im Norden kann dem französischen Stoß mit schwachen Kräften nennenswerter Widerstand entgegengesetzt werden.

Den Ablauf dieser ersten Phase des Großangriffs belegt der Gefechtsbericht des 96. französischen Regiments eindrucksvoll:

„4 Uhr 40 Das ist die Stunde H, die bis dahin vom Oberkommando geheim gehalten wurde. Die Stunde des Angriffs, deren Näherrücken auch der Allertapferste mit einiger Aufregung entgegenseht.

Die Bataillone stoßen mit herrlichem Schwung und in tadelloser Ordnung aus ihren Gräben hervor und bieten dem Feind die Stirn. Pausenlos bricht eine Welle nach der anderen hervor, überwindet die Gräben mit Hilfe von Leitern und zuvor vorbereiteten Stufen und überquert die Hindernisse in unserem Drahtsystem. Oberstleutnant Caré, Kommandeur des Regiments, ist im ersten Sturmgraben. Ihm liegt daran, alle Männer, allen voran ihre Offiziere, losstürmen zu sehen,

Laurent Labrosse

Hotelier und Küchenchef des
„Hôtel-Restaurant du Commerce“, Aubréville



„Aubréville wurde vor einhundert Jahren vollständig zerstört, lag es doch an jener zentralen Eisenbahnverbindung, die Paris mit der Frontlinie verband. Nach dem Krieg wiederum profitierte unser Ort von dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung in der Region, den die Bauindustrie und viele inzwischen selten gewordene Handwerksberufe auslösten, welche für den Wiederaufbau zahlreicher Dörfer benötigt wurden. 1920 bot sich schließlich auch die Gelegenheit, im wieder aufgebauten Ort Aubréville ein Hotel-Restaurant zu errichten. Hier, im Herzen des Argonnerwaldes, wurden während des Ersten Weltkriegs bedeutende Schlachten geschlagen. Nicht nur wir Menschen erinnern daran, sondern auch unsere Landschaft zeugt davon. Heute können Sie hier sowohl Schützengräben, Minenstollen und andere Überreste des Ersten Weltkrieges besichtigen als auch eine achtsam gepflegte, ausgesprochen naturnahe Umgebung entdecken.“

Schicksal und Ruhm entgegen, mit erhobenem Haupt, hellwachen Augen und mit Zuversicht im Herzen. Die Ernte hat mit guten Aussichten begonnen: Die Deutschen werden einfach niedergemäht. Die wenigen Posten, die in ihren vorderen Gräben verblieben sind, werden umgehend gefangen genommen. Manche leisten Widerstand und werden unbarmherzig niedergemacht. [...]

Aus MG-Nestern wird stellenweise geschossen, versprengte Trupps leisten Widerstand und binden unsere Grenadiere. Wenn sie auch zeitweilig Lücken in die Angriffswellen schlagen, brennen unsere Soldaten umso mehr darauf, sie zu zerschmettern. [...]

4 Uhr 59 Eine 5-minütige Pause, um es der Artillerie zu ermöglichen, den Schlesischen Graben noch weiter mit Trommelfeuer zu belegen. Die kaum zersprengten Angriffswellen fügen sich erneut zusammen.

5 Uhr 04 Trotz heftigen Artilleriebeschusses, der beim ersten Sichtbarwerden der Einheiten auf dem Kamm auf diese niederprasselt, geht's nun beherzt weiter nach vorn.

5 Uhr 10 [...] Der Vormarsch Richtung Angriffsziel wird fortgesetzt: der Stettiner Graben [Anm.: Dieser lag etwa 600 Meter nördlich der Nordkuppe]

Leutnant Bonnaure, der den Zug 37 befehligt, eilt seinen zwei Geschützen voraus und erreicht die ersten Wellen, um eine Feuerstellung auszukundschaften, die ihm zugewiesen ist. Als er den Schlesischen Kamm überwindet, wird der tapfere Bonnaure von einem Granatsplitter tödlich getroffen.

5 Uhr 17 Das Bombardement unserer schweren Artillerie hat den Stettiner Graben, Ziel des 2. Bataillons, derartig umgepflügt, dass er bei seiner Überquerung gar nicht mehr wahrzunehmen ist. Das 2. Bataillon wird durch die exakt festgelegte, ihm vorausgehende Feuerwalze auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Das Bataillon bewegt sich in kleinen Trupps zu der Stelle, die einmal der Stettiner Graben war und richtet sich dort ein. Die ihm gesetzten Ziele sind erreicht. [...]”⁵²

Dieses Regiment wird wenige Tage nach dem erfolgreichen Sturm durch Armeebefehl besonders belobt: „Am 20. August 1917 hat es unter dem Befehl von Oberstleutnant Caré alle ihm vorgegebenen Ziele in einer Tiefe von 2 km mit ungebändigtem Tatendrang erreicht und hat nach hartem Kampf extrem stark ausgebaute Stellungen erobert und einen wichtigen Tunnel in seine Hand gebracht, der dem Gegner als Waffenplatz diente, und hat abends zwei heftige Gegenangriffe des Feindes gegen die genommene Stellung zurückgeschlagen. Das Regiment hat während dieser Operation 900 Gefangene gemacht, darunter 13 Offiziere, es hat 7 Minenwerfer, 28 Maschinengewehre und beträchtliches Kriegsmaterial erbeutet. [...]”⁵³

Mit der französischen Rückeroberung der beiden Kuppen des Toten Mannes und der Einnahme der Höhe 304 gehen westlich der Maas die schweren Kämpfe zu Ende. Eine letzte Offensive in der Region ist die der amerikanischen Truppen, welche am 26. September 1918 beginnt und bis zum Inkrafttreten des Waffenstillstandes am 11. November 1918 anhält.

Auf dem ehemaligen Schlachtfeld beginnen bald nach Kriegsende die Aufräumarbeiten. Gräben werden zugeschüttet, viele zerstörte Dörfer werden wieder aufgebaut oder an anderer Stelle neu errichtet.

Die Doppelhöhe Toter Mann und weitere angrenzende Geländeabschnitte werden wegen der konkreten Gefährdung durch unzählige Blindgänger, auf Grund der noch vorhandenen unterirdischen Anlagen und nicht zuletzt aus Respekt gegenüber den zahlreichen, im Boden ruhenden menschlichen Überresten zu einer

besonderen Zone erklärt. Vielerorts wird dem Bewuchs zunächst freier Lauf gelassen. Eine koordinierte Aufforstung wird erst in den 1930er Jahren begonnen. Seitdem sind hier große zusammenhängende Waldgebiete entstanden. Sie vermitteln uns einen gänzlich anderen Blick auf die Landschaft als ihn die Soldaten in der Schlacht von Verdun vor einhundert Jahren hatten.

- 34 | *Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 24 1914–1918*, Bese-Verlag, Berlin 1936, S. 90/91.
- 35 | *Péricard, Jacques, a.a.O., Seiten 139 und 140.*
- 36 | *Richter: Das Reserve-Infanterie-Regiment 94 im Weltkrieg 1914/18*, Universitätsdruckerei, Jena 1934
- 37 | *Péricard, Jacques, a.a.O., Seite 446.*
- 38 | *Journal des Marches et Opérations 259. Régiment d'Infanterie, 18.08.1914 – 02.04.1916, Seite 24.*
- 39 | *Schiedt, a.a.O., 147.*
- 40 | *Schiedt, a.a.O., Seiten 147 und 148.*
- 41 | *Schiedt, a.a.O., Seite 148.*
- 42 | *Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 16.*
- 43 | *Gallica, bibliothèque numérique: Historique sommaire des opérations du 34e Régiment d'infanterie, a.a.O., Seite 10.*
- 44 | *Gold, Ludwig, a.a.O., Seiten 52 und 53.*
- 45 | *Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 46.*
- 46 | *Gold, Ludwig, a.a.O., Seite 84.*
- 47 | *Dr. Appel, Friedrich: Das Reserve-Infanterie-Rgt. Nr. 205, Verlag Bernhard und Graefe, Berlin 1937, S. 141/142.*
- 48 | *Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 24, a.a.O., Seiten 92 und 93.*
- 49 | *Journal des Marches et Opérations 3e bataillon du 7e Régiment de marche, 25.05.1915 – 16.09.1919, Seiten 67 bis 69.*
- 50 | *Péricard, Jacques, a.a.O., Seiten 445 und 446.*
- 51 | *Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 35, a.a.O., S. 288.*
- 52 | *Journal des marches et opérations 96. Régiment d'Infanterie, a.a.O., Seiten 12 bis 15.*
- 53 | *Journal des marches et opérations 96. Régiment d'Infanterie, a.a.O., Seiten 17 bis 19.*



Ausblick: Verdun und die Zukunft der deutsch-französischen Freundschaft in Europa



Alain Artisson
*Direktor der „Mission Histoire“
des Conseil général de la Meuse*

Sinn und Bedeutung von Verdun 2016

Ein Jahrhundert nach dem Ersten Weltkrieg erscheint uns Verdun als eine Stätte der Brüderlichkeit und der dauerhaften Freundschaft zwischen dem deutschen und dem französischen Volk. Es ist uns gelungen, nach Jahren der kriegerischen Auseinandersetzungen gemeinsam einen Raum zu schaffen, in dem Frieden, Wohlstand und Sicherheit, ja Freundschaft, herrschen.

Verdun 2016 verkörpert auch eine Periode gemeinsamer Aktivitäten, welche die Geschichte gemeinsam in Erinnerung rufen, um den Ersten Weltkrieg zu verstehen und um gemeinsam über die Ursachen und Folgen eines Krieges nachzudenken, in dessen Verlauf Konfrontation und Widerstand alle Fassungskraft überstiegen haben. Ganze Generationen sind im Verlauf des Krieges verschwunden. Unsere Länder hatten anschließend die größten Schwierigkeiten, diesen Konflikt hinter sich zu lassen und ihren Wiederaufbau zu beginnen. Daher ist Verdun 2016 auch ein Wegweiser für die Weiterentwicklung einer Freundschaft zwischen den Völkern unter Beachtung ihrer Geschichte.

Heute sind wir fähig, eine Botschaft an die Menschheit zu richten, und zwar eine Botschaft der Achtung vor der Stellung und der Vielfältigkeit des Menschen. Unser Anspruch lautet heute uneingeschränkt, lieber aufzubauen als zu zerstören. Verdun 2016 ist ein wichtiger Blick auf die Vergangenheit und zugleich ein ambitioniertes Programm für morgen, das wir der Jugend unserer Länder für einen dauerhaften und wahren Zusammenschluss übermitteln.

Die Zukunft unserer Erinnerung

Die europäischen Länder haben im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts zwei große Kriege erlebt. Verdun wird mit seiner reichen Geschichte zum herausragenden Schwerpunkt der Historie des Ersten Weltkriegs. Die Grenzregion „Saar-Lothringen-Luxemburg“ teilt die Geschichte dieser beiden großen Konflikte. Die Zukunft der Erinnerung, also die Pflicht des Gedenkens, muss weiterhin insbesondere an den großen Schauplätzen gepflegt werden. Nirgendwo sonst kann so authentisch an die Konflikte und die gemeinsame Geschichte erinnert werden wie hier.

Diese Gebiete müssen Begegnungsstätten der deutschen, französischen, belgischen, luxemburgischen und niederländischen Jugend bleiben. Sie müssen sich noch enger zusammenschließen, um unseren Zeitgenossen die Geschichte ihrer Region anschaulich vor Augen zu führen. Die Erinnerung, das Gedächtnis und eine gemeinsame Geschichte sind Garanten für die Stabilität unserer künftigen Gesellschaften. Sie sind aufgerufen, sich durch Denken, Reflexion und eine fundierte Analyse sowohl die tragischen Kapitel in der Geschichte als auch die hoffnungsvollen Etappen des europäischen Aufbaus zu vergegenwärtigen.

Die Zukunft der französisch-deutschen Freundschaft

Diese Freundschaft ist für immer besiegelt. Diesseits und jenseits des Rheins ist die Kultur die gleiche, und die Brüderlichkeit, die Frankreich und Deutschland eint, sichert das Gerüst der Europäischen Union. Der Weg für eine gemeinsame Zukunft in geteilter Verantwortung ist und bleibt vorgezeichnet.

Quellen und Literatur

Appel, Friedrich: Das Reserve-Infanterie-Regt. Nr. 205 im Weltkrieg, Berlin 1937.

Atzrott, Hans: Das Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 16, Oldenburg 1923.

Baer, C. H.: Der Völkerkrieg, eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914, Stuttgart, Bd. 5, 14, 23.

Rinck von Baldenstein, Werner und Souchay, Stennes, Schnitzer: Das Infanterie-Regiment Freiherr von Sparr (3. Westfälisches) Nr. 16 im Weltkriege 1914/1918, Oldenburg 1927.

Bergeder, Fritz: Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 202 auf den Schlachtfeldern des Weltkrieges 1914–1918, Berlin 1939.

Boesser, Karl: Geschichte des Reserve-Feldartillerie-Regiments Nr. 44, Crossen 1932.

v. Bülow: Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 6, Berlin 1923.

Buhr, W: Die Geschichte des I. Westf. Pionier-Bataillons Nr. 7 und seiner Kriegerverbände im Weltkriege 1914/18, Oldenburg 1938.

Castendyk, Hermann: Das Infanterie-Regiment „Herzog Ferdinand von Braunschweig“ (8. Westfälisches Nr. 57) im Weltkriege, Berlin 1926.

Colin, H.: La Cote 304 et le Mort-Homme 1916–1917, Paris, 1934.

Der Weltkrieg 1914 bis 1918: Die militärischen Operationen zu Lande, bearbeitet im Reichsarchiv, Bd. 5, 11, 12 und 13.

Der Feldgraue, Leitfaden für den Dienstunterricht des Infanteristen, Oldenburg 1917.

Ettighoffer, P.C.: Verdun – Das große Gericht, Gütersloh 1936.

Ettighoffer, P.C.: Gespenster am Toten Mann, Gütersloh, 1937.

Elze, Walter: Das Deutsche Heer von 1914 und Der strategische Aufbau des Weltkrieges 1914–1918, Osnabrück, 1968.

v. Falkenhayn, Erich: Die Oberste Heeresleitung 1914–1916, Berlin 1920.

Feld-Pionierdienst aller Waffen (F.Pi.D.), Entwurf vom 12. Dezember 1911, Berlin 1911.

v. François, Hermann: Der Deutsche Kronprinz, der Soldat und Heerführer, Leipzig 1926.

v. Gallwitz, Max: Erleben im Westen 1916–1918, Berlin 1932.

Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 24 1914–1918 von Antwerpen zur Düna und über Verdun bis zur Avre, Berlin 1936.

Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 35, Berlin 1935.

Gold, Ludwig: Die Tragödie von Verdun 1916, Teil III, aus der Reihe Schlachten des Weltkrieges, Oldenburg/Berlin 1929.

Groos, Carl und von Rudloff, Werner: Infanterie-Regiment Herwarth von Bittenfeld (1. Westfälisches) Nr. 13 im Weltkriege, Oldenburg 1927.

Grundriss der Taktik: Auf Grund der Erfahrungen des Weltkrieges, Berlin 1925.

Haleck: Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 208, Oldenburg 1922.

Hayner, v. Frantzius und Zarn, Otto: Geschichte des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. 201, Berlin 1940.

Klauer, Markus: Die deutschen Tunnel am „Toten Mann“, in Argonnenbote Nr. 9, Jahreszeitung des Deutschen Erinnerungskomitee Argonnerwald e.V., 1999.

Klauer, Markus: Die Höhe Toter Mann während der Kämpfe um Verdun in den Jahren 1916/1917, Remscheid 2001.

Klauer, Markus: Die Höhe 304 während der Kämpfe um Verdun in den Jahren 1916/1917, Remscheid 2002.

Klauer, Markus: Militärgeschichtlicher Reiseführer zu den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges in Lothringen und im Elsass, Remscheid 2009.

v. Kuhl, Hans: Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920.

Kriegsgeschichte des 2. Thür. Feldartl.-Regiments Nr. 55, Naumburg 1924.

Leitfaden für den Unterricht in der Befestigungslehre im Pionierdienst, Verkehrswesen und im Kampf um Festungen auf den Königlichen Kriegsschulen, Berlin 1914.

Marx: Geschichte des 3. Lothring. Feldartillerie-Regiments Nr. 69, Berlin 1927.

Maywald, Werner: Geschichte des Reserve-Inf.-Regts. 206, Berlin 1931.

Meißner, Zezulle: Das Königlich Preußische Reserve-Infanterie-Rgt. Nr. 37, (im Verbands der 10. Res.-Div.) im Weltkriege 1914/1918, Berlin 1933.

Millotat, C.: Die Schlacht um Verdun 1916 – Zur Anatomie einer Schlüsselschlacht des 20. Jahrhunderts, in Militärgeschichte, Heft 2, 2. Quartal 1996.

Müller-Loebnitz, Wilhelm: Das Ehrenbuch der Westfalen, Stuttgart o.J.

Nash, David: German Artillery 1914–1918, London 1971.

Ortenburg, Georg: Heerwesen der Neuzeit, Waffe und Waffengebrauch im Zeitalter der Millionenheere, Bonn 1992.

Pages de Gloire de la Division Marocaine 1914 1918, Paris o. J.

Péricard, Jacques: Verdun 1914–1918, Histoire des combats qui se sont livrés de 1914 à 1918 sur les deux rives de la Meuse, Paris 1934.

Reinhardt, Hans Georg u. a.: Kgl. Sächs. 8. Infanterie-Regiment „Prinz Johann Georg“ Nr. 107 während des Weltkrieges 1914–1918, Dresden 1928.

Riebicke, Otto: Was brauchte der Weltkrieg? Tatsachen und Zahlen aus dem deutschen Ringen 1914/18, Berlin 1936.

Rogge, Walter: Das Königl. Preuß. 2. Nassauische Infanterie-Regiment Nr. 88, Berlin 1936.

Rust, Fritz: Das 4. Unter-Elsässische Infanterie-Regiment Nr. 143 im Frieden und im Weltkrieg, Band II, Berlin 1938.

Schiedt: Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 51 im Weltkriege 1914–1918, Zeulenroda (Thüringen) 1936.

Schulz: Infanterie-Regiment Graf Bülow von Dennewitz (6. Westfälisches) Nr. 55 im Weltkriege, Detmold 1928.

Dr. Schultz, Martin: Das Infanterie-Regiment Vogel von Falckenstein (7. Westfälisches) Nr. 56 im Großen Kriege 1914–18, Berlin 1926.

Schwedt: Das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 204, Zeulenroda o. J.

Graf v. Schwerin, Eberhard: Königl. Preuß. Sturm-Bataillon Nr. 5 (Rohr), Zeulenroda 1939.

Stegemann, Hermann: Geschichte des Krieges, Bd. 1–4, Stuttgart und Berlin o. J.

Utzing, Adolf: Das Fußartillerie-Bataillon Nr. 39 im Weltkriege 1914/18, Oldenburg 1931.

Verdun, Illustrierter Führer durch die Schlachtfelder (1914–1918), Verdun o. J.

Wehner, J. M.: Sieben vor Verdun, München 1930.

Wendlandt, Helmuth: Das I. Hannoversche Bataillon des Niedersächsischen Fußartillerie-Regiments Nr. 10, Oldenburg 1922.

Werth, German: Verdun, die Schlacht und der Mythos, Bergisch Gladbach 1982.

Wilhelm v. Preussen (Kronprinz): Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf, Berlin 1923.

Archive der französischen Armee,
online verfügbar unter:
<http://www.memoiredeshommes.sga.defense.gouv.fr/>

Auszüge aus den „Journaux des marches et opérations des corps de troupe“ folgender Verbände:

- 3e bataillon du 7e régiment de marche, 25.05.1915–16.09.1919
- 96. Régiment d’Infanterie, 04.08.1917–30.12.1917
- 98. Régiment d’Infanterie, 21.11.1915–7.05.1916
- 154. Régiment d’Infanterie, 01.06.1915–05.02.1920
- 211. Régiment d’Infanterie, 01.01.1916–14.04.1916
- 259. Régiment d’Infanterie, 18.08.1914–02.04.1916
- 288. Régiment d’Infanterie, 01.01.1916–31.12.1916
- 306. Régiment d’Infanterie, 07.04.1915–17.06.1916
- 3e groupe de l’artillerie divisionnaire de la 69. DI, 12.08.1914–31.10.1916

Zusätzlich: Gallica, bibliothèque numérique:
Historique sommaire des opérations du 34e régiment d’infanterie (du début de la guerre à sa dissolution, le 5 août 1918).